Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 17 (1918)

Artikel: Das Verhältnis der schweizerischen zur deutschen Reformation
Autor: Wernle, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-112974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Verhältnis der schweizerischen zur deutschen Reformation.

Von Paul Wernle.

Die Streitfrage, die uns beschäftigt: Ist die schweizerische Reformation eine selbständige Bewegung oder ein Zweig der aus Deutschland herüberflutenden lutherischen Reformation? ist ziemlich genau so alt wie die Reformation selbst und hat von Anfang an zwei ganz entgegengesetzte Antworten erhalten.

Auf der einen Seite steht die Losung sämtlicher katholischer Gegner der Reformation: Der Urheber der schweizerischen Reformation ist Martin Luther, und alle evangelischen Schweizer sind nichts anderes als Lutheraner. Wir können noch den Zeitpunkt bestimmen, wann diese Losung zum erstenmal ausgegeben wurde. Es war im Herbst 1520, als die päpstliche Verdammungsbulle gegen Luther in Deutschland und der Schweiz bekannt geworden war und auf kaiserlichen Befehl zuerst in Löwen, am 8. Oktober, mit der vom Papst geforderten Verbrennung der Schriften Luthers Ernst gemacht wurde. Gestützt auf päpstlichen und kaiserlichen Befehl begehrte der päpstliche Legat Pucci auf der Tagsatzung zu Baden vom 22. Oktober auch von den Eidgenossen das Verbot alles Drucks und Kaufs lutherischer Schriften, die damals in Basel massenweise gedruckt und nach der ganzen Schweiz verkauft wurden.[1]) Alsbald entbrannte der Eifer der Altgläubigen nicht nur gegen Luther, sondern gegen alle seine vermeintlichen oder wirklichen Gesinnungsgenossen in der Schweiz, und in Luzern hiess es, man sollte Luther und den lutherischen Schulmeister Mykonius gleich mit ihm verbrennen.[2])

[1]) Eidg. Abschiede, III, 1261 f., dazu Zwingli op., VII, 160, Anm. 2 und P. Kalkoff, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden, I. Teil, S. 23 (Schriften des Vereins für Ref. Geschichte Nr. 79).

[2]) Mykonius an Zwingli, 2. Nov. 1520, Zw. op., VII, 365 f.

Im Dezember 1520 lief im gleichen Luzern das Gerücht, es gebe in der Schweiz acht Männer, die zu Luther halten, Zwingli voran, weiter Xylotectus und Mykonius, auch Glarean, der damals in Paris weilte[1]).

Seit dieser Zeit ist auf der Tagsatzung und in den Instruktionen der Gesandten mehrere Jahre hindurch immer nur von dem „lutherischen Handel", dem „lutherischen Glauben", den „lutherischen Büchlein und Lehren" die Rede, und eigentlich erst von 1523 an[2]) gewinnt allmählich Zwinglis Name neben Luther offizielle Bedeutung. Vor allem aber sind alle Aufzeichnungen der katholischen Chronisten dieser Zeit einig in der Signalisierung der „lutherischen" Bewegung. Ein Chronist in der Basler Karthause erzählt, wie im Jahr 1522 Oekolampad, nach Basel zurückgekehrt, von den Lutheranern daselbst unterstützt wurde, wie dann 1523 die lutherische Sekte allenthalben sich weiter zu verbreiten begann, und wie in Zürich Zwingli und Leo Jud Stadt und Land dem Lutherismus unterwarfen, zu Basel aber Lutheraner zu Professoren der Akademie erhoben wurden. Wenn derselbe Chronist dann unter 1524 von der Trennung der Zwinglianer und Oekolampadianer von Luther berichtet, so hindert das ihn keinen Augenblick, die Evangelischen in Basel auch weiter als Lutheraner zu bezeichnen, denen die Gegner als Antilutheraner entgegenstehen[3]). Auch ein zweiter, unbekannter Basler Karthäuser, dem wir die Aufzeichnungen von 1522—1532 verdanken, schreibt beständig von den Lutherischen[4]), desgleichen der anonyme Chronist der Jahre 1521—1526, der unter 1523 meldet: „in diesem jahr hat sich — und etlich jahr davor — ein bösser blost ufferhebt, der Luterey halben"; die lutherische Sache, die lutherische Schar, die lutherischen Praedikanten,

[1]) Mykonius an Zwingli, 13. Dezember 1520, Zw. op., VII, 375.

[2]) Genauer findet sich der Ausdruck „lutherische und zwinglische Lehren" zuerst Eidg. Absch., IV, 257, in einem Schreiben Luzerns an Bern vom 30. Dezember 1522.

[3]) Narratio rerum, quae reformationis tempore Basileae et in circumjacentibus regionibus gestae sunt, auctore fratre Georgio Carpentario de Brugg Carthusiensi, 1517—1528, Basler Chroniken, I, S. 383—386.

[4]) Aufzeichnungen eines Basler Karthäusers aus der Reformationszeit 1522—1532, Basler Chroniken, I, S. 440.

sind seine ständigen Ausdrücke.[1]) Aus Schaffhausen meldet unter 1522 Hans Stockar, der Pilger zum heiligen Grab: „Uff das jar ist der Lutterer zum ersten in unseren landen uffgestanden, und hatt die hallig schrift us lon gon und zu Düsch gemacht, und ist ain grosin zwittdrachtt ufferstanden unter den gastlichen und weltlichen stenden, und ain wild ding.“ So oft Stockar in den folgenden Jahren auf die Reformation zu sprechen kommt, nennt er sie schlechtweg den „lutteresten handel“.[2]) Aus St. Gallen erzählt Fridolin Sicher unter 1517 vom „anhab des luterschen handels“ und hebt hervor, wie „sine anhenger genempt wurdent lutersch“.[3]) In seiner zweiten Bearbeitung erzählt er von Zwingli, „welchem dann des Luthers gefert und lehr och ainmütig was“ und fährt fort: „in Zürich do macht er nach und nach mit sinem predygen, dass erst des Luthers ler ain ward genommen“.[4]) Selbst aus Zürich berichtet der altgläubige Chronist Gerold Edlibach: „namt man zum ersten den nüwen globen den luttersch globen“.[5]) Keiner aber hat schärfer gerade Zwinglis Abhängigkeit von Luther betont, als Johannes Salat, der Luzerner, der nicht nur so im allgemeinen Luther dem Zwingli vorausgehen und Zwingli in Luthers Fusstapfen treten lässt, sondern der sich ernstlich bemüht, die Fäden, die den einen mit dem andern verbanden, zu entwirren. Ganz sicher ist zwar Salat mit seiner Konstruktion dieses Zusammenhangs keineswegs; er will mit zwei Möglichkeiten rechnen. Am wahrscheinlichsten scheint ihm, dass Zwingli seine Kenntnis von Luther über Wien vermittelt gewann durch Zürcher Studenten (Jörg Binder, Nüscheler), die auf der Wiener Hochschule mit Luthers Schriften bekannt geworden waren, vielleicht auch durch Doktor Joachim von Watt, den Wiener Professor aus St. Gallen. Möglich, meint er, wäre aber auch, dass Zwingli „schon vorher mit Lutero

[1]) Die anonyme Chronik aus der Reformationszeit 1521—26, Basler Chroniken VII, S. 266, 269 ff., 272 etc.

[2]) Hans Stockars Heimfarth von Jerusalem und Tagebuch von 1520 bis 1529, ed. Maurer-Constant, S. 94.

[3]) Fridolin Sichers Chronik, ed. E. Götzinger 1885 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausg. vom histor. Verein St. Gallen XX.), S. 53.

[4]) Chronik Georg Edlibachs, ed. M. Usteri 1847, S. 267, vgl. auch S. 251 „Alß man zalt m.v.xvij jar, da hub sich an der luttersch glob . . . .“.

und sim anhang gehandlet" und dass jene aus Wien zurückkehrenden Schweizer ihm deshalb, weil sie davon wussten, Schriften von Luther zutrugen. Salat beschreibt dann weiter Zwinglis geschickte Taktik in den Jahren 1518—23, wie er einerseits den Luther überaus hoch rühmte und für seine Schriften heimlich agitierte bis tief in die Ostschweiz hinein, anderseits aber sich noch still hielt, „seine Schelmerei vor der Welt verbarg" und mehr nur versteckt den Papst zu stechen und die römischen Missbräuche zu schelten sich getraute, bis sein vierzigstes Jahr heranrückte. Während er und Luther heimlich jeder dem andern berichteten, was bei ihm sich zutrug, soll Zwingli, sobald ihn einer fragte, ob er lutherisch sei, geantwortet haben: „Lutersch, ich bin gar nit lutersch, ich han greckam können, ehe ich je ütt vom Lutrer gewüsst han".[1]) Da Salat in diesem Zusammenhang seinem Zorn über das von den griechischen und hebräischen Studien ausströmende Unheil Ausdruck gibt, erinnert man sich unwillkürlich an Rudolf Collins heitere Erzählung von den Luzerner Ratsherren, die zu ihm ins Kloster St. Urban kamen und seine griechischen Bücher konfiszierten mit der Begründung: „was kritzisch kretzisch ist das? das ist lutherisch".[2]) Nicht nur die evangelische Bewegung, auch der Humanismus musste damals unter dem Schlagwort lutherisch schwer leiden.

Selbst in der heutigen welschen Schweiz ist damals der Name lutherisch allen evangelischen Regungen von katholischer Seite aufgedrückt worden, um durch den einen Ketzernamen aufs rascheste mit den verhassten Gegnern fertig zu werden. 1524 widmete der Freiburger Konrad Treyer dem Bischof von Lausanne seine hundert Paradoxa über die Autorität der Kirche und der Konzilien, mit dem Zweck, die „lutherische Partei" in der welschen Schweiz tödlich zu treffen.[3]) Im Jahre darauf erliessen die Stände des Pays de Vaud eine Erklärung gegen Martin Luther

---

[1]) Joh. Salat, Chronik der schweizerischen Reformation (Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte I, 1868), S. 28 f., 35 f.

[2]) Vita Rodolphi Collini (Miscellanea Tigurina I, 1. Stück 1722), S. 12.

[3]) Herminjard, Correspondance des Reformateurs dans les pays de langue française I, 331.

und seine Schriften.[1]) Als Farel dann 1528 in Aigle mit der Reformation begann, musste nicht er selbst, aber ein guter Freund von ihm (Hugues) den Vorwurf vernehmen, er sei zu der „schmutzigen, gottlosen und verdammten lutherischen Sekte“ abgefallen. Bald taucht an allen Ecken und Enden das Gerücht von lutherischer Ketzerei auf welschem Boden auf. Der Graf von Greyerz erlässt Ende 1529 einen Befehl gegen die „Anhänger des lutherischen Glaubens“.[2]) Aus Neuchâtel meldet 1530 der Gouverneur der Gräfin, das Volk sei in grosser Aufregung „wegen dieser lutherischen Religion“.[3]) In Payerne werden alle Oppositionsleute, die auf ihrer Mütze eine Hahnenfeder tragen, Lutheraner genannt;[4]) in Orbe schilt man die Evangelischen Juden, Türken, Verräter, Sarazenen und falsche Lutheraner, Feinde des Glaubens.[5]) Der Gouverneur der Waadt soll erklärt haben, dass man „diesen ungläubigen Lutheranern“ keine Treue halten müsse.[6]) Am leidenschaftlichsten aber tobte der Kampf um die „Lutherei“ in Genf, und zwar seit dem ersten Zug der Berner nach Genf im Jahr 1530, der die erste evangelische Predigt, aber auch die ersten rohen Ausschreitungen evangelisch Radikaler gegen den katholischen Kultus in seinem Gefolge sah. Nicht nur die katholische Chronistin der Entscheidungsjahre, die Soeur Jeanne de Jussy, sondern ganz genau so der protestantische Chronist Froment und sämtliche uns erhaltenen Aktenstücke dieser Zeit bezeugen alle die unheimliche Bedeutung, die damals dem Namen „luthérien“ zukam. Die Soeur Jeanne de Jussy im Clarissenkloster bezeichnet ausdrücklich Martin Luther als den Fürsten und grossen Haeresiarchen dieser verdammenswerten Sekte, redet von den Evangelischen in Genf fast nur mit „les hérétiques“ oder „les luthériens“, einmal ausnahmsweise „les évangéliques, c'est à dire luthériens“ und kann sogar die Katholiken als „les chrétiens“ den „luthé-

[1]) Herminjard, Correspondance des Reformateurs dans les pays de langue française, I, 355.

[2]) Ebenda, II, 226.

[3]) Ebenda, II, 292.

[4]) Ebenda, II, 430.

[5]) Ebenda, II, 443.

[6]) Ebenda, III, 371.

riens" gegenüberstellen. Von Schimpfworten, wie „un faux luthérien, un chétif luthérien, ce garçon luthérien, un mauvais luthérien, une bande de luthériens, l'hérésie luthérienne" wimmelt es nur so in ihren Aufzeichnungen.[1]) Aber der protestantische Chronist Froment weiss es nicht anders. Er erzählt uns, wie der Genfer Pöbel dem Praedikanten Farel bei dessen erstem Auftreten in Genf nachrief: „ce méchant Luther" und hernach in den Strassen der Ruf erschallte: „tue, tue ce Luther, tue, tue ceste caigne!" Als Froment selber in bescheidener Weise als evangelischer Schulmeister sein Glück in Genf versuchte, hiess es alsbald: „c'est un de ces méchants luthériens", und von neuem tönte es durch die Strassen Genfs: „aux luthériens, aux luthériens, au Mollard, au Mollard à ces caignes!" Froment selber meinte freilich, was die Genfer als Schimpfwort gebrauchen, sei eigentlich ein Ehrenwort, denn „Luther" heisse auf deutsch klar, und es sei nichts klarer als das Evangelium Jesu Christi".[2]) Auch in den Reformationsakten aus dieser Zeit spielte der Name „Lutheraner" besonders in den Verhandlungen zwischen Genf und Freiburg eine grosse Rolle. Der Rat von Freiburg fragte die Genfer Gesandten, die bei ihm Hilfe suchten, ob sie in Genf „Luther sein wollten"; die Antwort war: „man wolle betreff der Lutherei leben und sterben wie die Vorfahren".[3]) „En nulle manière la ville ne veut estre luthérienne," schrieb damals die Soeur Jeanne de Jussy.[4]) Trotzdem musste noch im gleichen Jahr 1532 ein päpstlicher Nuntius dem Genfer Rat berichten, es zirkuliere das Gerücht, die „gottlose und verfluchte lutherische Ketzerei" sei in der Stadt Genf aufgekommen; einen Führer der evangelischen Genfer, Ami Porral, redete der Bischof von Genf in einem Schreiben direkt als „Traitre leuthérien Porralis" an.[5])

---

[1]) Jeanne de Jussy, Le Levain du Calvinisme ou commencement de l'hérésie de Genève, réimpr. à Genève 1853, S. 32, 35, 54, 56, 58 ff., 63, 70 f., 81 ff., 84 ff., 88 ff., 100, 103 ff.

[2]) Antoine Froment, Les actes et gestes merveilleux de la cité de Genève, nouvellement convertie à l'Evangile . . . ., ed. G. Revilliod à Genève 1854, S. 7, 14, 43, 47 f., 51, 54, 57 f. 61, 67 ff., 70.

[3]) Herminjard, a. a. O., II, 421 f.

[4]) Le Levain du Calvinisme, S. 14.

[5]) Herminjard, a. a. O., II, 425, III, 406.

Im folgenden Jahr 1533 beschwerte sich der Freiburger Rat beim Genfer Rat darüber, dass man in Genf trotz der Edikte gegen die Prediger des lutherischen Glaubens einen lutherischen Prediger ertrage, bekam aber zur Antwort, der betreffende Prediger sei kein Lutheraner und man wolle in Genf weder die lutherische noch eine andere Sekte dulden.[1]) Es dauerte beträchtliche Zeit, bis in dem evangelisch gewordenen Genf der Name „calviniste" aufkam und den eine Zeitlang gebräuchlichen Titel „Guillermins" (die Anhänger Guillaume Farels) verdrängte.

Man sieht, es ergibt sich ein einheitliches Bild für die ganze Schweiz. Für den Katholiken sind die Evangelischen, an welcher Ecke der Schweiz sie sich zeigen mögen, kurzweg Lutheraner, und es wird ohne weiteres angenommen, dass Abhängigkeit von Luther, dem grossen Häresiarchen, vorliegt. Bei den katholischen Führern diente das Schlagwort „lutherisch" der Politik; das Urteil über jeden Einzelnen war gesprochen, sobald er als Mitglied der vom Papst und Kaiser verurteilten Sekte bezeichnet war. Aber zu der Popularität des Schlagwortes haben natürlich noch andere Gründe mitgewirkt. Luther war nun einmal für Freund und Feind die grosse populäre Gestalt, die einzigartige Verkörperung der neue Lehre. Man weiss, wie früh er eine fast mythische Gestalt geworden ist. Kein Wunder, dass auch das Schweizervolk sich in Liebe und Hass um ihn gruppierte. Dazu kam endlich, dass Luther mehr als vier Jahre vor Zwingli eine literarisch greifbare Grösse wurde, während Schriften Zwinglis erst seit 1522 ihren Lauf durch die Schweiz antraten. Und gerade in diesen vier Jahren hatte die massenhafte Verbreitung der Lutherschriften den Samen der Ketzerei allenthalben ausgestreut. In der Westschweiz scheint überhaupt Zwinglis Name weniger bekannt gewesen zu sein, und sein früher Tod trug dazu bei, dass die Volksleidenschaft sich so ausschliesslich an Luthers Persönlichkeit hängte, bis später in Calvins Person ein zweiter grosser populärer Ketzer sich dem katholischen Fanatismus darbot.

Der katholischen Losung, die evangelischen Schweizer sind samt und sonders Lutheraner, tritt nun aber die ebenso

[1]) Ebenda, III, 16, 18.

bestimmte Erklärung Zwinglis und seiner Zürcher entgegen, dass Zwingli unabhängig von Luther und sogar früher als Luther mit der evangelischen Predigt begonnen habe. Diese Erklärung Zwinglis taucht zum erstenmale am Schlusse des Jahres 1521 auf, sozusagen am Vorabend des Beginns der eigentlichen Reformation, als man in Zürich im Begriff war, von der evangelischen Erkenntnis zur Tat überzugehen. „Vor jetzt 5 Jahren habe ich mit dem Werk des evangelischen Predigtamts angefangen," schrieb Zwingli damals an den Berner Berchtold Haller und datierte damit den Anfang seiner evangelischen Predigt auf den Beginn seiner Tätigkeit in Einsiedeln im Winter 1516.[1]) In genauer Uebereinstimmung damit erklärt er in seinem, dem Archeteles vorausgeschickten Brief an den Bischof von Konstanz vom 22. August 1522, dass er seit ungefähr sechs Jahren mit dem ihm anvertrauten Talent des Glaubens nach Kräften gearbeitet habe.[2]) Die Betonung dieses Datums hat aber bei Zwingli immer die Bedeutung, dass damit seine Unabhängigkeit von Luther sozusagen dokumentarisch festgestellt wird. „Es ist jetzt das vierte Jahr — liest man im Archeteles — dass ich das echte Evangelium nach Matthäus gepredigt habe, zu einer Zeit, da ich die Namen jener Männer noch nicht nennen hörte, deren Partei ihr mich fälschlich zuzählt." „Es ist kein Grund, dass ihr mich mit den Schriften gewisser Leute in Zusammenhang bringt; denn bevor solche in unsere Hände kamen, haben wir unser Werk begonnen, ja ein Jahr vorher schon hatten wir es in Aussicht gestellt."[3]) Wenn auch Luther hier nicht genannt wird, der Sinn ist deutlich: Zwingli will seine evangelische Predigt hinter das Auftreten des „lutherischen Handels" hinaufrücken. Deutlicher noch hatte Zwingli kurz zuvor in der „Freundlichen Bitte und Ermahnung an die Eidgenossen" jeden Zusammenhang mit Luther in Abrede gestellt. „Giebt es doch," meint er, „der Gelehrten allenthalben so viele, die, aus den wahren Brunnen schöpfend, uns die himmlische Lehre hervortragen, dass man keines

[1]) Zw. Op., VII, 485.
[2]) Zw. Op., I, 256.
[3]) Zw. Op., I, 284 f.

Huss oder Luthers bedarf. Hat der Luther da getrunken, da wir getrunken haben, so hat er mit uns die evangelische Lehre gemein." Und Zwingli will den Eidgenossen anzeigen, „dass wir warlich nüt gmeins habend weder mit dem Luther noch mit dheinem andren, das christenlicher ler und rûw ützit schaden mög, ja gar dhein gmeinsamy".[1]) In einer dritten Schrift desselben Jahres 1522, „Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes", datiert er den Anfang seiner religiösen Erkenntnis sogar noch in die Glarnerzeit zurück; vor jetzt 7 oder 8 Jahren habe er angefangen, sich ganz an die heilige Schrift zu halten und der Philosophie und Theologie der Streitsüchtigen den Abschied zu geben.[2]) Nicht lange nachher und er geht noch einen Schritt weiter zurück. In der Auslegung des 18. Artikels der Schlussreden vom Sommer 1523 beruft er sich darauf, dass er vor 10 Jahren angefangen habe, griechisch zu lernen, damit er die Lehre Christi aus ihrem eigenen Ursprung erlernen möchte. „Nun hab ich doch angehebt zu predigen, ee ich den Luter ye hab ghört nennen," schreibt er in diesem Zusammenhang und fährt fort: „jedoch hat mich Luter nit angewisen, des namen mir noch in zweyen jaren unbekant ist xin, nachdem ich mich allein der biblischen geschrifft gehalten hab". Der Anfang des Griechischstudiums würde nach dieser Stelle ins Jahr 1513 fallen, der Anfang bewusster biblischer Predigt auf den Beginn der Einsiedler Tätigkeit im Herbst 1516. Das letzte betonte Zwingli im gleichen Zusammenhang noch ausdrücklich mit der Erklärung: „ich hab, vor und ee dhein mensch in unserer gegne ütz von des Luters namen gwüsst hab, angehebt das evangelion Christi ze predgen im jar 1516", freilich mit dem Hinzufügen, er habe sich damals in seiner Predigt noch an die evangelischen Perikopen gehalten und sei den alten Kirchenlehrern noch anhänglich gewesen. Mit beiden katholischen Ueberresten, der Bindung an die alten Perikopen und der Abhängigkeit von den Kirchenvätern, will er dann gebrochen haben, sogleich mit seinem Antritt in Zürich 1519. Und nun fügt er hinzu: „zu anfang desselben jares hatt niemans by uns von dem Luter ützid gewüsset, ußgenommen, das

[1]) Zw. Op., I, 224.
[2]) Zw. Op., I, 379.

von dem ablas etwas ußggangen was von im, das mich wenig leret; dann ich vorhin von dem ablas bericht was, wie es ein betrug und farwe wär, uß einer disputation, die doctor Thomas Wytembach von Biel, min herr und geliebter trüwer lerer, vor etwas zyten ze Basel gehalten hatt, wiewol in minem abwesen. Dannenhar mich des Luters gschrifft zů derselben zyt wenig gholffen hat zů dem predgen Matthei. Zů welichem aber do von stund an anhůbend on underlaß ze louffen so träffenlich alle, so des worts gottes begirig sind, daß ich mich selbs darab verwundret". Damit will Zwingli seine schroffe Ablehnung des Namens „Lutherisch" begründet haben: „noch wil ich des Luters namen nit tragen; denn ich siner leer gar wenig gelesen hab und hab mich offt siner bůcher mit flyß gemasset, nun, das ich den Bäpstleren gnůg täte. Was ich aber siner gschrifft gelesen hab (so vil dogmata, leer unnd meinungen und sinn der gschrifft antrifft: — denn siner spänen nimm ich mich nüt an), das ist gemeinlich so wol besehen und ggründt imm wort gottes, das nit müglich ist, daß ghein creatur umker." Folgt eine sehr mild gehaltene Kritik einiger Punkte in Luthers Lehre, da Luther den Schwachen zu viel nachgebe. Dann kehrt Zwingli zu seinem Hauptthema zurück: „also wil ich nit, das mich die Bäpstler luterisch nennind; denn ich die leer Christi nit vom Luter gelernt hab, sunder uß dem selbswort gottes. Predget Luter Christum, tůt er eben als ich thůn, wiewol, got sye lob, durch inn ein unzalbarliche welt me denn durch mich und ander zů got gefůrt werdend. Noch will ich dheinen namen tragen denn mines houptmans Christi; des reyser bin ich . . . Jetz hoff ich, das mengklich verstand, warumb ich nit welle luterisch gescholten sin, so ich doch den Luter als hoch halt als ein lebender. Demnach bezůg ich vor got und allen menschen, das ich dheinen bůchstaben alle mine tag je zů im geschriben habe, noch er zu mir, noch geschaffet gschriben werden, als aber etlich frommen xellen von minetwegen uflegen gedörend. Und hab sölichs nit underlassen, das ich jemans darumb gefůrcht hab, sunder das ich damit hab wellen allen menschen offnen, wie einhellig der geist gottes sye, dass wir, so wyt von ein andren, doch so einhelliklich die leer Christi lerend on allen anschlag, wiewol

ich im nit züzezellen bin; dann jeder thüt, sovil inn got wyßt.“ [1]) Dies Selbstzeugnis Zwinglis von seiner Unabhängigkeit von Luther ist darum so bedeutsam, weil es bei Zwingli lange vor dem Ausbruch des Abendmahlsstreits auftritt, zu einer Zeit, da von irgendwelchen dogmatischen Differenzen der beiden Männer gar keine Rede sein konnte. Und trotzdem das scharfe Abrücken von Luther, wenigstens was seinen Namen betrifft. Der Abendmahlsstreit hat diese grundsätzliche Stellung Zwinglis zu Luther wohl befestigt, aber nicht geschaffen. Immerhin veranlasste er Zwingli, seine Unabhängigkeit von Luther noch einmal zu präzisieren in der lateinischen „Amica exegesis“ vom Jahr 1527, worin Zwingli ausdrücklich seine Dankbarkeit gegen seine Lehrer versichert, aber eben durchaus nicht von Luther, sondern aus der Lektüre des Johannes und Augustin, sowie der Paulusbriefe die Kraft und Hauptsache des Evangeliums gelernt haben will; vor 11 Jahren — also 1516 — habe er mit eigener Hand sich die griechischen Paulusbriefe abgeschrieben, während Luther erst seit 8 Jahren — d. h. seit 1519 — herrsche.[2]) Interessant sind die verschiedenen Ansätze der Datierung von Zwinglis evangelischer Erkenntnis in den zitierten Stellen. Man könnte beinahe anhand derselben eine Entwicklung Zwinglis aufstellen: zuerst der Entschluss, griechisch zu lernen, um an die alten Quellen heranzukommen, etwa 1513, dann der Anfang eines entschiedeneren Biblizismus in Einsiedeln 1516, deutlich in der Abschrift der Paulusbriefe, endlich mit dem Amtsantritt in Zürich die Befreiung von der katholischen Tradition. Von allen diesen stufenweisen Fortschritten behauptet Zwingli eine deutliche Erinnerung behalten zu haben. Umsomehr Gewicht erhält dann aber seine negative Aussage: Luther hat er nichts zu verdanken, Luther ist niemals sein Lehrer gewesen; wo er mit Luther übereinstimmt, da geschah es auf Grund des gemeinsamen Gotteswortes.

Und diese Auffassung Zwinglis ist in Zürich offiziell geworden; der Zürcher Rat machte sie sich zu eigen, um gegenüber den katholischen Eidgenossen die Unabhängigkeit

[1]) Zw. Op., II, 144—150.

[2]) Zwingli Opera, ed. Schuler & Schulthess, III, 543.

der zürcherischen Reformation von Luther zu proklamieren. In der „Antwort, so ein burgermeister . . . der statt Zürich iren Eydgenossen über etlich artikel geben habend“ vom 21. März 1524 behauptete der Zürcher Rat, dass seine Predikanten „jetz by 4 oder 5 jaren“ in Zürich die heiligen Evangelien und das Gotteswort gepredigt hätten, „und hat uns anfangs (wie ir meldend) ir leer auch seltsam und frömd beducht, dann sy dem, so wir von unsren vordren gehört, unglych“. Um der dadurch bei Priestern und Laien entstandenen Zwietracht ein Ende zu machen, habe der Rat „zů den selben zyten, vor und ee wir von des Luters leer gewisst oder gehört“, ein Mandat an alle Prediger von Stadt und Land ausgehen lassen, das sie auf schriftgemässe Predigt verpflichten sollte. Der Grund, weshalb der Rat so energisch jeden Zusammenhang der Zürcher mit Luthers Sache zurückweist, ist derselbe wie bei Zwingli: „es soll das Gotteswort mit keines Menschen Name, dadurch es verhasst gemacht wird, genannt werden“.[1])

Seit dieser Zeit datiert eine offizielle zürcherische Theorie von der völligen Selbständigkeit der Zürcher Reformation und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von Luther. Im Geist dieser zürcherischen Theorie schrieb zuerst Zwinglis Jugendfreund seit der ersten Reformationszeit, Oswald Mykonius, seine kurze Vita Zwinglis an der Spitze der Briefe Zwinglis und Oekolampads, aus manchen guten und wertvollen Erinnerungen schöpfend, aber mit geflissentlicher Hervorhebung der Selbständigkeit der reformatorischen Entwicklung Zwinglis, der bei seinem Bibelstudium nicht Menschen, sondern Gott und seinen Geist zu Lehrern hatte. Auf Luther kam Mykonius zu sprechen gleich nach seiner Erzählung von Zwinglis Berufung nach Zürich. Während Zwingli fortgefahren habe mit seiner evangelischen Predigt, sei Luthers Name von Tag zu Tag berühmter geworden, seine Bücher seien in aller Hände gewesen. Zwingli selbst habe sich der Lektüre derselben enthalten; seine Zuhörer habe er dagegen selbst von der Kanzel zu ihrem Kauf und Lesen getreulich ermahnt.

[1]) Eidg. Abschiede, IV, 399 f.; dazu P. Wernle, Das angebliche Zürcher Ratsmandat evangelischer Predigt von 1520, Zwingliana, II, 168 f.

Warum dieses merkwürdige Verhalten? Zwingli hoffte, dass auf diesem Wege seine Zuhörer zu festerem Vertrauen zur Wahrheit der evangelischen Verkündigung gelangen möchten, wenn sie bei Zwingli, der selber Luther nicht las, dasselbe wie in Luthers Schriften entdecken würden.[1]) Ungefähr so sagte es Zwingli selbst in seiner „Auslegung der Schlussreden", die sein Biograph hier in Erinnerung gehabt zu haben scheint. Vor allem aber schrieb dann mit der gleichen zürcherischen Auffassung von der Selbständigkeit des Zwinglischen Reformationswerks der einflussreichste aller zürcherischen Chronisten, Heinrich Bullinger, seine Reformationsgeschichte. Er erzählt nach einer einleitenden Schilderung der Zustände in der katholischen Eidgenossenschaft in seinem dritten Kapitel die Geschichte Zwinglis bis zu seiner Berufung nach Zürich, wobei er alles Gewicht auf die Selbständigkeit seiner evangelischen Erkenntnis legt. In Einsiedeln anno 1516 habe Zwingli, wie er selbst bezeugt, „ee dann yemandts noch ützid von doctor Lutern gehört", angefangen das Evangelium zu predigen; seine Reformationsbestrebungen gründeten sich auf Gottes Wort.[2]) Das vierte Kapitel erzählt dann, wie Zwingli in Zürich mit der Auslegung des Evangeliums Matthäi begann und in seiner evangelischen Predigt „Gott den Vater pries und alle Menschen allein auf Gottes Sohn, Jesus Christus, als den einigen Heiland vertrauen lehrte; heftig hub er an, wider den Missglauben, Superstition und Gleissnerei zu reden, die Busse oder Besserung des Lebens und christliche Liebe und Treue trieb er heftig".[3]) Nachdem Bullinger dann im fünften Kapitel den Ablasshandel auf Schweizerboden mit einem Rückgriff auf die Jahre 1518 und 17 geschildert hatte, kommt er endlich im sechsten Kapitel auf Luther zu reden; „wie Luther in Sachsen durch ein applas krämer, münch Detzel, erweckt worden ist wider den applas zu handeln". Wir hören von Luthers Thesen anno Domini 1517: „das was der erst anfang

[1]) D. D. Joannis Oecolampadii et Huldrichi Zwinglii epistolarum libri quattuor, η 2 und besondes 3b.

[2]) Heinrich Bullinger, Reformationsgeschichte, ed. J. J. Hottinger und H. H. Vögelin 1838, S. 6—11.

[3]) Ebenda, S. 12 f.

Luthers wider das bapsthumm, glych wie Zwinglis zů Glaris in anderthalb jaren vor Luthern". Den Beweis der Unabhängigkeit Zwinglis von Luther führt Bullinger mit Zwinglis Selbstzeugnis in der „Auslegung der Schlussreden".[1]) Es folgen Kapitel über den Württemberger Krieg, die Kaiserwahl, die grosse Pest (Zwinglis Pestlied). Dann wird im zehnten Kapitel erzählt, „worin Zwingli sich diese erste jahr geübet, wie und was er der kilchen in Zürich gepredigt habe". Unter Kapitel 11: „Zürych gebüt, dass man in kylchen alein die biblisch warheit predige," erzählt Bullinger, dass die einfältige und wahrhafte Lehre solchen Erfolg hatte, dass schon im Jahre 1520 ein ehrsamer Rat in Zürich durch ein Mandat alle Prediger von Stadt und Land auf die schriftgemässe Predigt verpflichtete.[2]) Es folgen weiter eidgenössische Sachen, Oekolampads Ankunft in Basel (nach Bullinger 1521), dann endlich (Kap. 18) vom Reichstag zu Worms mit Berufung auf Sleidan, den der Zürcher Chronist zuvor schon wiederholt zitiert hatte. Dann werden die durch den Beginn des französischen Krieges veranlassten politischen Wirren auf Schweizerboden behandelt, mit besonderer Hervorhebung der Stellung Zwinglis zur Auslandspolitik; fein weiss Bullinger zu zeigen, wie gerade in diesen politischen Händeln von Seiten der Pensionierer und Kriegsleute der Ketzername auf Zwingli geworfen wird. Endlich mit Kapitel 36 wendet sich Bullinger zum Anfang der eigentlichen Kirchenreform im Jahre 1522. Durch diese ganze Anordnung des Stoffs soll allein schon, auch abgesehen von den einzelnen Bezeugungen, der autochthone Ursprung der zürcherischen Reformation erwiesen werden.

Und bei dieser Auffassung ist man in Zürich geblieben Jahrhunderte lang. Hospinian, der gründliche Darsteller des Abendmahlsstreits, schickt zwar in seiner Historia sacramentaria von 1598 die Erzählung von Martin Luther der Geschichte Zwinglis voraus, betont aber wie Bullinger, dass

---

[1]) Heinrich Bullinger, Reformationsgeschichte, ed. J. J. Hottinger und H. H. Vögelin 1838, S. 19 f.

[2]) Ebenda, S. 32, dazu vgl. P. Wernle, a. a. O; ich trage hier nach, dass schon Sal. Vögelin, der Herausgeber der sämtlichen Schriften Zwinglis im Auszug 1819 ff., Bullingers Angabe in Zweifel zog (I, 23, Anm.).

Zwingli zuvor schon bei den Glarnern das Evangelium rein zu predigen begonnen hatte, bevor Luther öffentlich hervortrat oder sein Name irgend erwähnt wurde.[1]) Vor allem aber suchte dann der grundgelehrte Johann Jakob Hottinger in seiner Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts von 1665 für die These: „Zwingli, der erste Reformator vor allen andern", den Quellennachweis zu erbringen, wobei er nacheinander die Antwort des Zürcher Rats vom 21. März 1524, das Selbstzeugnis Zwinglis, Bullinger Chronik, einen Brief Capitos an Bullinger, die Vita Zwinglis von Mykonius als Belege anführt.[2]) Was der Vater Hottinger lateinisch begründet hatte, verfocht der Sohn Johann Jakob Hottinger im dritten Buch seiner helvetischen Kirchengeschichte von 1707 deutsch. 1516 nahm das Evangelium Zwinglis seinen Anfang: „der erste Stein zu diesem göttlichen Werk ist erstlich in der Eidgenossenschaft gelegt worden, dann die Sachsen bald gefolgt sind". „Das Eis wurd gebrochen durch Herr Huldreich Zwingli, Pfarrer in Glarus." „Luther hat mit seinen Thesen, Zwingli aber mit Predigen den ersten Stein zu der Reformation gelegt, Zwingli aber schon vor Ankunft der Ablasskrämer auf eine allgemeine Verbesserung in Lehre und Gottesdienst gedrungen."[3]) Durch Abraham Ruchats Schweizerische Reformationsgeschichte von 1727 wurde die Zürcher Tradition herrschend auch in der französischen Schweiz; die schweizerische Reformation erscheint von der deutschen völlig unabhängig und Zwingli ist ihr Führer und Held.[4]). Es ist hier nicht der Ort, aus der ganzen spätern reformationsgeschichtlichen Literatur schweizerischer Historiker den genauen Nachweis für die unverwüstliche Kontinuität dieser Tradition zu erbringen, aber es ist auch nicht nötig, da die Argumente zu ihrer Begründung stets dieselben sind, die schon im 16. und 17. Jahrhundert vorgetragen

[1]) Hospinian, Historia sacramentaria, II. 22 b.

[2]) J. J. Hottinger, Historia ecclesiastica N. T. seculi XVI, II, S. 202 bis 231 (de prioritate ordinis).

[3]) J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichte, III, S. 9, 12, 19.

[4]) Abr. Ruchat, Histoire de la Réformation de la Suisse depuis l'an 1516 jusqu'en l'an 1556, I, 4; Zwingli heisst hier «le premier et le plus célèbre de tous (les Réformateurs)».

wurden. Zuletzt ist in diesem Jahrhundert die zürcherische Auffassung von Emil Egli in seiner Schweizerischen Reformationsgeschichte (1910 posthum) und von Johannes Dierauer im dritten Band seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft (1907) sehr eindrucksvoll vorgetragen worden, allerdings zu einer Zeit, da bereits eine wesentlich verschiedene Auffassung von Rudolf Staehelin (Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk [Schriften des Vereins f. Rf. Gesch.] 1884) und Joh. Martin Usteri (Initia Zwinglii [Theol. Stud. u. Krit.] 1885, Heft IV), und zwar nicht erst neuerdings, sondern ungefähr seit Zwinglis 400jährigem Geburtstag geltend gemacht worden war. Man kann sagen, dass ungefähr seit 1884 die Herrschaft der zürcherischen Tradition mindestens bestritten ist, und zwar nicht etwa bloss von seiten katholischer Polemiker und deutscher Lutheraner, sondern aus dem Kreis sehr ernsthafter protestantischer schweizerischer Geschichtsforscher.[1])

Hier sei zunächst festgestellt, dass es sich bei der These der völligen Unabhängigkeit Zwinglis von Luther und allem deutschen Einfluss wirklich um eine zürcherische Tradition handelt, die von Anfang an keineswegs in der ganzen evangelischen Schweiz auf Zustimmung traf. Das zeigt zunächst schon ein Blick auf die schweizerischen Chronisten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bei der Würdigung derselben muss im Auge behalten werden, dass sie neben der Zürcher Tradition und Bullinger auch von dem lutherischen Reformationshistoriker Sleidan beeinflusst waren und dadurch ihr Urteil in entgegengesetzte Richtungen gezogen wurde. Sleidan nämlich beginnt seine Commentarii de statu religionis et reipublicae Carolo quinto Caesare im Jahre 1517 mit dem Auftreten Luthers gegen

[1]) Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, wie sehr ich die beiden genannten Werke von Egli und von Dierauer schätze und von ihnen zu lernen gewohnt bin; bloss die Einstellung der schweizerischen Reformation in die allgemeine Reformationsgeschichte und speziell die Berücksichtigung des Einflusses Luthers auf die Schweizer fehlt in beiden; für Eglis Darstellung speziell bedeutet dieser Mangel eine wirkliche Verzeichnung der Anfänge der schweizerischen Reformation. Vgl. dagegen den ausgezeichneten Aufsatz von O. Farner, Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522, Zwingliana 1913—15.

den Ablass, um dann erst im Verlauf seiner Darstellung beim Jahr 1519 auf Zwinglis Berufung nach Zürich und seinen Kampf gegen den Ablasskrämer Samson zu reden zu kommen; er sagt kein Wort über Zwinglis Abhängigkeit von Luther, bloss die zeitliche Priorität spricht er dem deutschen Reformator zu, und dagegen richtete sich bereits Bullingers Reformationschronik, die mehrfach den Sleidan erwähnt.[1]) Mit diesem Gegensatz der Auffassungen mussten sich nun die späteren schweizerischen Chronisten auseinandersetzen. Man beachte, wie der Schaffhauser Joh. Jak. Rüegger in seiner Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen vom Ende des 16. Jahrhunderts beiden Stimmen gerecht zu werden sucht: „Die enderung der religion nimpt anno 1519 iren anfang zu Zürich in der Eidgenossenschaft durch meister Ulrich Zwingli, so allda die erste evangelische predigt den ersten jenner gehalten. Er hat sich mit allem ernst des bapstes indulgenzen und aplaskram widersetzt (wie auch Martin Luther zu Wittemberg in Sachsen anno 1517 mit schriben und disputieren getan und hat doch keiner von dem andern nüt gewüsst)".[2]) Hier wird mit Bullinger die Unabhängigkeit Zwinglis von Luther behauptet, die zeitliche Priorität aber mit Sleidan Luther zugesprochen. Sleidans Geschichtswerk lag auch dem Bündner Ulrich Campell vor, als er in den 70er-Jahren in seiner Historia Rhætica die bündnerische Reformation an die allgemeine geistige Bewegung anknüpfen wollte, und es ist höchst lehrreich, in seiner Einleitung den Zusammenstoss der zürcherischen Tradition mit Sleidan zu beobachten. Unser braver Bündner wusste sich nur so zu helfen, dass er die beiden entgegengesetzten Auffassungen nebeneinander stellte und dem Leser das Urteil überliess. Im ersten Satz beginnt er unter dem Jahre 1517 mit Luthers Angriff auf den Ablass und nennt Luther „nach dem Urteil gewisser Leute (ut quidam volunt) den ersten von allen, der sich in unserer Zeit dem römischen

---

[1]) Die Hauptstellen über Zwingli bei Sleidan a. a. O. ed. Am Ende, I, 89, 171, 190, 217 etc.

[2]) J. J. Rüegger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, herausgeg. vom hist.-ant. Verein des Kantons Schaffhausen 1884 und 1892, II, S. 603 f.

Papst entgegenzusetzen wagte unter der Ermutigung und dem Antrieb eines himmlischen Geistes, wie wenigstens die Anhänger seiner Lehre behaupten". Im zweiten Satz dagegen führt er Zwingli ein, „nach dem Urteil anderer Autoren (ut quidam alii sunt auctores) früher als Luther oder wenigstens gleichzeitig mit Luther, aber ohne alle Kenntnis von Luther und auch diesem wieder unbekannt, mit dem reformatorischen Werk beschäftigt, getrieben vom gleichen Geist wie Luther und, nach dem Urteil der genannten Autoren, ganz besonders mit scharfem Urteil und gleichsam prophetischem Geist vor allen andern von Gott begabt". In diesem Stil erzählt er weiter, das einemal Luther, das anderemal Zwingli sein Lob erteilend, ohne persönlichen Entscheid darüber, welchem die zeitliche und geistige Priorität dabei zukomme. Immerhin hat nach Campell die deutsche Reformation mit Luthers Auftreten im Jahre 1517 offenkundig begonnen, während er Zwinglis Anfänge zunächst in das verborgene Glarus verlegt und erst 1519 mit der Berufung nach Zürich den Reformator sozusagen offen vor der Welt auftreten lässt. Das bedeutet doch eine starke Konzession an Sleidan; der Leser wird faktisch dahin geführt, mit Luther und dem Jahr 1517 die Reformation beginnen zu lassen.[1]) Völlig frei von der zürcherischen Tradition zeigt sich Christian Wurstisen, der Basler Chronist von 1580, der bei Erzählung der Basler Reformation Zwingli überhaupt nicht erwähnt, dafür aber mit Oekolampads erster Ankunft in Basel und angeblicher Doktorpromotion im Jahre 1516 einsetzt, um dann 1517 Luthers erstes öffentliches Auftreten zu registrieren. Das ist natürlich baslerische Lokalgeschichte, die aber immerhin beweist, dass man in Basel von Luther erzählen musste und von Zwingli schweigen durfte, wobei nicht zu vergessen ist, dass Wurstisen gerade unter dem Antistitium des lutheranisierenden Simon Sulzer sein Werk verfasste und herausgab.[2])

Fragt man vollends die verschiedenen evangelischen Chronisten der Reformationszeit, ausserhalb Zürichs,

---

[1]) U. Campell, Historia Rhaetica ed. Pl. Plattner, Quellen zur Schweizer Geschichte VIII, S. 60 ff.

[2]) Chr. Wurstisen, Basler Chronik ed. 1772, II, 562 f., 569 ff.

so erkennt man erst recht, in welcher einseitigen und unvollständigen Form die Zürcher Tradition den wirklichen Gang der Ereignisse gezeichnet hat. Man braucht nur von Zürich nach Winterthur zu gehen, so stösst man Ende der 20er-Jahre auf den Chronisten Laurenz Bosshart, der den Anfang des Evangeliums von Luther ableitete. „A. d. 1518 hat doctor Martinus Luther, Carmeliter, ze Wittenberg sich wider den bapst zům ersten ersetzt, von ihm uff ein künfftig concilium appelliert am 29 tag nov. unnderm bapst Leo X.“ Nachdem Bosshart dann noch des Erasmus von Rotterdam gedacht, fährt er fort: „Meister Ulrich Zwingli, predikant ze Zürich, hat das evangelium geprediget in dieser zyt“.[1]) Dieselbe Datierung der Reformation von 1518 begegnet uns bei dem Basler Chronisten Konrad Schnitt: „anno 1518 stund uff und erwachet ein predicant, genant Martin Luther zu Wittenburg. Der prediget und schreib und liess offentlich im druck ußgon, das der bäpsten satzung und ceremonien, der kilchen und der pfaffen abläß, orenbicht, wallfert und anders derglichen (nüt wer). Daran das volck ein groß verwunderen empfieng, und bracht ein grosse zweyung im glouben, nam allenthalben zu in der Tütschen nation, zu statt und land; dann die bůchlin siner leer niemand verborgen waren zu kouffen ....“ Schnitt erzählt dann weiter: „anno 1519 fing diese leer zu Zürich auch an“ etc., „anno 1521 hat Dr. Oecolampad das Evangelium angefangen zu Basel zu predigen“.[2]) Wir treffen aber die Datierung auf 1518 auch in ostschweizerischen Chroniken, bei dem St. Galler Chronisten Hermann Miles, der von dem 1518. Jahr an Martin Luther anfangen lässt, das Evangelium hervorzubringen[3]), und noch später bei dem anonymen Erzähler, der auf Grund von Kesslers Sabbata seine Erzählung von der Reformation der Stadt St. Gallen damit beginnt, dass „die heilige evangelische Wahrheit in dem 1518 und folgenden Jahren in Sachsen und auch zu Zürich anfing

[1]) Laurenz Bosshart, Chronik, herausgg. von Kasp. Hauser 1906, Quellen z. schweiz. Ref. Gesch. III, S. 87 f.

[2]) Chronik des Konrad Schnitt, 1518—1533, Basler Chroniken VI, 110.

[3]) Chronik d. Hermann Miles, ed. 1902, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgg. vom hist. Verein St. Gallen XXVIII, S. 305.

herfürbrechen und allerlei Schriften und Büchlein anfingen auszugehen, so Dr. Martin Luther zu Wittenberg, auch andere wider den römischen Ablass und allerlei Missbräuche des Papsttums geschrieben".[1]) Der Grund, weshalb man von 1518 datierte, war: damals kamen die ersten Lutherschriften nach Basel und wurden dort nachgedruckt und in der Schweiz verbreitet. Bedeutsam ist aber besonders die Anordnung der Ereignisse in Valerius Anshelms Berner Chronik. Mit 1517 setzt er ein: „Von urhab und anfang der wunderbaren ernüwerung des heiligen evangeliums Jhesu Kristi etc.", und erzählt von Martin Luther, seinen Thesen und dem Anfang des Ablasstreits.[2]) Unter 1518 behandelt er den Fortgang des Thesenstreits, das Auftreten Luthers in Augsburg, seine Appellation an ein Konzil etc. bis zur Vorbereitung der Leipzigerdisputation; daran schliesst sich die Erzählung vom Ablasshandel in der Schweiz und besonders in Bern mit Verwertung persönlicher Erinnerungen.[3]) Es folgt unter 1519 die Erzählung von der Leipzigerdisputation und ihren Folgen; daran anschliessend „Anfang evangelischer predi zu Zürich und was auch dieselbig anfangs da gewürkt hat". Gleich im Eingang dieses Jahrs, „nicht von ungefähr, sondern aus sonderlicher Schickung des gnädigen Gottes" sei dem starken Luther mächtig zugetreten der fest Ulrich Zwingli etc. Anshelm erzählt von Zwinglis Entschluss, über das Matthäusevangelium zu predigen, und von seinem grossen Erfolg, dem wunderbaren grossen Zulauf, Gottes Wort zu hören; man hätte meinen können, als ob Luther und Zwingli, die doch weit von einander entfernt und einander nur vom Hörensagen bekannt waren, „abgelächnete ler predietid und der sach vereint wärid," da doch die göttliche Wahrheit klärlich anzeigt und beweist, dass, wo ihr Wort nach ihrem Geist lauter gehandelt wird, es überall sich selbst gleich, überall gleiche Lehre, Glauben und Frucht gebiert und hervorbringt. Dann erzählt Anshelm von Zwinglis Kampf gegen das Pensionenwesen, der ihm zuerst Feinde in der

---

[1]) Reformationsgeschichte der Stadt St. Gallen, J. J. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden I, 1. Teil, 117.

[2]) Val. Anshelm, Berner Chronik, ed. Bloesch, IV, S. 212 ff.

[3]) Ebenda IV, S. 242—258, 259 ff.

Schweiz erweckte.[1]) In dieser Weise disponiert er den Stoff auch für die folgenden Jahre, indem er jedesmal zuerst den Fortgang der lutherischen Bewegung in Deutschland schildert und dann auf die schweizerischen Dinge, zunächst die politischen Kämpfe, eingeht. Mit 1522 endlich kommt Anshelm, nachdem er allerlei von Zwingli und der Verschärfung des Gegensatzes zwischen ihm und der übrigen Eidgenossenschaft erzählt hatte, auf das ihm Nächstliegende, den Anfang der evangelischen Bewegung in Bern, zu sprechen mit der bezeichnenden Wendung: „vom anfang der widerbringung und erschienung des lutren evangeliums ... durch den Luther angeregt und vom Zwingle gestärkt".[2]) Wie man sieht, geht Anshelm in einem Hauptpunkt mit den Zürchern einig: er glaubt an die völlige Unabhängigkeit Zwinglis von Luther. Aber die Reformation fängt für ihn durchaus mit Luther an, und gerade für Bern sind von Luther die ersten evangelischen Anregungen ausgegangen. Dass endlich der St. Galler Chronist Johannes Kessler die Reformation mit Luther beginnen lässt, ist bei dem Mann, der selbst in Wittenberg die tiefsten Eindrücke für sein Leben empfangen hatte, selbstverständlich. Kessler schickt seiner St. Galler Reformationschronik eine Erzählung von den Gelehrten voraus, die Gott zur Offenbarung evangelischer Wahrheit berufen und verordnet hat. Da steht selbstverständlich Martin Luther voran, wobei der Chronist alle seine persönlichen Erinnerungen an den Mann Gottes verwertet.[3]) Unter der Ueberschrift „Volget von andern gelerten personen" erzählt Kessler von Reuchlin, Pellikan, Erasmus, Hutten, Zwingli, Oekolampad, Melanchthon, Bugenhagen, wobei er bei Zwingli hervorhebt, dass noch zu Einsiedeln evangelische Wahrheit an ihm ausgebrochen sei und er deshalb nach Zürich berufen wurde, — das letzte offenbar auf Grund einzelner Stellen in Zwinglis Schriften.[4]) Aber Zwingli ist für Kessler nur ein Reformator unter andern und auf keinen Fall der Urheber der Reformation. Dann folgt bei Kessler die Chronik der wichtigsten

---

[1]) Val. Anshelm, Berner Chronik, ed. Bloesch IV, 276—286, 286 ff.

[2]) Ebenda IV, 470 ff.

[3]) J. Kesslers Sabbata, ed. E. Egli und R. Schoch 1902, S. 64—84.

[4]) Ebenda S. 90 f.

Ereignisse des Jahres 1523, reformationsgeschichtliches aus Zürich und allgemein weltgeschichtliches bunt zusammengestellt, bis er endlich unter 1524 zu seinem Hauptthema kommt, dem Beginn der evangelischen Predigt in unserer Stadt St. Gallen.[1])

Soviel dürfte dieser Rundgang durch die schweizerischen Chroniken der Reformationszeit beweisen, dass der zürcherischen Tradition vom Ursprung der Reformation ein durchaus lokaler Wert zukommt, und dass man ausserhalb Zürichs auch auf evangelischer Seite sich vielfach ganz anders zu Luther stellte. In Basel, in Bern, in St. Gallen, — wir fügen hinzu auch in Schaffhausen[2]) — hatte man durchaus die Erinnerung, dass von Luther der erste entscheidende Anstoss zu den eigenen lokalen Bewegungen ausgegangen war; hier galt Luther überall als der erste Reformator, wenn man auch, wie Anshelm und Kessler zeigen, Zwingli eine selbständige Erkenntnis der evangelischen Wahrheit zuzugestehen nicht abgeneigt war.

Und nun das allermerkwürdigste: nicht einmal in Zürich war diese Zwinglische Auffassung unbestritten; die älteste Zürcher Reformationschronik von Johannes Stumpf, eine Quelle für Bullinger, schlägt ihr geradezu ins Gesicht. Das Jahr 1519 steht bei Stumpf unter dem Titel: „Von doctor Martin Luther und syner leer, zu welchen zytten er angefangen hatt, wider das bapstum zu leeren, waß sich ouch uß syner und andrer leer mit der zyt zugetragen hat etc.“ Und nun erzählt der Chronist: „Zu den zytten deß 1519. jahrs emporet sich die evangelisch leer im land Saxen zu Wittenberg erstlich wider das bapstumb durch doctor Martin Luthern, Augustiner ordens daselbst, der erstlich wider den romischen aplaß und nachmals wider alles bapstumb und syn heligkeit dermaßen prediget und bücher inn offnen truck ließ ußgon, daß in kurtzen jarn das bapstum in Germanien gantz verhaßt ward. Und wurdent obgemeltem doctor Martin Luther nach alle, die sich syner leer anhangktend, Lutherani oder uff tütsch lutherisch genant etc. Disen Luther achtetent vil den rechten von gott erweleten

[1]) J. Kesslers Sabbata, ed. E. Egli und R. Schoch 1902, S. 105.

[2]) Vgl. oben S. 229.

pabst sin. Er ist ouch geweßen der erst zerstörer und stürmer des romischen bapstumbs, darwider er vil bucher in truck hat lassen ußgon. Von synem schryben, thon und lassen, ouch anderer, so glyche leer mit im gefürt habent, wirstu hernach vil horen. Er und syne anhenger wurdent by dem bapstum für ketzer verrüefft und verdammet etc. Wiewol nun diser Luther usserhalb der Eidgnoschafft wonhafft waß, so hab ich doch den anfang syner ler hieherin müesßen melden uß der ursach, das solche leer mit hin in der Eidgnoßschafft ouch erwachsen und zugenommen hat. Und alle, die solche leer annament, ouch lutherisch ketzer genant wurdent by den bäpstischen, under inen selbs aber evangelisch oder apostolische christen. Waß leer aber diser Luther anfencklich gefürt, hab ich hierin zu erzelen underlassen. Dann du hernach bald solche leer von meyster Ulrich Zwinglin, predicanten zu Zürich, gepredigt und zum mer maln in offenen disputationen in artickel verfaßet und vertedingt finden wirst. Doch warent anfengklich gemeynlich alle artickel des Wyklaffen, Joannis Husßen unnd Hieronimi von Prag uff der pan etc. Darumb hab ich den Luther für ein anfenger (und das alle syns gloubens oder leer anhenger von im genant wurdent, zum ersten gesetzt), und diewyl solche ler glych obberürter zyt zu Zürch durch Ulrichen Zwinglin ouch angebrochen ist, so wil ich nun von demselbigenn sagen und waß sich mit der zyt dardurch in eyner Eidgnoschafft zutragen habe etc.“ Dann wird unter dem Titel „Von Huldrychen Zwinglin“ erzählt, wie Zwingli zu Anfang 1519 nach Zürich kam, dort über den Matthäus zu predigen begann etc. „Hatt sich glych uff des Luthers meynung begeben und mit im angefangen wider das bapstumb zu leeren, predigen und schryben als fast alß der Luther . . .“ Der Chronist verweist dann auf das Verzeichnis der Druckschriften Zwinglis an späterer Stelle seines Werks und fährt fort: „Syn ler und anhangk ward ouch lutherisch genempt. Es erwuchs daruß groß uneyniket in der Eidgnoschafft“. Dann erzählt er nach seinem Versprechen noch von anderen Gelehrten, von Erasmus von Rotterdam, von Heinrich Glarean, geht dann zu den politischen Verwicklungen der Zeit über, berichtet

unter 1521 vom Reichstag zu Worms und Luthers Schicksal daselbst und fängt endlich erst mit 1523 die Zürcher Reformation an, nachdem Zwingli „bei 3 oder 4 Jahren das Evangelium gepredigt hatte".[1]) Der Gegensatz der Auffassung des Chronisten Stumpf vom Ursprung der schweizerischen Reformation zu Bullinger ist überaus merkwürdig; da Bullinger mit Stumpf bekannt war, ist der Beweis erbracht, dass Bullinger mit bewusster Tendenz die Geschichte nach der Zwinglischen Auffassung zurecht geordnet hat.[2]) Man braucht deshalb der Ansicht seines Antipoden Stumpf noch lange nicht Recht zu geben; nur soviel steht fest: nicht einmal in Zürich ist die Zwinglische These von der völligen Unabhängigkeit seines Reformationswerks ohne Widerspruch geblieben.

Die uns heute beschäftigende Streitfrage: Ist die schweizerische Reformation eine selbständige Bewegung oder ein Zweig der lutherischen Reformation? ist durch das Vorangehende in die Reformationszeit selbst zurückgeführt. Es gilt nun, das vorhandene Material so zu ordnen, dass eine bestimmte Antwort ermöglicht wird.

Unsere erste Frage lautet: Lässt sich in der Schweiz eine Wirkung der 95 Thesen Luthers beobachten? Eine klare, bestimmte und chronologisch fixierbare Erinnerung scheint sich nicht erhalten zu haben; die seltenen Nachrichten, die wir noch besitzen, sind alle nicht fehlerfrei. Der junge Basler Jurist Bonifacius Amerbach, der damals in Freiburg studierte und mit Thomas Blaurer dieselbe Wohnung bezog, soll einst auf dem Freiburger Markt „pauca axiomata de indulgentiis Wittenbergæ per Lutherum excusa" gefunden und Freund Blaurer heimgebracht haben; den beiden Studenten leuchtete dies ein: „es war damit der papistischen Hierarchie der Krieg erklärt". Leider

[1]) Johannes Stumpf, Manuskript der Zürcher Stadtbibliothek A 2f., 152ff.

[2]) Das Wort „Fälschung" wäre ein unbilliger Vorwurf, da Bullinger zweifellos, geleitet durch Zwinglis Selbstzeugnis, von der Richtigkeit seiner Darstellung überzeugt war. Aber er hat mit seiner Tendenz geradezu Geschichte konstruiert, so mit der Verlegung des Zürcher Ratsmandats schriftgemässer Predigt ins Jahr 1520 und der Berufung Zwinglis auf dies Ratsmandat 1522, vgl. P. Wernle a. a. O.

nennt aber der Brief Blaurers, dem wir dies entnehmen, ein falsches Datum, 1519 statt 1518, und einen falschen Titel — denn mit „pauca axiomata" können doch kaum die 95 Thesen bezeichnet sein, — so dass höchstens das eine an dieser Angabe bestehen bleibt: der Eindruck von einer mutigen und nicht ungefährlichen Tat. Konrad[1]) Pellikan, der Guardian im Basler Barfüsserkloster, erzählt in seiner Chronik, dass gleich im Anfang des Jahres 1518 gewisse Predigten eines Augustinermönchs Luther über die Busse zu zirkulieren begannen, die ihn beim Lesen in Verwunderung setzten; es müssen Luthers deutscher Sermon von Ablass und Gnade und der lateinische Sermo de poenitentia gewesen sein, die im Frühling 1518 erschienen. Dann aber, fährt Pellikan fort, habe er ganz zufällig auf der Reise nach Basel zu Mülhausen am Tisch eines Komturs des Deutschritterordens die „100 gedruckten Artikel" in die Hand bekommen, sie gelesen und sich gewundert, wie man solches offen herumgeben könne. Er habe damals gleich erklärt, dass ihm die ersten 26 Artikel, das Fegfeuer betreffend, nicht so völlig einleuchten, weil er damals schon zweifelte, ob es ein Fegfeuer gebe; betreff der 70 folgenden Thesen über die Ablassmaterie, die Beichte, den Primat des Papstes zweifle er dagegen gar nicht, dass sie durchaus wahr seien, nur müsse der Mönch Luther sich noch klarer und ausführlicher darüber aussprechen, was er gewiss auch tun werde.[2]) Sieht man einmal von den mehrfachen Gedächtnisfehlern dieser Notiz ab — vom Primat das Papstes z. B. war ja in den Thesen gar nicht die Rede — so bleibt doch der lehrreiche Eindruck bestehen, dass Luther unserem Barfüssermönch in einer Beziehung (dem Glauben an das Fegfeuer) als zu rückständig erschien, in andern Stücken dagegen als auf richtiger Fährte begriffen, jedoch zu wenig deutlich und bestimmt. Von hier aus wird nun auch Zwinglis Stellung zu Luthers Thesen verständlich, wenn er später behauptete, was Luther über den Ablass gelehrt habe, „habe ihn wenig gelehrt"; er sei schon vorher durch Basler Thesen des Thomas

[1]) Th. Burckhardt-Biedermann, Bon. Amerbach und die Reformation. 1894, S. 1 und 315 f.

[2]) Pellikans Chronikon, ed. B. Riggenbach 1877, S. 67.

Wyttenbach, seines Lehrers, berichtet worden, dass der Ablass Betrug und ein Schein sei. Es scheint sogar, dass Zwingli von Anfang an daran Anstoss nahm, dass Luther in seinen Thesen und ersten Schriften zur Ablassfrage den Fegfeuerglauben zu billigen schien und der Hierarchie eine besondere Schlüsselgewalt einräumte, überhaupt die ganze Ablassfrage viel zu wenig von dem einen Gedanken aus bekämpfte: Christus hat ein für allemal mit seinem Tod uns die Vergebung der Sünden erworben.[1]) Wenn sich nun auch nicht sicher feststellen lässt, ob Zwingli damit wirklich den genauen Stand seiner eigenen Glaubensüberzeugung zur Zeit des Bekanntwerdens von Luthers Thesen exakt in Erinnerung hatte, soviel wird man ihm zugeben müssen: Zwingli hat für seine freie Stellung zum Ablass keines Luther bedurft; die rechtlichen und dogmatischen Voraussetzungen des Glaubens an den Ablass waren ihm durch die Kritik eines Wyttenbach und durch den biblischen Humanismus des Erasmus schon vorher zweifelhaft geworden. Freilich scheint dann gerade so kritischen Theologen wie Pellikan und Zwingli das überaus Tiefsinnige und wirklich Neue in Luthers Thesen verborgen geblieben zu sein. Dieses besteht ja gar nicht im Kampf gegen den Ablass überhaupt, sondern in den tiefen religiösen und sittlichen Motiven, die Luther in diesen Kampf gebracht hat. Nichts ist für Luther so bezeichnend wie dies, dass er gerade nicht mit der Gnade Christi die Ablassgnade aus dem Feld schlug, sondern vielmehr einer nach Glück und Gnade im Sinn von Straflosigkeit strebenden eudämonistischen Religion seine mit Gottes Forderung Ernst machende und darum Strafen und Kreuz begrüssende sittliche Religion gegenüberstellte. Er griff im Ablass nicht vor allem den Aberglauben, ja nicht einmal an erster Stelle die Gewinnsucht der römischen Kurie an, sondern er suchte in den Herzen der Christen jene Ehr-

[1]) Zw. Op. II. 145 f. (Sch. u. Sch. I, 254) und Sch. u. Sch. III, 514. R. Stähelin (H. Zwingli I, 40) vermutet mit gutem Grund, dass Wyttenbachs Disputation über den Ablass bei Anlass seiner Doktorpromotion 1515 stattgefunden habe, d. h. im Jahr der Ablassbulle Papst Leo X.

[2]) Vgl. die Nachweise sämtlicher bekannten Lutherdrucke in der kritischen Gesamtausgabe der Werke Luthers (Weimarer Ausgabe = W.).

furcht vor Gott und dem Gewissen zu erzeugen, die mit dem Gegensatz von gut und böse radikal Ernst macht und eben darum gar keinen Dispens von den notwendigen Folgen des Bösen, den göttlichen Strafen, begehrt. Luthers Thesen stehen darum unter dem Zeichen des Bussernstes und der Gottesfurcht und sind das erste öffentliche Zeugnis, dass hier ein Mann wirklich im tiefsten Gewissen von Gottes Forderung ergriffen wurde. Darum stehen sie mit Recht am Anfang der ganzen Reformation. Aber das haben vermutlich die wenigsten Leser der Thesen sogleich empfunden; für sie stand das Materielle, die Frage nach Recht oder Unrecht des Ablasshandels, der priesterlichen Gewalt über die Seelen, des Glaubens an ein Fegfeuer im Vordergrund. Und gerade in diesen Fragen schien Luthers Stellung noch unfertig, befangen, für das Gefühl mancher geradezu rückständig. Man wird sich daher die Wirkung der Thesen Luthers auch in der Schweiz sehr beschränkt vorzustellen haben.

Um so gewaltiger müssen die ersten Schriften Luthers überall in der Schweiz eingeschlagen haben. Voran steht Basel, das erste Zentrum des Drucks und der Verbreitung lutherischer Schriften nicht nur für Westdeutschland und die Schweiz, sondern eine Zeit lang für ganz Westeuropa. Basel war nach Leipzig, Nürnberg und Augsburg die erste Stadt, in der geradezu alle neu erscheinenden Lutherschriften, deutsche wie lateinische, nachgedruckt wurden.[1]) Pamphilus Gengenbach scheint mit dem Sermon von Ablass und Gnade und dem Sermo de poenitentia den Anfang gemacht zu haben.[2]) Dann folgte der Fürst der Basler Buchdrucker, Johannes Froben, der im Oktober 1518 in einem Sammelband die bis dahin erschienenen lateinischen Schriften Luthers herausgab, an der Spitze die Resolutionen der 95 Thesen, dann den Dialog des Silvester Prierias samt Luthers Antwort, die Sermone von der Busse, von Ablass und Gnade, von der Kraft des Bannes, sowie die Erklärung der zehn Gebote.[1]) Diese lateinische Luthersammlung des Froben erlebte eine so gewaltige Nachfrage, dass sie dreimal neu aufgelegt werden musste, nämlich im Februar 1519, im

[1]) W. I. 241 und 318.

[2]) Vgl. J. M. Usteri, Initia Zwingli a. a. O., S. 720.

August 1519 und im März 1520. Derselbe Froben druckte Luthers Bericht von seiner Verhandlung in Augsburg, die Acta Augustana, und zwar so eilig, dass er zuerst eine ihm aus Augsburg von einem Freund zugesandte Abschrift von Luthers Brief an Cajetan und Appellation an den Papst in den Druck gab und dann den ersten Wittenberger Druckbogen, den ihm ein durchreisender Italiener zeigte, hinzufügte, ohne das Erscheinen des vollständigen Wittenberger Druckes abzuwarten.[1]) Später, im Sommer 1519, wurde von Frobens Druckerei, in Abwesenheit des Meisters, Luthers vor der Leipziger Disputation verfasste, berühmte Erklärung der These 13 über die Papstgewalt gedruckt zu einer Zeit, da vermutlich Froben selbst die Einwilligung dazu bereits nicht mehr gegeben haben würde.[2]) Andere lateinische Schriften des Jahres 1519, De triplici justitia und die Disputatio et excusatio Luthers gegen Eck, die früher erschienen, scheint Froben bereits dem Andreas Cratander zum Druck überlassen zu haben.[3]) Sogleich aber machte sich Adam Petri die Zurückhaltung Frobens gegenüber Luther zu Nutzen und druckte nun seit 1519—1525 ungefähr alle neuen Lutherschriften, deutsche wie lateinische, einzeln und im Juli 1520 die lateinischen in einem Sammelband, dem im Mai ein deutscher Sammelband ohne Nennung eines Druckers vorausging.[4]) Erst seit 1522 fing dann Valentin Curio an, ihm Konkurrenz zu machen[5]), nachdem schon 1521 in

---

[1]) J. Frobenius an Luther, 14. Febr. 1519 (Luthers Briefwechsel, ed. Enders, I, 421), dazu W. II, 4.

[2]) Pellikan, Chronikon, S. 75, Frobenio absente.

[3]) Vgl. W. II, 42 und 156.

[4]) Die Nachweise für die einzelnen Lutherschriften in W. Der lateinische Sammelband trägt den Titel M. Lutheri lucubrationum pars una; Basileae in aedibus Adam Petri MDXX Mense Julio. Der Basler Ursprung des ersten deutschen Sammelbandes unter dem Titel: Martini Luther . . . mancherley Büchlin unnd tractetlin . . ., ist freilich mit gewichtigen Gründen bestritten und Strassburg als Druckort vermutet worden (A. v. Dommer, Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek, S. 92 ff.), allein zwei Briefe Hedios an Zwingli vom Mai 1520 weisen so bestimmt auf eine eben hier gedruckte Sammlung deutscher Lutherschriften (Allemanica illa Lutheri VII, 316, mitto tibi dono Lutherum impressum vernacula lingua . . . invenies de censibus etc.), dass kaum ein Zweifel bestehen kann, sie stammen mindestens aus Basel; die Typen sind die Val. Curios (laut Mitteilung von V. D. M. Phil. Schmidt).

[5]) Nachweise in W. II, 78; VI, 198; VIII, 410.

Zürich Christoph Froschauer mit dem Nachdruck einzelner Lutherschriften begonnen hatte. Das Hauptverdienst für Druck und Verbreitung der Lutherschriften in der Schweiz gehört zweifellos dem, übrigens im Herzen gut katholisch gebliebenen Adam Petri; er hat mit Luther das beste Geschäft gemacht. Adam Petri war es denn auch, der das im September 1522 in Wittenberg erschienene neue Testament Luthers sogleich noch im Dezember in Folio nachdrucken liess, im März 1523 es in Folio und gleichzeitig in Oktav neu herausgab, im Dezember dieses Jahres zum viertenmal, 1524 zum fünftenmal und 1525 zum sechsten- und siebentenmal neu erscheinen liess. Dazu kommen aus gleicher Zeit freilich fünf Ausgaben des neuen Testaments aus der Druckerei des Thomas Wolf, drei im Jahr 1523, zwei im Jahr 1524, alles in allem nicht weniger als 12 Nachdrucke von Luthers Septemberbibel erster Ausgabe.[1]) „Man kann nicht sagen, wie gierig das neue Testament gekauft wird", schrieb damals der Thurgauer Ulrich Hugwald aus Basel an Vadian.[2])

Hinter diesen Druckernamen steht aber ein ganzer Stab bedeutender, für Luther begeisterter Männer. Der erste und hauptsächlichste Treiber für die Lutherdrucke Frobens scheint der Humanist Beatus Rhenanus gewesen zu sein, derselbe Mann, der seit Ende 1518 so unermüdlich seinen Zürcherfreund Zwingli für die Verbreitung Luthers in der Ostschweiz in Beschlag nahm.[3]) Der zweite geistige Beistand für die Lutherdrucke war der Barfüssermönch Konrad Pellikan, der sich im Sommer 1519 als Guardian seines Klosters in Basel niederliess und der die Hauptverantwortung speziell für die Lutherdrucke Adam Petris, für den er Anmerkungen verfasste und dessen lateinischen Sammelband er ganz besorgte, auf sich nahm.[4]) An dritter Stelle aber sei hier Ulrich Hugwald genannt, ein Thurgauer aus Wylen bei Bischofszell, der bei Adam Petri Korrektordienste leistete und es nicht lassen konnte, im Vorwort oder Nach-

[1]) J. J. Mezger, Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen in der schweiz.-ref. Kirche, 1876, S. 39—42.

[2]) Hugwald an Vadian, s. d. St. Galler Mitteilungen XXVII, S. 252.

[3]) Pellikan, Chronikon, S. 75.

[4]) Ebenda, S. 75 f.

wort einzelner Lutherschriften persönlich hervorzutreten. Luthers Tessaradecas widmete er in einem Nachwort dem Herrn von Geroldseck in Einsiedeln; Luthers Antwort gegen Ambrosius Catharinus bekam vorausgeschickt einen Brief Hugwalds an seinen Freund Andreas Binder, den freilich nicht Hugwald selbst, sondern Binder zum Vorwort umredigierte. Im März 1521 sodann schrieb Hugwald für Adam Petris Ausgabe von Luthers Operationes in Psalmos eine begeisterte Vorrede an Deutschland, die edelste und christlichste Nation, unterzeichnet aus Schönenberg (bei Bischofszell), wodurch sich der päpstliche Legat Aleander in Worms verleiten liess, einen lutherisch gesinnten Ritter von Schönenberg in ihm zu vermuten. Melanchthons Verteidigung Luthers gegen das Urteil der Pariser Sorbonne endlich begleitete Hugwald im Nachwort mit einem begeisterten Bekenntnis zu Luthers Person und Glauben.[1]) Wie muss der Mann von Luther erfüllt gewesen sein, der es nicht fertig brachte, Luthers Bücher ohne den Ausdruck seiner innigen Anteilnahme in die Welt ausgehen zu lassen!

Der Kreis der ersten Freunde Luthers in Basel ist im Lager der Erasmianer und überhaupt unter den Gebildeten in Basel zu suchen, eingerechnet die Spitzen der Hierarchie. Der Bischof Christoph von Utenheim war Luther ganz besonders geneigt, ebenso sein Suffragan, der Weihbischof Telamonius Limpurger und der damals häufig in Basel verkehrende mächtige Kardinal-Bischof von Sitten, Matthäus Schinner, der beim Lesen der Schriften Luthers ausrief: „Luther, du bist wahrlich luther“ und der gegen einen Anhänger Ecks erklärte: „Mag Eck disputieren so viel er will, Luther schreibt die Wahrheit“.[2]) Noch im Frühjahr 1520 galt der Bischof von Basel als Luther und seinen Schriften überaus ergeben, und um dieselbe Zeit, da doch Luthers Angriff auf den Papst längst bekannt geworden war, drang Kardinal Schinner in den Bischof, dass er den Druck eines Luther feindlichen Augustiners in Basel

[1]) W. VI, 101; VII, 702; V, 13 f.; VIII, 261; über Hugwald vgl. unten S. 265 f.

[2]) Joh. Froben an Luther, 14. Febr. 1519 (Enders I, 421); Capito an Luther, 18. Febr. 1519 (Enders I, 424).

nicht gestatten solle.[1]) Von den Humanisten ist das Haupt des Erasmuskreises, Beatus Rhenanus, in Basel als eifrigster Verbreiter der Lutherdrucke schon erwähnt; er weilte bis Ende 1519 und dann wieder vom Herbst 1520 an in Basel. Nächst ihm waltete als Mittler zwischen Erasmus und Luther Wolfgang Fabricius Capito, Domprediger am Basler Münster bis zu seinem Weggang nach Mainz im Frühjahr 1520; „er atmet ganz Luthers Wissenschaft", rühmte Pellikan von ihm.[2]) Mit Capito ein Herz und eine Seele auch in der Liebe zu Luther war Kaspar Hedio, Vikar bei St. Theodor, dann Kaplan zu St. Martin, der bis Ende 1520 in Basel weilte, um dann Capito nach Mainz zu folgen.[3]) Auch die jungen Amerbach gehörten selbstverständlich zum Erasmus- und Lutherkreis, Bruno Amerbach, der 1519 an der Pest starb, und sein Bruder Bonifacius, der erst in Freiburg, dann in Avignon die Rechte studierte und nur ein Jahr dazwischen vom Frühjahr 1519—1520 in Basel verweilte, jedoch gerade aus Avignon mit allerlebhaftester Teilnahme Luthers Schicksale verfolgte.[4]) An ein paar alten vertrockneten Gelehrten, die sich von Anfang an in Luther nicht finden konnten, fehlte es natürlich auch in Basel nicht, aber, meinte Pellikan, „sie werden völlig erdrückt durch die Menge und die gute Bildung der Freunde Luthers".[5]) Besonders unter der Klostergeistlichkeit fand Luther mächtigen Anhang. Bei den Barfüssern hielt nicht nur Pellikan, der Guardian, eifrig zu Luther, sondern auch der Prediger Johann Luthard, der Luthers Auslegung der zehn Gebote vor einem wohlbesetzten Auditorium vortrug, seine Schriften wie Gold schätzte und es nicht ertrug, wenn einer unfein von Luther sprach,[6]) und der theologische Lektor

[1]) Pellikan an Luther, 15. März 1520 (Enders II, 356); ein Verzeichnis der im Besitz des Bischofs befindlichen Lutherschriften findet sich im Inventarium librorum des Bischofs Christoph. St.-A. Bern, ehem. fürstl.-bischöfl. Archiv, IX, Basiliensis Episcopatus, Fasz.: Bibliotheca 1. Stück (Mitteilung von Lic. theol. E. Stähelin)

[2]) Pellikan an Luther, a. a. O.

[3]) Vgl. unten S. 264 f.

[4]) Th. Burckhardt-Biedermann, a. a. O.; Pellikan an Luther, 15. März 1520.

[5]) Pellikan, a. a. O. (Enders II, 358).

[6]) Ebenda (Enders II, 355).

Sebastian Münster, damals schon ein grundgelehrtes Haus, der zu all seiner übrigen Arbeit sich noch mit der deutschen Uebersetzung von Luthers „zehn Geboten" belastete,[1]) nicht zu vergessen endlich den mit Basel und Pellikan in regem Verkehr stehenden Ulmer Franziskaner Johann Eberlin von Günzburg, der nach eigenem Bekenntnis durch Luthers Büchlein in die Bibel geführt worden war.[2]) Am Leonhardstift in Basel war der Prior Lukas Rollenbutz Luther mit ganz besonderer Liebe ergeben und wäre am liebsten persönlich zu Luther nach Wittenberg gereist, um ihn zu sehen und zu sprechen.[3]) Der Bedeutendste freilich aus dem Kreis der Basler Humanisten, der Weinsberger Johannes Oecolampadius, war erst nach seinem Weggang von Basel nach Augsburg Ende 1518 von der lutherischen Bewegung ergriffen worden, wirkte dann aber, zusammen mit seinem Freund Adelmann, auf seinen Basler Freundeskreis im Sinn mächtiger Propaganda für Luther zurück.[4]) Für diese erste Zeit galt das Wort Frobens: „je tüchtiger einer ist, desto eifriger ist er Luther ergeben.[5])

Eine Reihe persönlicher Beziehungen wurden zwischen dem Basler Humanistenkreis und Luther geknüpft. Als erster scheint Capito seit dem Sommer 1518 mit Luther korrespondiert zu haben; im Februar 1519 schrieb Johann Froben selbst an Luther; vom März 1520 ist Pellikans erster Brief an Luther datiert, der Anfang einer durch Jahre sich ziehenden Korrespondenz; wann Kaspar Hedio zuerst an Luther schrieb, ist nicht bekannt, da sein Brief von 1520 bereits ihre Bekanntschaft voraussetzt. Das Gemeinsame der uns erhaltenen Baslerbriefe an Luther besteht nun in dem spezifisch erasmischen Ton der Vorsicht und des Masses, der bei aller Bewunderung für Luther doch eine andere Geistesart deutlich erkennen lässt. Capito hatte es

[1]) Pellikan, a. a. O.; W. I, 395 ff.

[2]) Ebenda; vgl. B. Riggenbach, Joh. Eberlin von Günzburg, S. 15.

[3]) Pellikan, a. a. O. (Enders II, 358).

[4]) Ebenda; vgl. Beatus Rhenanus an Zwingli, 13. Febr. 1519, Zw. Op. VII, 136.

[5]) J. Froben an Luther, 14. Febr. 1519 (Enders I, 421).

unternommen, als erster Luther das Urteil des Erasmus über seine Thesen mitzuteilen; es war auf den Ton einer ehrenvollen und aufrichtigen Bewunderung für Luther gestimmt. Sobald dagegen Capito — wir müssen vielmehr sagen: Erasmus, aus dessen Herz heraus Capito redet — in den ersten Predigten Luthers über die Busse und über Ablass und Gnade die deutlichen Zeichen eines offenen Angriffs gegen das geltende kirchliche System gewahr wurde, erschrak er, ahnte so etwas wie ein revolutionäres Ende voraus und legte sich aufs Warnen und zur Vorsicht und Bescheidenheit Mahnen.[1]) Das ist typisch erasmische Geistesart, die damals aus Basel Luther entgegentrat, ein Gemisch von aufrichtigem Respekt mit Aengstlichkeit. Der Buchdrucker Froben scheint anfangs diese Besorgnis nicht gekannt zu haben; sein Brief an Luther vom 14. Februar 1519 ist Ausdruck einer prächtigen Lutherbegeisterung und eines gewissen Stolzes darüber, dass er, Froben, Luther den Weg bahne nach Frankreich, Spanien, Italien, England und Brabant.[2]) Aber dann — wir wissen nicht genau, in welchem Zeitpunkt, vermutlich im Herbst 1519 — muss Erasmus durch einen eigentlichen Drohbrief dem Froben das weitere Drucken von Lutherschriften verleidet haben; bereits die Erklärung der Leipziger These Luthers über die Papstgewalt wurde in Abwesenheit des Froben von seiner Offizin gedruckt.[3]) Mit der entschiedenen Wendung Luthers vom Ablassthema zum neuen Thema des göttlichen Rechtes der Papstgewalt hatte eben mit einemmal der lutherische Handel eine gefährliche Wendung genommen. Damit begann die Scheidung der Geister auch in Basel, obschon Pellikan noch im März 1520 die Geneigtheit des Basler Bischofs wie des Kardinals Schinner für Luther zu rühmen wusste. Aber auch Pellikan selbst, ein Mann der ältern Generation, fünf Jahre älter als Luther, gehörte in Basel zu den vorsichtigen und gemässigten Elementen, die nicht ohne Sorgen in die Zukunft der lutherischen Bewegung blickten. Er erzählte Luther

[1]) Capito an Luther, 4. Sept. 1518 (Enders, I, 228ff.); vgl. den Schlusssatz seines Briefes vom 18. Febr. 1519 (Enders, I, 425).

[2]) J. Froben an Luther, 14. Febr. 1519 (Enders, I, 420 ff.).

[3]) Stockmeyer u. Reber, Beiträge z. Basler Buchdrucker-Geschichte, S. 90.

von einem ausgezeichneten Pater, der sich brieflich bei ihm beklagt hatte über Luthers Ungeduld und Heftigkeit, im Vergleich zu der sogar ein Eck ihm bescheidener erscheine, und offenbar beklagte auch Pellikan die Masslosigkeit Luthers im Streit mit Eck. Dies um so mehr, als eben damals im Kreis der jüngern Erasmianer eine gleiche Heftigkeit und Schroffheit gegenüber dem geltenden kirchlichen System sich bemerkbar machte; gerade ihn, den Franziskanermönch, betrübte der unterschiedslose unbändige Hass dieser Jungen gegen alle Mönche und ihr endloses Geschimpf über die Abergläubischen, die Pharisäer, die Betrüger, desgleichen ihre Verachtung aller kirchlichen Gebräuche, ihr Gespött auf Beichte, Gottesdienst und kirchlichen Ritus. In allem dem weiss sich Pellikan trotz seiner Kenntnis der vorhandenen kirchlichen Mängel und seinem Wunsch nach Besserung als der vorsichtige, reife Mann der ältern Generation.[1])

Wir dürfen zu diesen Männern der älteren Generation wohl auch noch Glarean zählen, den berühmten Freund Zwinglis und einen der tüchtigsten Schüler des Erasmus, der freilich die erste stürmische Zeit fern von der Heimat in Paris zubrachte, dann aber anfangs 1522 in Basel sich niederliess. Glarean hatte in Paris ganz entschieden auf Luthers Seite geneigt; gerade die revolutionärste Schrift Luthers, „Von der babylonischen Gefangenschaft," hatte ihm so gefallen, dass er sie vom Anfang bis Ende dreimal durchlas mit grosser Bewunderung.[2]) Freilich betrachtete er diese Liebe zu Luther als seine Privatsache: er hütete sich, nach aussen Farbe zu bekennen und etwas zu riskieren. Als echter Erasmianer schrieb er am 15. Oktober 1520 an Mykonius in Luzern: „Kämpfe du ja nicht für Luther . . Die Wahrheit in dieser Zeit so zu sagen, wie er sie sagt, das lassen sich die Leute kaum gefallen, und was die Welt einmal angenommen hat, das wird sie schwer preisgeben. Deshalb muss man vorsichtig vorgehen; sieh doch, wie weit Erasmus in diesem Punkt den Luther übertrifft!"[3]) Als nun Glarean im Früh-

[1]) Pellikan an Luther, 15. März 1520 (Enders, II, 354—359).

[2]) Glarean an Zwingli, 4. Juli 1521 (Zw. Op., VII, 461 f.); vgl. O. F. Fritzsche, Glarean, sein Leben und seine Schriften, 1890, S. 33—36.

[3]) Glarean an Mykonius, 15. Okt. 1520 (Simlersche Briefsammlung).

jahr 1522 sich in Basel niederliess, traf er es in dem kritischen Augenblick, da der Zwist zwischen Erasmus und Luther eben offen auszubrechen drohte, und da gleichzeitig die evangelischen Stürmer in Basel in frecher Emanzipation die kirchliche Ordnung durchbrachen mit dem berüchtigten Spanferkelschmaus. „Die extremen Freunde Luthers schaden seiner Sache sehr," urteilte Glarean. Es ist wahrlich fast ein Wunder, dass er gleichwohl noch eine ganze Zeitlang fest zu Zwingli hielt, die Fortschritte der evangelischen Bewegung in der Schweiz mit Freuden konstatierte und Zwingli Glück zurief zu der bevorstehenden ersten Zürcher Disputation.[1]) Nicht gar lange nachher bricht der Briefwechsel plötzlich ab. Der Grund wird in der kleinen Universitätsrevolution, die Basel damals erlebte, gesucht werden müssen; Glarean war mit dem am 11. April 1523 vom Basler Rat abgesetzten Theologieprofessor Johannes Gebwiler befreundet, sah zweifellos den Eingriff des Rates in die Rechte der Universität mit tiefem Missvergnügen und witterte am Ende gar Intriguen Zwinglis und seiner evangelischen Freunde dahinter. Unter solchen Umständen besann sich der Mann auf seine konservative Humanistennatur. Um so erstaunlicher bleibt es, dass auch ihn einmal Luther mit ganzer Seele gepackt hat, und zwar gerade mit seiner grimmigsten und negativsten Schrift. Wie viele Schweizer sind in diesen Jahren wenigstens einmal in ihrem Leben über sich selbst emporgerissen worden!

Um 1520 begannen sich die Jungen und die Alten in Basel zu scheiden; die Alten hatten eine Reform ersehnt, die Jungen wollten die Revolution. Pellikan nennt diese jungen Schimpfer auf die Mönche und Pfaffen und das ganze kirchliche Rituell Erasmianer[2]); sie kamen aus der Schule des Erasmus, aber der gemessene, vorsichtige Geist des Meisters war ihnen fremd, und sie begrüssten gerade die ungestümen und leidenschaftlichen Angriffe Luthers. Bonifacius Amerbach will schon aus Luthers Thesen den bevorstehenden Angriff auf die papistische Hierarchie heraus-

---

[1]) Die letzten Briefe Glareans an Zwingli, 20. Jan., 26. Jan., 4. Febr., 14. Febr. 1523 (Zw. Op., VIII).

[2]) Pellikan an Luther, 15. März 1520 (Enders, II, 357).

gehört haben.[1]) Luthers Erläuterung seiner These über die Papstgewalt schickte er seinem Rechtslehrer, dem vorsichtigen Zasius, mit naiver Begeisterung zu: „Du wirst es gern lesen, ich weiss es, es ist ja christlich".[2]) In Avignon, mitten im Lager der Kritiker und Feinde Luthers, hielt Amerbach tapfer zu seinem Helden und nahm den päpstlichen Bannfluch gegen ihn verächtlich auf. „Wer ist unbescholtener als Luther, wer lauterer als Reuchlin, wer tapferer als Hutten! Es tut mir aufrichtig leid, dass ein Erasmus in diese Ränke der Curie verstrickt ist, er, der doch sonst nichts für schlimmer ansah als solche Komödien."[3]) Kein Fluch des Papstes, keine Acht des Kaisers über seinen Helden, aber auch keine noch so revolutionäre Tat Luthers, weder die Verbrennung der päpstlichen Bulle, noch die Revolutionsschrift von der babylonischen Gefangenschaft, „durch die er die Waffen aller neueren Theologen wie der Nordwind die Wolken auf sein eigenes Haupt zog," konnten diesen jungen Basler an seinem Helden irre machen. Nicht dass Amerbach alles, was Luther schrieb, als hochheilig hätte verehren mögen — im Gegenteil, er fand viele Paradoxien und gar harte Behauptungen bei Luther, man denke nur an die Leugnung des freien Willens in Luthers „Assertio"! Allein solange keiner der Gegner mit Vernunftgründen oder Schriftstellen Luther zu widerlegen sich getraute und allein der brutale Appell an die Gewalt den Gegnern übrig blieb, konnte ein Amerbach allen Geist und alle Wahrheit nur auf Luthers Seite sehen.[4]) Ein wunderschöner Brief des nach Basel zurückgekehrten jungen Humanisten an seinen Lehrer Alciat schildert das Auftreten Luthers auf dem Reichstag in Worms.[5]) Ueber den Unterschied der ganzen Art Luthers von der des Erasmus gab sich Amerbach damals keiner Täuschung hin. Als das Gerücht umging, Erasmus sei als eigentlicher Leiter des lutherischen Schauspiels vom päpstlichen Gesandten bei Kaiser Karl denunziert, rief er aus: „Mit welchem Recht,

---

[1]) Vgl. oben, S. 250 f.

[2]) Th. Burckhardt-Biedermann, a. a. O., S. 138.

[3]) Ebenda, S. 145 (Amerbach an Beatus Rhenanus, Ende 1520).

[4]) Ebenda, S. 148 (Amerbach an Alciat, 11. Juni 1521).

[5]) Ebenda.

weiss jeder, der die beiden Männer kennt; sie haben ja gar nichts gemeinsam!“ [1]) Amerbach selbst bekam in dieser Zeit direkte Nachrichten aus Wittenberg von seinem Studienfreund Thomas Blaurer, der ihn am liebsten selbst in Wittenberg zu Melanchthons Füssen gesehen hätte und ihn direkt zur Teilnahme an der evangelischen Sache aufforderte. [2]) Solange Amerbach in Basel weilte, d. h. bis zum Mai 1522, gehörte er mit dem Herzen zum Kreis der Lutheraner, ohne freilich im geringsten dem Erasmus entfremdet zu sein. „Nichts lieben fast alle Leute hier mehr als Luthers Schriften,“ schrieb er am 16. Juni 1521 an Alciat [3]) und am 18. August des gleichen Jahres: „Luthers Lehre, wenn sie auch bei einigen als die Lehre eines Verdammten gilt, verbreitet sich dennoch in die Oeffentlichkeit, nicht ohne gewaltigen Schaden der Priester“. [4]) Erst als Bonifacius zum zweitenmal in Avignon studierte und nun von seinem Bruder Basilius die Schilderung von den beginnenden Exzessen der Evangelischen in wüsten Farben zu hören bekam, als die Reformation von den Worten zu den Taten überging, da schreckte auch er mit einemmal vor dem Gespenst einer kirchlichen und sozialen Revolution zurück; der Erasmianer in ihm wurde wieder mächtig. „Was sagst du? Lebt man so bei euch in Basel, dass man das ganze Joch des positiven Rechtes, diese Stütze der menschlichen Gemeinschaft und Gesellschaft, abschüttelt? Entarten wir so am Ende zu den Tieren, dass wir alles ohne Ordnung durcheinander machen? Ich fürchte, wenn wir so die Gesetzeszügel schlaff werden lassen und jeder tun kann, was ihm gefällt, dann machen wir uns auch an das, was nicht recht ist“. Und dann folgt ein furchtbares Gejammer über den Missbrauch der evangelischen Freiheit in Basel. [5]) Die Wagschale für Erasmus schnellt nun gewaltig in die Höhe; dem Erasmus verdanken wir eigentlich alles Gute, das wir haben [6]), von Luther dagegen heisst es jetzt,

[1]) Th. Burckhardt-Biedermann, S. 149.
[2]) Ebenda, S. 151 f., (Th. Blaurer an B. Amerbach, 28. Juni 1521).
[3]) Ebenda, S. 153.
[4]) Ebenda, S. 155.
[5]) Ebenda, S. 158 f. (11. Aug. 1523).
[6]) Ebenda, S. 161 (an Alciat 17. Jan. 1524).

der Anfang sei gut gewesen und habe den Beifall jedes Wahrheitsfreundes verdient, der weitere Fortgang aber habe eine Lockerung des christlichen Gehorsams und viel Unheil mit sich gebracht.[1]) Amerbach selbst möchte am liebsten den Mittelweg gehen zwischen der katholischen Tyrannei und Luthers Revolutionsgeist, nach dem Vorbild des Erasmus. Aber darüber ist nicht zu vergessen, dass derselbe Amerbach eine ganze Zeitlang, von 1519—1521 zu den Jungen in Basel gehörte, die so unbedingt zu Luthers Person und Sache Vertrauen hatten, dass sie sich über alle päpstlichen und kaiserlichen Machtsprüche hinwegsetzten und treu zu dem Gebannten und Geächteten standen.

Zu dem Kreis der jungen Lutherverehrer ist auch Kaspar Hedio zu rechnen, damals, im Jahre 1520. 26 Jahre alt. Er stand schon seit einem halben Jahr mit Zwingli in Briefwechsel und hatte nach Zwinglis Vorgang angefangen, das Matthäusevangelium in seinen Predigten auszulegen. Aber Luther erfüllte vor allem seine Seele. „Ich sehe, dass deine Lehre aus Gott ist; sie kann nicht untergehen, sie wird stärker von Tag zu Tag; täglich gewinnt sie viele Seelen zu Christus, führt weg von den Lastern, verpflichtet zur wahren Frömmigkeit. Aber was sage ich deine Lehre, die nicht Luthers ist, sondern Christi, aus Gottes Wort allein befestigt." Und dann versteigt sich Hedio in seiner überschwenglichen Begeisterung zu dem Ausruf: „Wenn die Alten einst mit Recht meinten, ein Gott sei, wer den Sterblichen helfe, dann wirst du mit vollem Recht von uns Gott genannt, der du der ganzen Christenheit die grösste Wohltat erwiesen hast". Hedio rühmt dann besonders den grossen Nutzen der Basler Lutherschriften im Volk, für uns ein Zeichen, dass damals Luthers Lehre auch in Basel in die Masse zu dringen begann. Und bezeichnend ist, worin Hedio vor allem Luthers Wirkung sehen wollte: „dass das leichte und sanfte Joch Christi zu uns wiederkehre". Das war nicht das tiefste Verständnis Luthers, aber so hat dieser damals auf viele seiner Leser gewirkt im Sinne der Befreiung von unerträglichen kirchlichen Lasten und Zeremonien. Einige Zeit, bevor Hedio diesen Brief an Luther schrieb, war der Zwickauer Prädikant

[1]) Th. Burckhardt-Biedermann, S. 163 (Amerbach an Joh. Montanus 1524).

Silvius Egranus, berühmt in aller Welt, weil Eck seinen Namen auf die päpstliche Bulle gesetzt hatte, nach Basel gekommen und hatte viel von Luther erzählt, und zwar so anschaulich, dass es Hedio war, als sehe er Luther vor sich und dürfe mit ihm reden. Mit wahrem Jubel wurden seine Nachrichten von Luther in Basel verschlungen. Es war die Zeit der ersten Liebe.[1])

Für die elektrisierende Wirkung der Schriften Luthers auf junge Herzen in Basel ist aber das merkwürdigste Dokument das Schrifttum des Thurgauers Ulrich Hugwald, der 1519 an der Basler Universität immatrikuliert wurde und eine Reihe von Jahren hindurch als Korrektor bei Adam Petri beschäftigt war. Neben den schon erwähnten vier Begleitworten Hugwalds zu Lutherschriften besitzen wir aus den Jahren 1520—22 vier lateinische Druckschriften Hugwalds, nämlich einen Dialog von 1520, den unbesiegbaren Herren der schweizerischen Eidgenossenschaft dediziert, eine Epistel an die heilige Zürcherkirche von 1521, herausgegeben und bevorwortet von Hugwalds Freund Johannes Peter, drei gelehrte Briefe Hugwalds an den Graubündner Hieronymus Artolf vom September 1520, an den Magister Ludwig Kradolf und an Herrn Ulrich Zingg, beide von 1521, endlich eine Epistel an alle, die Christus oder das Reich Gottes von Herzen suchen, aus dem Jahre 1522. Des weitern bringt die Vadianische Briefsammlung 12 undatierte Briefe Hugwalds an Vadian aus den Jahren 1522—1524. Endlich verdanken wir einem Schüler Hugwalds, Coccinius aus Toggenburg, den Druck von 134 Thesen Hugwalds, die dieser für Disputationen in seiner Privatschule aufgestellt hatte; sie sind neuerdings von Otto Clemen im zweiten Heft seiner Beiträge zur Reformationsgeschichte 1902 abgedruckt.[2]) Da

[1]) Hedio an Luther, 23. Juni 1520 (Enders, II, 422).

[2]) Ueber U. Hugwald und sein Schrifttum orientieren J. G. Kreis, Das Leben und die Schicksale des Thurgauers U. Hugwald, Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte 1901, S. 140—169, und Otto Clemen, Der Wiedertäufer U. Hugwald, Beiträge zur Ref.-Geschichte, II, 1902, S. 45—85. Vgl. ausserdem P. Burckhardt, Die Basler Täufer 1898, S. 13 f. Die Druckschriften Hugwalds sind vollständig auf der Basler Univ.-Bibl., die Thesen abgedruckt bei O. Clemen, die Briefe an Vadian in dessen Briefwechsel, St. Galler Mitteilungen, XXVII, S. 242—267; auf einen dieser Briefe bezieht sich Th. Burck-

Hugwalds meiste Schriften und Briefe aus Basel stammen, stellt er einen besonders charakteristischen Zeugen aus den Anfängen der Basler Reformation dar. Trotz seines Briefes an die Zürcher Kirche lässt sich kein Verhältnis zu Zwingli bei ihm nachweisen; Luther dagegen ist sein Prophet, den er sogar persönlich in Sachsen aufgesucht zu haben scheint; wenigstens erzählt er von einem gefährlichen Unfall auf seiner Reise nach Sachsen. Er nennt Luther häufig in den höchsten Ausdrücken; er ist ihm der apostolische Mann, durch dessen Geist Gott sein Wort heute wieder erweckt hat, als solcher unbesiegbar. Hugwald erwartete bestimmt, dass die Deutschen Luther nicht im Stiche lassen möchten; würden sie es aber tun, so hoffte er auf ein Asyl für Luther in der Schweiz, daher sein Appell gerade an die Helvetier, sich um Luther zu scharen; Christus selbst tritt ja mit Luther auf den Plan; gute Männer nennt Hugwald alle diejenigen, die Christus in Luther erkennen. Aber noch wichtiger als das Bekenntnis zu Luthers Namen ist Hugwalds jugendliches Verständnis von Luthers Evangelium. Sowohl in dem Nachwort zu Melanchthons Schrift gegen die Pariser, wie in der Epistel „An alle, die Christum und das Gottesreich von Herzen suchen", entwickelt Hugwald mit solcher Klarheit und Kraft die positiven Hauptgedanken Luthers von der Rechtfertigung allein aus Glauben und von der Freiheit eines Christenmenschen, dass man sieht, dieser Mann hat Luther verstanden, er lebt in ihm. Freilich verstand Hugwald seinen Luther jugendlich, schroff, fast fanatisch und schwärmerisch. Die Polemik gegen die Verkehrtheit des Papsttums, der Pfaffen und Mönche, der scholastischen Theologen nimmt einen breiten Raum in Hugwalds Schriften ein und artet häufig genug in ein fanatisches, wortreiches Geschimpf aus. Dazu kommt der schwärmerische Glaube, dass er und die Seinen allein den heiligen Geist besitzen, alle

hardt-Biedermann, Ueber Zeit und Anlass des Flugblattes: Luther als Hercules Germanicus, Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde, IV, S. 38—44. Ein Vorwort Hugwalds zur Ausgabe des Terenz bei Adam Petri erwähnt Mykonius an Zwingli Ende März 1522 (Zw. Op., VII, 501). Seine mit Vorwort oder Nachwort begleiteten Luthereditionen verzeichnet W. (vgl. oben S. 256, Anm. 1; bei Clemen fehlt No. 4). Eine erschöpfende Würdigung Hugwalds auf Grund des ganzen Materials erscheint auch nach Clemen wünschenswert.

Gegner aber bloss den Weltgeist und die fleischliche Klugheit, womit jede ruhige Diskussion abgeschnitten ist. Von hier aus wird ein Erasmus von dem Augenblick an, da er sich deutlich ablehnend gegen Luther zu äussern begann, erst — in einer Vorrede zu der Terenzausgabe Adam Petris — der Ehre des Theologentitels beraubt und für unfähig erklärt, die heiligen Schriften zu verstehen und zu loben, dann aber geradezu in den Abgrund der Hölle geworfen als ein Mann, der auf gottlose Weise, wider die Ehre Gottes, den Menschen schmeichelt.[1]) Bald aber verengt sich der Gesichtskreis noch mehr; die Evangelischen, auch ihre Führer und Säulen, enttäuschen durch ihre zu menschliche, zu vernünftige, zu opportunistische Haltung, und der Schwärmer für den Geist Gottes sieht sich zuletzt mit einem ganz kleinen Häuflein nach seinem Sinn wahrhaft Gläubiger im Gegensatz gegen die ganze Welt, auch gegen die sich bildende evangelische Kirche in Basel. Es bedurfte nur noch einer persönlichen Begegnung mit Thomas Münzer bei dessen Besuch in Basel, so wusste Hugwald, wohin er gehörte: er tritt als Täufer in Basel auf. Es ist äusserst lehrreich, diesen Weg zu verfolgen, der von der glühendsten Lutherbegeisterung zum Täufertum führen musste. In unserm Zusammenhang aber kommt Hugwald als einer der feurigsten und beredtesten Eiferer für Luther in Basel in Betracht.

Endlich ist hier der Buchdrucker und Dichter Pamphilus Gengenbach nicht zu vergessen, der vielleicht die ersten deutschen und lateinischen Lutherschriften in Basel druckte und in seinen eigenen Produktionen so entschieden für Luther Partei nahm. Leider hält es sehr schwer, sein wirkliches geistiges Eigentum von dem bei ihm bloss Gedruckten und unter seinem Namen Kursierenden zu sondern und das Echte mit den verschiedenen Stadien der Reformation in die rechte Beziehung zu bringen.[2]) Einzelnen Gedanken nach

[1]) Wie Erasmus das empfand und wie er darauf reagierte, ist aus dem Eingang seiner Diatribe de libero arbitrio zu ersehen.

[2]) Pamphilus Gengenbach, ed. K. Goedcke 1856; zur Kritik vgl. J. Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz 273—282; S. Singer. Die Werke des Pamph. Gengenbach, Zeitschr. f. deutsches Altertum u. deutsche Lit. XLV, 153—176; H. König, Pamph. Gengenbach als Verfasser der Totenfresser u. der Novella, Zeitschr. f. deutsche Philologie, XXXVII, 40 ff., 207 ff.

müssten die „Totenfresser“ aus besonders früher Zeit stammen. Wenn da der Papst seinen Christen zuruft:

„Keren euch nit an Luthers tandt,
Er hat got imm himmel und mich geschant,
Got hat gnüg thon für unser sünd,
als ich im Paulo gschriben find.
Darumb so ist der Luther blind,
der unß anzeigt büßförtigs leben,
die weyl wir neut verdienen mögen.[1])

so gewinnt man den Eindruck, Luther sei bei der Hierarchie verhasst, weil er es den Christen so schwer macht mit seiner Forderung wahrer Busse, und wir hätten hier den allerersten Gegensatz der lutherischen Reformation: dort Gnadenleichtsinnigkeit — hier Bussernst! Aber wenn nachher die Bauern nicht mehr opfern wollen, weil sie das Fegfeuer für eitel Tand halten, „das kumpt in als vom Luther här“,[2]) so ist jedenfalls aus Luthers Ablassthesen etwas herausgelesen, was zunächst gar nicht in seinem Sinn lag. Um so mehr würde wieder zum Anfangsstadium die Klage des Bernhardiner Mönches passen:

„Der Lüter thüt ein new leer geben,
wir söllen wie die apostlen leben.“

Da erscheint Luther wieder als der Bussprediger, der vor allem auf ein ernstes Leben dringt.[3]) Luthers Ernst scheint auch der seiner Widmung nach von Gengenbach selbst verfasste „Pfaffenspiegel“ vor allem herauszuhören, wenn er den Brief des Hieronymus an den Nepotian über das rechte Priesterideal damit beschliesst:

„Wann das Hieronymus nit hätt geredt,
So spräch man bald, dz man es hett
Uß Luters tandt, und wurd veracht
Und zü eir kätzery gemacht.“[4])

Ein weiteres Zeugnis für Gengenbachs Lutherbegeisterung haben wir in seinem Wiener Prognosticon aufs Jahr 1520. Da ruft der Dichter Kaiser Karl V zu:

---

[1]) Pamph. Gengenbach, S. 153.
[2]) Ebenda, S. 155.
[3]) Ebenda, S. 155.
[4]) Ebenda, S. 185.

„Luterus ist uff rechter ban,
Dem soltu frölich hangen an.“ [1])

Man hat Gengenbach früher noch eine Reihe von Prosaschriften zugeschrieben, in denen ebenfalls für Luther und die Reformation Propaganda gemacht wird, und die bei ihm gedruckt wurden, ohne dass er heute noch als Verfasser gelten kann. Der „Leienspiegel“ will dem Leser dazu helfen, im Streit für und wider Luther Stellung zu nehmen und zu entscheiden, ob die bestrittene Lehre erst neulich von Dr. Martin Luther oder seit langem von Christo und seinen zwölf Boten ausgegangen sei. Die Gegner Luthers rufen aus, was er schreibe wider das Genugtun der Sünde durch unsere Werke und vom Ablass, auch von der Kraft und Vollkommenheit des Glaubens, das sei neu, und Luther habe solches von sich selbst erdichtet und aufgebracht. Gengenbachs „Leienspiegel“ aber beweist ihnen, dass das alles wörtlich so bei Paulus zu lesen ist im Römer- und Galaterbrief.[2]) Diese ganze Schrift ist verständlich vor dem Druck des deutschen Neuen Testaments, wie denn auch ihr Verfasser selber aus dem Grundtext zu übersetzen scheint. Auch „Der evangelisch Burger“ nimmt für Luthers Sache Partei und nimmt Luther in Schutz gegen das Narrenschiff und die 32 Lügen, die ein unverschämter Mönch unbilliglich wider den evangelischen Luther gemacht hat.[3]) Bekanntlich war Gengenbach auch der Drucker der 15 Bundsgenossen Eberlins von Günzburg, in denen Luther zwar nicht allein, aber gemeinsam mit Erasmus, Hutten, Karlstadt, Melanchthon gefeiert wird.[4]) Das alles bedeutet wieder eine ganze Propagandaliteratur für Luther und seine Sache, durch die Pamphilus Gengenbach mit unter die Vorkämpfer für Luther in Basel tritt.

Als Lutheraner, freilich stürmischer und zum Teil radikalerer Art, haben wir auch die Männer zu denken, die im

---

[1]) S. Singer, Pamph. Gengenbach an Karl V. 1520, Berner Taschenbuch 1903, S. 243.

[2]) Pamph. Gengenbach, S. 186 f.

[3]) Ebenda, S. 201.

[4]) Vgl. die Ausgabe von L. Enders, I (Flugschriften aus der Reformationszeit VI 1896).

Frühjahr 1522 durch ihren Fastenbruch sich zum erstenmal praktisch über die kirchliche Ordnung hinwegsetzten und damit die kirchliche Revolution eröffneten. Es waren Bonifacius Wolfhard, Kaplan zu St. Martin, Wolfgang Wissenburger, der Spitalpfarrer, und der Humanist Herrmann von Busch, von denen mindestens Wissenburger noch in späterer Zeit als besonderer Anhänger Luthers und seiner Abendmahlslehre bekannt war.[1]) Von Luther ergriffen, aber mehr noch seinem eigenen stürmischen Geist folgend, erregte dann der Schwabe Wilhelm Röubli am Fronleichnamstage das grösste Aufsehen, als er statt der Reliquien die Bibel bei der Prozession herumtrug.[2]) Es wehte aber damals reaktionärer Wind in Basel. Im Einverständnis mit dem Rat von Basel und der Universität erliess der Bischof noch im gleichen Juni 1522 ein Mandat gegen alle kirchlichen Neuerungen,[3]) und Prädikant Röubli wurde aus der Stadt gewiesen. Da auch Erasmus in seiner Schrift „De esu carnium" bei aller Kritik kirchlicher Missbräuche doch entschieden Stellung gegen jedes revolutionäre Vorgehen Einzelner nahm, bestand damals die evangelische Bewegung in Basel eine Krisis, aus der sie die Ankunft Oekolampads im Spätherbst 1522 ein für allemal gerettet hat. Aber sein rascher Einzug in Pfarramt und Professur an der Universität zeugt seinerseits wieder von der Stärke der evangelischen Bewegung vor seinem Kommen.[4]) Es waren die Lutheraner in Basel, wie der Karthäuser Chronist richtig erzählt,[5]) die Oekolampad aufgenommen und unterstützt haben, und die nun in ihm ihren Führer fanden, wie er umgekehrt in ihnen eine bereits nicht zu verachtende Gemeinschaft, die dann nach jahrelangem Zuwarten und beständigem Wachstum im Jahr 1529 mit Gewalt die Reformation in Basel zum Sieg führte.

---

[1]) J. J. Herzog, Das Leben Joh. Oekolampads, I, 92; E. Egli, Schweiz. Reformationsgeschichte, S. 154; zu Wissenburgers Luthertum vgl. Herminjard, a. a. O., I, S. 338.

[2]) E. Egli, S. 155; am 20. April 1522 wird ein Gruss Röublis an Zwingli übersandt (Zw. Op., VII, 509).

[3]) Vgl. Actensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, ed. E. Dürr, S. 38 ff.

[4]) E. Stähelin in dieser Zeitschrift, XVI, 376 f.

[5]) Vgl. oben S. 228.

Zugleich aber erfolgte durch Oekolampad die Ablösung der Basler Reformation von Luther, obschon Oekolampad von niemand so gewaltig ergriffen worden war wie von Luther und ihm durchaus den Anstoss zu seiner innern Umwandlung verdankte, wie er jederzeit offen zugestand. Es waren teils andere Bildungsfaktoren, teils vor allem die besondere Geistesart Oekolampads, die ihn zu etwas anderem als einem Nachtreter Luthers bestimmten und ihn schliesslich sogar Luther entfremdeten, als die Abendmahlskontroverse eine bestimmte theologische Differenz hinzubrachte. Gepackt von Luther ist Oekolampad insofern geworden, als ihn Luther sozusagen unmittelbar vor die göttliche Forderung, vor das Absolute stellte, und ihn gerade dadurch von allen kirchlichen Traditionen befreite. Aber seine ganze Eigenart zeigt sich schon darin, dass Oekolampad unter dem Eindruck Luthers ins Kloster ging, während andere durch Luther aus den Klostermauern eher hinausgetrieben wurden. Man hat mit Recht gesagt: er ging nicht aus katholischen Motiven ins Kloster, sondern einfach, um in der Stille mit sich selber fertig zu werden und ins Reine zu kommen mit dem, was Gott von ihm wollte.[1]) Bald genug ging er als ein Freier wieder aus dem Kloster heraus, jedoch bei aller Bundesgenossenschaft mit Luther auch als ein persönlich freier und selbständiger Geist, der den Weg zu Gott selbst durch alle Vermittlungen und ohne alle Vermittlungen gefunden hatte und durch diesen seinen Unmittelbarkeitsdrang ein Vertreter jener oberdeutschen spiritualistischen Richtung wurde, die sich scharf und deutlich von Luther unterscheidet. Dadurch ist gerade die Ernennung der beiden angeblich „lutherischen" Professoren Oekolampad und Pellikan durch den Basler Rat ein Mittel geworden, die Basler Reformation selbständig zu machen und von Luther zu lösen. Seinerseits hat aber auch der Basler Rat einen entscheidenden Schritt getan, um der evangelischen Bewegung innerhalb der Mauern Basels eine selbständige Richtung zu geben und sie von Luther zu trennen, indem er in dem ersten Predigtmandat vom Mai 1523 nach dem Vorgang des Zürcher Rates die ge-

[1]) Dies hat besonders E. Stähelin in noch ungedruckten Arbeiten gezeigt.

samte Basler Geistlichkeit zu schriftgemässer Predigt verpflichtete, zugleich jedoch alle andern nicht streng schriftgemässen Lehren, „sie seien von dem Luther oder andern doctoribus, wer die seien, geschrieben oder ausgegangen“,[1]) auf den Kanzeln verbot. Mit dieser klugen Verordnung, die alsbald in Bern Nachfolge fand, machte sich der Basler Rat Zwinglis Taktik zu eigen und trennte im Sinne der Zwinglischen Politik die Sache des Evangeliums von der Sache Luthers.

Wenn wir nun auch so reiches Material über die Anfänge der lutherischen Bewegung, wie es uns Basel gewährt, kaum irgendwo in der Schweiz zur Verfügung haben, ergibt sich doch, wie die folgende Uebersicht zeigen wird, beinahe für alle Teile unseres Vaterlandes ein ähnliches Bild.

Auch in Bern zog mit den Lutherschriften das Interesse an Luthers Person und Sache ein. In der zweiten Hälfte des Dezembers 1518 schickten die Berner einen Buchhändler nach Basel, der eine Menge lutherischer Sachen — es werden hauptsächlich Exemplare des Frobenschen Sammelbandes gewesen sein — kaufte und nach Bern brachte.[2]) Es ist nicht schwer zu erraten, was damals die Berner so begierig nach Lutherschriften machte: den ganzen Monat November hatte der Ablasskrämer Samson in der Stadt Bern seine geistliche Ware mit marktschreierischer Reklame feilgeboten, bis die Berner über und über genug bekamen. Könnten wir uns auf Valerius Anshelm verlassen, so wäre es bei diesem Anlass bereits zu einem kleinen Scharmützel zwischen einem Evangelischen und dem Kommissär des Papstes gekommen. Der alte Ratsherr Barthlome May musste auf Samsons Verlangen „um ringer Worte willen“ knieend vor dem Rat um Gnade bitten und bei Gott und seiner Seele schwören, dass Luther ein verdammter Erzketzer sei. Anlass dazu wäre Luthers Meinung und Buch vom Ablass gewesen. Ganz unmöglich ist Anshelms Erzählung nicht, da Luther zwar keineswegs öffentlich, aber in geheimen päpstlichen Instruktionen seit dem Sommer 1518 als überführter Ketzer bezeichnet worden war, und da gerade sein Sermon von Ablass und Gnade

[1]) Actensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, S. 65 ff.

[2]) Beatus Rhenanus an Zwingli, 26. Dez. 1518 (Zw. Op., VII, 122).

zu den frühesten in der Schweiz bekannt gewordenen Lutherschriften zählte. Indessen spricht so gut wie alles dagegen, dass im Herbst 1518 vor dem Berner Rat von Luther als einem verdammten Erzketzer die Rede sein konnte, und dem leidenschaftlich antirömischen Chronisten muss sein Gedächtnis irgend einen bösen Streich gespielt haben.[1]) Bleiben wir darum bei dem Sicheren, dass Samsons Ablassverkauf in Bern Luthers Sache populär machte und ihm die ersten Freunde gewann. Unter den Geistlichen war Berchtold Haller, ein geborener Deutscher aus Aldingen bei Rotweil, seit 1513 in Bern wirkend, seit 1520 Leutpriester am Münster, Luthers erster offener Anhänger; er predigte als erster „nach anwiesung des Luthers" d. h. auf Grund von Luthers Erklärung der 10 Gebote, über die sonn- und feiertäglichen Evangelien „mit Eröffnung des Missverstandes und Brauchs Glaubens, guter Werke und Gottesdienste", bis er dann am 23. November nach Zwinglis Vorbild das ganze Evangelium Matthäus seinen Predigten zugrunde legte, und damit von Luthers Einfluss unter denjenigen Zwinglis trat.[2]) Einen Gesinnungsgenossen gewann Haller an dem Lesemeister der Barfüsser, Doktor Sebastian Meyer, aus Neuenburg am Rhein gebürtig, den Ende 1522 ein Berner Bürger, Wilhelm Zieli wegen seiner Predigt einen Ketzer schalt, weil er Luthers Schriften und Lehre in diesen Predigten wahrzunehmen glaubte; die Sache kam vor den Rat und der Beleidiger musste den Ketzernamen zurückziehen. Aber schon im Sommer zuvor, am St. Annatag 1522, war Sebastian Meyer im Kloster zu Frauenbrunnen mit dem Pfarrer von Limpach über Luther in Streit geraten. Die Priester sprachen beim Imbiss und Abendbrot hin und her über die lutherische Sache und Dr. Sebastian scheint in massvoller Weise Luther in Schutz genommen zu haben. Als der Pfarrer von Limpach darüber klagte, „dass der Luterer die

[1]) Val. Anshelm, a. a. O., IV, 259; daraus die Darstellung im Berner Taschenbuch 1874, S. 126; dass der Ratsherr May Luthers Sermon von Ablass und Gnade besass und gegen Samson ausspielte, ist sehr wohl denkbar. Zum Aufenthalt Samsons in Bern und zur Kritik Anshelms vgl. L. R. Schmidlin. B. Samson, der Ablassprediger in der Schweiz, 1898, S. 16—20.

[2]) Anshelm, a. a. O., IV, 470.

sacrament und besunder die mess absetzen wöllt, antwortete ihm Meyer, man müsse den Luterer recht verstehen, es sei nicht so seine Meinung." Darauf ein anderer, „der Luterer züche sich vast uf des Hussen sach und art"; Meyer gab dies zu: wo Huss in einem Artikel, da werde Luther in zehn Artikeln für einen Ketzer geschätzt. Darauf der Herr von Limpach: „Luter wurde ouch im rouch zu himel fahren, als wol als der Huss", worauf Meyer den Huss in Schutz nahm. Man sieht, Sebastian Meyer ist mit Luthers Schriften wohl bekannt.[1])

Unter den Landpfarrern trat der lutherische Glaube um die gleiche Zeit in Gegensatz zur offiziellen Kirchenlehre. Zuerst — es war im Mai 1522 — hatte der Helfer zu Brittnau, Benedikt Tischmacher, dadurch Anstoss gegeben, dass er der Messe des Priesters bloss für seine Seele, nicht aber für die Lebenden und Toten Wert beimessen wollte und die Messe ein Testament und nicht ein Opfer nennen wollte — genau Luthers Ansicht in der „Babylonischen Gefangenschaft".[2]) Im Sommer des gleichen Jahres hatte dann Georg Brunner, Pfarrer von Klein-Höchstetten, durch schroffe Ausfälle gegen Priester und Mönche Aergernis gegeben und eine Untersuchung provoziert, die, weil die Richter meist aus der Partei der Evangelischen genommen wurden, mit seiner Freisprechung endigte. Die Akten sind uns durch Berchtold Haller überliefert.[3]) Aus Brunners Verteidigung geht deutlich hervor, dass er von Luther den Anstoss zu seinen Ketzereien bekam. Er argumentiert gegen alle katholischen Missbräuche vom Glauben aus, der das einzige Werk Gottes ist, das Gott von uns fordert, ganz nach Luthers Sermon von guten Werken; er tritt mit Luthers Bibelstellen für das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ein und er braucht gegen die Lehre vom Messopfer Argumente direkt aus der „Babylonischen Gefangenschaft". Römer- und Galaterbrief sind für ihn in der Schule Luthers die Urkunden

[1]) Stürler, Urkunden der Bernischen Kirchenreform, I, S. 96 f., 320 f.; Anshelm IV, 475 f.; R. Steck, Luthers Bedeutung für die schweizerische Reformation, Zwingliana, III, 308.

[2]) Stürler, a. a. O., I, 93 f.; Anshelm, IV, 476; Egli, a. a. O., S. 178.

[3]) J. J. Simler, a. a. O., I, 2. Teil, 476 ff., besonders S. 480 f.; Anshelm, IV, 471 ff.; Egli, S. 179—183.

der Glaubensgerechtigkeit und der Freiheit eines Christenmenschen geworden. Freilich ist dann alles viel gröber als bei Luther; die Negation tritt viel stärker als die Position hervor. Brunner erscheint als Agitator groben Stils, nach der Art, wie wir uns wohl die allermeisten evangelischen Prädikanten dieser Zeit denken müssen. Der Leutpriester Hunold zu Aarau dagegen, der 1523 der Berner Regierung zu schaffen machte, da auch auf der Tagsatzung über ihn als einen lutherischen und zwinglischen Ketzer geklagt wurde, scheint genuiner Zwinglianer gewesen zu sein; warf man ihm doch vor, wie Zwingli das fortlaufende Evangelium des Matthäus seinen Aarauern gepredigt zu haben.[1]) Wohl aber hatten im Frauenkloster Königsfelden „büechli und sundre sendbrief des Luters und Zwinglis" (man denkt an Luthers Predigt vom ehelichen Leben, die 1522 bei Adam Petri erschien) manchen Nonnen das Klosterleben verleidet; sie empfanden es als Knechtschaft. Umsonst suchte der Provinzial des Ordens sie vom „lutherischen" Leben abzulenken; sie hatten keine Ruhe, bis der Berner Rat den Austritt aus dem Kloster jedermann freistellte.[2]) Es muss in den Jahren 1522 und 1523 wohl hauptsächlich durch die Verbreitung von Luthers Schriften bereits ein ganz respektabler lutherischer Anhang sich unter den Berner Pfarrern zu Stadt und Land gebildet haben; besten Beweis gibt ein Schreiben des Berner Rats an den Bischof von Lausanne vom 28. April 1523. Der Bischof von Lausanne hatte vernehmen lassen, dass er eine Visitation der Berner Kirchen beabsichtige; der Rat aber warnte ihn davor, weil „doctrina et documenta Lutheri aliquid erroris seu gravitatis promittant" und dem Bischof aus dem Widerstand vieler Pfarrer und der sie beschützenden Laien viel Unannehmlichkeit erwachsen könnte.[3]) Freilich schritt dann der Rat seinerseits gegen das Luthertum im Bernbiet ein, indem er mit dem Mandat vom 15. Juni, genau nach Basler Vorbild, zwar die schriftgemässe Predigt allen Pfarrern empfahl, gleichzeitig aber verbot, Lehren und Disputationen von Luther oder andern

[1]) Stürler, a. a. O., I, 278 f.

[2]) Anshelm, V, 27—31; Egli, S. 188 f.

[3]) Stürler, I, 100 f.

Doktoren auf die Kanzel zu bringen.[1]) Und auf November 1523 wurde in der Stadt Valerius Anshelm, einer der allerersten Anhänger Luthers, vor Gericht gezogen und bestraft „des lutherischen Handels wegen", nämlich wegen einer unziemlichen Aeusserung seiner Frau über die Maria.[2]) Alles das diene zur Illustration, wie in Bern selbst zu einer Zeit, da die Führer der neuen Bewegung alle mit Zwingli in Verkehr standen, doch die Reform als eine lutherische Sache betrachtet wurde, wie sie auch wirklich anfangs gewesen war.

In Freiburg tritt uns unter der kleinen Zahl der evangelisch Gesinnten als Verehrer Luthers Hans Kotter, der Organist, entgegen. Im Herbst 1520 schickte ihm ein Schaffner aus Basel das dort frisch nachgedruckte Buch Doktor Martin Luthers „An den christlichen Adel deutscher Nation", desgleichen er, wie er an Amerbach nach Avignon schrieb, nie gelesen noch gehört hatte. „Alle mönschen verwondern sich dorab, etzlich meinen, der tüfel redt uß im oder der heilig geist, er riert den boden, dz dem heiligen vatter und der Römer wesen nit wol schmecken wirt" .... „Also kumbt herfürrer die boßheit, so zu Rom fürgath, eß mag in die leng nit bestan, ein reformatz missen sie han, Carolus wurdt dz fahen an!"[3]) Wie muss Luther den Mann gepackt haben, dass er von selbst aufs Reimen kam, sobald er von Luther schrieb. Kotter hat damals, noch ganz unter dem Eindruck von Luthers Schrift an den Adel, ein deutsches Gedicht gereimt, „die tütsch natzion und Luther belangend", das mit dem Appell an die edeln Fürsten der deutschen Nation, die jetzt ein edles Blut von Oesterreich zu einem obersten Haupt des römischen Reichs erwählt haben, beginnt und Forderungen, wie Luther sie eben an die Nation richtete, wiederholt, z. B. dass die edle deutsche Nation künftig keinen Pfennig mehr nach Rom zahle. Von Luther heisst es:

---

[1]) Stürler, I, 102; Anshelm, V, 23 f.

[2]) Anshelm, V, 26, vgl. IV, 470.

[3]) Kotter an Amerbach, 22. Okt. 1520, bei Th. Burckhardt-Biedermann, a. a. O., 141 f.; W. Merian, Bon. Amerbach und Hans Kotter, in dieser Zeitschrift, XVI, 183 f.; hier auch alle weitere Literatur über Kotter.

„Entsprungen ist in tütschem landt
Ein hochgelerter doctor wolerkant;
Martin Luter ist sein nam.
die romanisten sind im worden gram,
darumb er hat die worheit geseit,
wird jm von denselben schmach zugeleit."

Den Schluss bildet der Stosseufzer:

„Der das gedicht hat lassen außgon,
biittet gottvatter in sim höchsten tron,
das er unß den Luther wöll lang fristen
zu nutz und trost unß armen christen." [1])

Der brave Freiburger Organist behielt sein poetisches Elaborat jedoch vorläufig in seinem Schreibtisch, bis ein paar Jahre hernach die Zeit der Flugschriften auch für die Schweiz gekommen war, und in Zürich aus der Hand des Glockengiessers Füssli die „Göttliche Mühle" die Presse verliess. Jetzt drängte es auch ihn zur Veröffentlichung seines frommen Ergusses; er wandte sich brieflich an Zwingli am 22. September 1522, mit der Bitte, sein Poem ebenfalls dem Meister Füssli zur Druckbeförderung zu übergeben und siehe da, beim Schreiben des Briefes packt ihn die alte Lutherbegeisterung wieder. „So ich die lör Lutheri uberliß, die er uß dem honigsiessen vahs Paulo zücht, will mir das trieb Tibur wasser nimher schmecken" und alsbald fällt er in Verse und dichtet unter anderm:

Sie sprechen, der Luther löre unß ein nüwen glouben;
Jo, so er sy berurt, wie sie uns berouben,
Und unß hand bracht umb lib, eer und gůt,
So müss der Luter brennen zů glůt . . . . .

Ihr wesen ist in aller welt ereugt,
Wie sie fhieren ein unvorschampts leben;
So der Luther darwider thůt streben,
Tragen sie wider in groß nyd und haß etc.[2])

Das Gedicht Kotters war lange verschollen; 1903 meldete Otto Clemen, dass es sich mit den Buchstaben H K O (Hans Kotter Organist) in einer Sammlung der Zwickauer Rats-

[1]) O. Clemen, a. a. O., III, 1903, S. 20—24.
[2]) Zw. Op., VII, 585 ff.; W. Merian, a. a. O., 185 ff.

schulbibliothek befinde, und gab ein paar Proben daraus. Sicher war Kotter nicht der einzige Freiburger, der mit solcher Freude Luthers Schriften las. Im Jahr 1523 liess der Freiburger Rat einem St. Galler Buchhändler für 13 Kronen Bücher wegnehmen und durch den Nachrichter öffentlich verbrennen mit der Drohung, mit allen lutherischen und zwinglischen Büchern so zu verfahren.[1]) Ein Zeichen starker Nachfrage nach Lutherschriften in Freiburg! Und doch hatte schon im August 1522 der kleine Rat daselbst unbeschränkte Vollmacht bekommen, die Lutherischen zu strafen, denn „man wolle es schlechterdings nicht leiden, dass die böse, verfluchte, teuflische Sekte also einwurzle in der Schweiz.“ Das war das offizielle Ende der lutherischen Bewegung in Freiburg. Als der Rat im Mai 1523 einem gemässigten Prediger erlaubte, das Evangelium frei zu predigen, stellte er die Bedingung, dass er nur den Namen Luthers nicht nennen solle.[2])

Der Kuriosität halber sei hinzugefügt, dass sogar Genf schon im Jahre 1521 in seinen Mauern einen Lutheraner beherbergte und zwar was für einen berühmten! den Meister aller Okkultistik und Magie Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, damals eifriger Freund Luthers und seiner Schriften, der von Genf aus einem Freund schrieb: „Du weisst doch wohl, dass ein Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge ist und zugleich aller dienstbarer Knecht“ — die berühmte Losung von Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.[3])

Die ersten Linien der evangelischen Bewegung in der Westschweiz gehen alle auf Basel und die Basler Nachdrucke von Luthers Schriften zurück. In der Ostschweiz war jedoch ein zweites selbständiges Zentrum, die Stadt St. Gallen mit Joachim von Watt als Mittelpunkt.. Vadian kehrte im Jahre 1518 aus Wien in seine Vaterstadt zurück, ein berühmter, gelehrter Mann von höchst allseitiger wissen-

---

[1]) Anshelm, V, 20.

[2]) Strickler, Actensammlung zur schweiz. Ref.-Gesch., I, 173 (Nr. 473); Egli, a. a. O., S. 194 f.

[3]) Epistolarum Henrici Cornelii Aggrippae ad familiares et eorundem ad ipsum, L. I, 728; Herminjard, a. a. O., I, 83.

schaftlicher Ausbildung, Arzt von Beruf, aber mindestens ebenso bewandert in Geschichte, Geographie, Poetik und Rhetorik, als Humanist von vorneherein zur Kritik aller abergläubischen Zutaten des Christentums geneigt, mit dem feinen Sinn für die Quellen und das Ursprüngliche und Einfache ausgezeichnet, alles in allem ein freier, selbständiger Geist, offen für jedes berechtigte kirchliche Reformstreben. Nach Salats Chronik wäre Vadian in Wien mit Lutherschriften bekannt geworden und hätte mit ein paar schweizerischen Wiener Studenten als erster Lutherschriften aus der Fremde nach der Heimat gebracht und dadurch den Samen der Ketzerei bei uns verbreitet.[1]) Da Vadian selbst in seiner Epitome hervorhebt, dass im Jahre 1518 Doktor Martin Luther in der Fasten seine Artikel wider den Ablass in Druck ausgehen liess mit dem Zusatz: „was der erst urhab evangelischer leer, Amen",[2]) wäre es nicht ganz undenkbar, dass er noch vor seinem Weggang aus Wien via Leipzig oder Nürnberg mit den ersten Sermonen Luthers von Ablass und Busse bekannt gemacht worden wäre. Uebrigens stand St. Gallen seit Jahren in mannigfachen Beziehungen zu Wittenberg;[3]) der St. Galler Hieronymus Schurf stieg dort zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit auf und St. Galler Studenten wurden durch ihn beständig nach Wittenberg gezogen, z. B. Conrad Hanemann im Jahr 1516, Johannes Hohreiter 1517; der letztere wurde am 17. Oktober, also zwei Wochen vor Luthers Thesenanschlag, auf der Wittenberger Universität immatrikuliert.[4]) Es ist daher möglich, dass von St. Gallern, die in Wittenberg studiert hatten, die erste Kunde von Luther in die Heimat gelangte.

Sicher ist, dass Vadian seit dem Sommer 1519 Luthers Geschick mit lebhaftem Interesse verfolgte. Seine früheren Wienerschüler begehrten sein Urteil über Luther zu hören; aus Rom berichtete sein Bruder Melchior über die verschiedenen Stadien des Lutherprozesses.[5]) Vor allem aber,

[1]) Vgl. oben S. 230, Anm. 1.

[2]) Joachim von Watt, Deutsche histor. Schriften, ed. Götzinger, III, 185.

[3]) Joh. Kesslers Sabbata, ed. Egli, S. 545.

[4]) Förstemann, Album academiae Vitebergensis, S. 68.

[5]) Vadians Briefwechsel (St. Galler Mitteilungen, XXIV), S. 238, 266.

Vadian trat in ein persönliches Verhältnis zu Luther und knüpfte eine Korrespondenz mit ihm an. Leider ist sie uns vollständig verloren gegangen. Im Frühling 1520 muss Vadian an Luther geschrieben haben; er erwähnte dabei seinen Freund Zwingli und zwar in einer Weise, dass dieser selbst fürchtete, Vadian habe zu viel Rühmens aus ihm gemacht; er wird ihn als einen gelehrten Freund der Wissenschaft und der kirchlichen Reform bezeichnet haben.[1]) Luther antwortete und zwar so bedeutend, dass Vadian sogleich im Freundeskreis sein berühmtes Besitztum zirkulieren liess, wobei er die schlimme Erfahrung machen musste, dass sein Lutherbrief in Chur von einem zum andern herumgeboten wurde und nicht nur ewig liegen blieb, sondern ihn da und dort in üble Nachrede zog.[2]) Vadian scheint dann Luther noch einmal geantwortet zu haben; wenigstens bat ihn der Herisauer Pfarrer Doring flehentlich, ihn doch brieflich Luther zu empfehlen, natürlich als einen Gesinnungsgenossen.[3]) Das ist aber auch alles, was wir von diesem Briefwechsel noch erraten können. Dass Vadian sehr günstig über Luther urteilte, bestätigte ihm sein Freund Michael Hummelberg aus Ravensburg und rühmte im Sinn Vadians Luthers Begabung, Gelehrsamkeit und einzigartiges Urteil.[4]) Aus Briefen anderer Freunde erfahren wir, dass fast alle neuen Schriften Luthers, besonders seine Streitschriften, ihm zugeschickt wurden, weil man wusste, dass sie bei Vadian gute Aufnahme fänden. Ein Echo freilich von Luthers Glauben aus Vadians Seele ist uns nicht bekannt. Wenn Vadian später in seiner Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen speziell Luthers Auslegung des Galaterbriefes hervorhob und dazu bemerkte, sie sei „fasthin aus dem Hieronymo und Augustino und andern altgläubigen Vätern, die Erasmus damals in Basel drucken liess, ausgezogen“,[5]) so verrät er kein besonderes Verständnis für die

[1]) Zwingli an Vadian, 4. Mai 1520 (St. Galler Mitteilungen, XXIV), S. 275; Zw. Op. VII, 307 f.

[2]) Vadians Briefwechsel, S. 349 f., 412.

[3]) Ebenda, 22. Juli 1521, S. 370.

[4]) Ebenda, S. 345.

[5]) Joach. von Watt, Deutsche histor. Schriften, II, 399.

Eigenart von Luthers Schriftauslegung und rückt den erasmischen Humanismus viel näher mit Luther zusammen, als die beiden wirklich gehören. Hat er doch auch später im Traktat vom Mönchtum mit seinem Lob des Erasmus nicht gespart. Man bekommt den Eindruck, dass für Vadian ähnlich wie für Zwingli der Weg geradlinig aus dem Humanismus in die Reformation hinüberführte, immerhin so, dass auch für ihn einmal der Punkt kam, wo die neue Erkenntnis den schroffen Bruch mit der geltenden kirchlichen Ordnung verlangte. Das bedeutete dann freilich auch einen Bruch mit der Taktik des Erasmus; während die Freunde des letzteren Anstoss nahmen an Luthers Heftigkeit, entschuldigte ihn Vadian; ein Mann, der durch die unerträgliche Frechheit der schamlosesten Rabulisten gereizt werde, habe nicht immer christliches Mass halten können.[1] Die Entschuldigung zeigt freilich, dass auch Vadian in Luthers Vorgehen angreifbare Punkte fand. Alles in allem, es ist der Humanist, den seine humanistische Bildung dem reformatorischen Schriftverständnis zugänglich machte und dadurch ohne schwere innere Krisis über den Humanismus selbst hinausführte. In späteren Jahren hat sich dann Vadian gern von Zwingli Direktiven erteilen lassen.

Im Jahr 1519 wurden, vielleicht mit unter Vadians Einfluss, Benedikt Burgauer und Wolfgang Wetter zum Pfarrer und Helfer zu St. Laurenz ernannt, jüngere Männer, die, nach dem Zeugnis des Chronisten Kessler, durch Luthers Schriften und fleissige Bibellektüre in evangelische Bahnen geführt wurden.[2] Grosse Kirchenlichter sind es nicht gewesen, und es ist bezeichnend, dass es der Laie Vadian war, der im Jahr 1521 seinen geistlichen und weltlichen Freunden die Apostelgeschichte erklärte, um ihr Schriftverständnis zu fördern. Zu seinen Zuhörern gehörte damals neben Burgauer auch der alte Hermann Miles, Pfarrer zu St. Mangen, der dann in seiner Chronik ja ebenfalls seit 1518 den Anfang der lutherischen Bewegung datierte.[3] Vor allem aber scheint Vadian junge St. Galler direkt zum Besuch der Wittenberger

[1] Vadians Briefwechsel, a. a. O., S. 448.

[2] Kessler, Sabbata, S. 105 f.

[3] Egli, S. 121; vgl. oben S. 245.

Universität aufgemuntert zu haben. Am 30. Juli 1521 wurde dort Achilles Palmann inskribiert, und dann nach einer längeren Pause, am 18. März 1522, Johannes Kessler, genannt Aihenarius und Wolfgang Spengler, Fibularius, später, im Sommer 1522, noch Georg Güge.[1]) Von diesen St. Galler Studenten in Wittenberg ist der eine, Johannes Kessler, besonders bekannt geworden durch seine Sabbata, in denen er so besonders herzlich Luthers gedenkt und die wundervolle Begegnung mit ihm im schwarzen Bären zu Jena so anschaulich uns vorführt. Eine ganze Menge von Details aus seinem Wittenberger Aufenthalt hat er seit damals im Gedächtnis behalten, und dass für ihn Luther der Hauptreformator war und blieb, ist kein Wunder. Aber die Freude am Priesterberuf muss ihm in Wittenberg gründlich verleidet worden sein; Kessler lernte, in seine Heimat zurückgekehrt, das Sattlerhandwerk. Als Laie legte er seinen Freunden in einer Privatversammlung den Römerbrief aus, in dessen Verständnis Luthers Vorwort und Melanchthons Loci ihn eingeführt hatten. Das war im Jahre 1522. Man versteht von hier aus, dass Luther besonders starken Anhang in St. Gallen besitzen musste, wie denn gerade Pfarrer Burgauer später Luthers Abendmahlslehre gegen Zwingli verfocht. Es war hauptsächlich das Freundschaftsverhältnis Vadians zu Zwingli, das den Anschluss St. Gallens an die Zürcherreformation zur Folge hatte.

Wir sehen uns um nach den ersten evangelischen Regungen in der übrigen Ostschweiz. Im Toggenburg begegnet uns der Abt Christian von St. Johann als früher Leser lutherischer Schriften, die er möglicherweise durch Zwinglis Vermittlung Ende 1518 oder anfangs 1519 zum Lesen bekommen hat; er stand in direkter Beziehung mit Wittenberg, da ihm ein wittenbergischer Studienleiter — vermutlich ein St. Galler — zu seiner Lektüre der Schriften dieses „wahrhaft Christi Bild tragenden Mannes“ gratulierte und ihm begeistert von Luthers frischer Verkündigung des Evangeliums nach seiner Rückkehr von Augsburg erzählte.[2]) In Graubünden ist für uns Jakob Salzmann, der Lehrer an

[1]) Album academiae Vitebergensis, S. 96, 109, 112.

[2]) Zwingli an Beatus Rhenanus, 22. Febr. 1529 (Zw. Op., VII, 138).

der Stiftsschule von St. Luci in Chur, Freund Zwinglis aus seiner Basler Zeit, ein erster Mittelpunkt des Interesses an Luther und der deutschen Bewegung.[1]) Als die Aera der Flugschriften begann, etwa von 1520 an, fanden diese leichtfüssigen Apostel der Reformation in erstaunlicher Eile ihren Weg nach Chur in die Alpen hinauf: Thesen Karlstadts, die 15 Bundsgenossen Eberlins von Günzburg, der abgehobelte Eck, dessen Autor unser Schulmeister genau zu kennen behauptete, samt allen möglichen Schriften von und gegen Luther. Man lebte damals in Chur gerade wie in einer deutschen lutherischen Provinz. Vadian, der das hohe Interesse Salzmanns an Luther kannte, schickte ihm seinen Lutherbrief und später einen Brief von Melanchthon zum Lesen. Den Brief Luthers gab Salzmann voll Freude im Kreis seiner Freunde herum, bis er ihm abhanden kam und längere Zeit im Haus des Churer Stadtpfarrers, des Dr. Laurenz Möhr, stecken blieb, der ihn dann endlich mit Entschuldigungen an Vadian zurückschickte. Wir erfahren bei diesem Anlass, wie auch Pfarrer Möhr zu den Freunden Luthers in Chur zählte, ja, wie sogar der Abt von St. Luci fürs Evangelium gewonnen wurde und den Salzmann zur Vorsicht mit Luthers Briefen ermahnte. Folge war, dass Salzmann gegenüber einem Brief Melanchthons an Vadian den entgegengesetzten Fehler beging, und ihn so sorgfältig verwahrte, dass er ihn deshalb beinahe nicht mehr fand.[3]) Wüssten wir nur mehr von der innern Stellung Salzmanns zu Luthers Lehren! Eine Stelle im Brief an Vadian deutet an, dass er zu allererst mit Stentorstimme Luthers Sätze verteidigte, später aber, im Jahr 1521, mehr als Philosoph (Pythagoricus) über sie nachdachte, immerhin auch jetzt den Feinden Luthers verdächtig war. In den Trümmern der Korrespondenz zwischen Salzmann und Zwingli ist von Luther nicht die Rede; der Weg von Luther zu Salzmann ging entschieden über Vadian. Dagegen wandte sich ein anderer für Luther begeisterter Graubündner Vogt Martin Seger in Maienfeld mit einer, Luther verherrlichenden

[1]) Tr. Schiess, Jakob Salzmann, Zwingliana, I, 167—174.

[2]) Vadians Briefwechsel a. a. O., S. 396, 412.

[3]) Ebenda, S. 349 f., 396, 412.

Flugschrift an den Zürcher Reformator, damit er sie zum Druck befördere. Das heisst genauer, Martin Seger gab mehr das Motiv der Flugschrift „Die göttliche Mühle", das dann der Glocken- und Stückgiesser Hans Füssli im Verein mit Zwingli erst zu der gereimten und mit Holzschnitt im Druck erscheinenden Schrift ausarbeitete. Erasmus der Müller und Luther der Beck des Gotteswortes stehen im Vordergrund. Infolge der starken Umarbeitung durch die Zürcher lässt sich das dem Martin Seger gehörende Urgut schwer mehr herausstellen. Nur eins ist sicher: der Maienfelder hatte Luthers Verdienst noch weit stärker hervorgehoben, als wirs jetzt im Text finden, und Zwingli hatte ihn korrigieren zu müssen geglaubt, indem er viele allzuhohe Aussagen über Luther auf Gott und Christus bezog. Vielleicht dürfen wir aber die Hauptstelle von Luther doch dem Gehalt nach auf Seger zurückführen:

Genant beck wird nit nach lan,
wie es im jemer sol ergan.
den schaz wird er heraußbringen,
daß die warheit für mög tringen,
sölte er schon darumb geben
was er hat, sein leib und leben:
dann so si den leib nemen hin,
mögents der sel nit schädlich sin.
Er wurd es alles wagen dran,
in hoffnung, got werds mit im han.

Wie hat der Graubündner den geraden, unentwegten Sinn Luthers sicher erfasst! Luther ist von diesen ersten evangelischen Bündnern verstanden worden.[1] Ungefähr gleichzeitig mit Salzmann und Seger tritt im Appenzellerland der Pfarrer von Herisau, Johannes Doring, als warmer Lutherfreund auf. In seiner Lutherbegeisterung

[1]) Text bei O. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, 1856, I, 19—26; dazu Zwingli an O. Mykonius, 25. Mai 1521 (Zw. Op., 457 f.). Kurze Biographie Segers von T. Schiess, in Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, I, LI (Quellen z. Schw. Gesch., XXIII), ausführlicher W. Köhler in Zwingliana, III, 314 ff.; vgl. auch E. Egli, a. a. O., 141; Fr. Humbel, Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen volkstümlichen Literatur (Quellen u. Abhandl. z. Schweiz. Ref.-Geschichte, 1912, S. 28 f.

konnte er es nicht lassen, seinen gelehrten Freund Vadian aufs dringendste (summe atque ex animo) zu bitten, er möge doch in seinem Brief ihn, den Christen, dem Christen Luther empfehlen, natürlich als Freund seiner Schriften. Das war im Sommer 1521.[1]) Im Jahre darauf, als die Kritik an Luther in der Ostschweiz schärfer, die Feindschaft gegen ihn noch bitterer geworden war, legte Doring gegen Vadian ein eigentliches Bekenntnis für Luther ab, allen seinen Feinden zum Trotz. Luther ist ihm das grosse Vorbild dafür, dass wir Gott mehr als den Menschen gehorchen sollen: er ist mit Paulus Knecht Christi, um nicht der Menschen Knecht zu sein.[2]) Es war die Zeit, wo Doring selbst als einer der ersten Geistlichen in den Ehestand trat und damit offen die Menschengebote durchbrach. Die Verfolgung, die er in diesem Brief für naturnotwendig für Luther erklärte, blieb ihm denn auch selber nicht aus. Doring büsste mit Gefängnis und Verlust seiner Pfründe.[3]) Es fehlte aber auch im Appenzellerland nicht am Gegenstück zu diesem ersten Lutheraner. Der Pfarrer von Hundwil, Jakob Schenkli, schrie laut von der Kanzel, es sollte sich jedermann wohl vorsehen und hüten, es gingen etwa Reden und Büchlein aus von einem, genannt Martin Luther; er heisse aber nicht Luther, sondern Lotter.[4]) Leider wissen wir über den evangelischen Glauben gerade des ältesten appenzellischen Reformators, des Pfarrers Jakob Schurtanner in Teufen, gar nichts Näheres, als dass er mit Vadian in Verkehr stand und durch ihn mit Zwingli und Leo Jud bekannt wurde.[5]) Walter Klarer dagegen, der zweite Hauptführer der Bewegung im Appenzellerland, der erst 1521 aus Paris in die Heimat zurückkehrte, scheint trotz der zahlreichen Anhänger Luthers unter den damaligen Pariser Lehrern und Studenten als fester Katholik die Universität verlassen zu haben; die Erleuchtung kam für ihn,

---

[1]) Vadians Briefwechsel, a. a. O., S. 370 f.

[2]) Ebenda, S. 429 f.

[3]) E. Egli, a. a. O., 129.

[4]) Walter Klarer, Historischer Bericht, was sich zur Zeit der sel. Reformation im Lande Appenzell zugetragen habe, bei Simler, a. a. O., I, 3. Teil, S. 809.

[5]) E. Egli, a. a. O., S. 127.

ohne dass er einen bestimmten Lehrer nennt.[1]) Man darf überhaupt nicht verallgemeinern. Genug, dass nach St. Johann im Toggenburg, nach Herisau, nach Chur und Maienfeld für uns deutliche Linien von Luther und seinen Schriften hinübergehen. Von dem Thurgauer Ulrich Hugwald aus Wylen bei Bischofszell ist bei Anlass der Basler Reformation schon die Rede gewesen; er wirkte und schrieb in Basel begeistert für Luthers Sache, aber mit Stolz nannte er sich den Thurgauer, und eine Reihe seiner Briefe sind aus Schönenberg in der Nähe von Bischofszell datiert. Nichts läge näher, als diesem Hugwald auch das „Kurz Gedicht, so neulich ein Thurgauischer Bauer Doktor Martin Luther und seiner Lehr zu Lob und seinen Widerwärtigen zu Spott gemacht hat", zuzuschreiben, zumal da Hugwald im Thurgau zeitweilig wirklich gebauert zu haben scheint, und der thurgauische Bauer, der Terenz und Hesiod zitiert, in Wirklichkeit ein Humanist sein muss. Das Gedicht stammt wahrscheinlich noch aus dem Jahre 1521 und ist etwas jünger als die damals im Frühjahr erschienene „Göttliche Mühle", die es voraussetzt. Es fängt an mit einem Bekenntnis zu Luther:

Des Luthers Sach
Ist noch nit schwach,
Wiewol vil gwalt
Ganz manigfalt
Widr in wirt gübt,
Das in nit btrübt
Als umb ain har.

wobei aber, wie in der „Göttlichen Mühle", Luther und Erasmus zusammenstehen und Erasmus, der recht Müller, vor Luther, dem Beck, sogar den Vortritt hat.[2]) Dieser letzte Umstand macht die Autorschaft Hugwalds wieder zweifelhaft, da Hugwald seit der Ankunft des Erasmus in Basel mit diesem zerfallen scheint und bald ein Hindernis der lutherischen

[1]) Walter Klarer, a. a. O., S. 807.

[2]) Text bei Schade, a. a. O., II, 160—164; die Vermutung Fr. Humbels, a. a. O., S. 31 ff., Hans Kotter habe das Lied gedichtet, ist ganz unmöglich; es muss ein Thurgauer sein, und Kotters Gedicht ist uns ja mit seinen Namensbuchstaben erhalten, vgl. O. Clemen, a. a. O.

Bewegung in ihm wahrnehmen wollte. Deshalb ist die Vermutung ansprechend, es möchte der Ritter Fritz Jakob von Anwil, ein thurgauischer Edelmann aus der Gegend von Bischofszell, der in seiner spätern Beschreibung des Volks und der Landschaft Thurgau das Gedicht des Thurgauischen Bauern ausdrücklich erwähnt, der Verfasser sein; er ist auch sonst als Dichter bekannt, hatte früh evangelische Neigungen und pries im Jahr 1522 seinen Freunden gegenüber den Zwingli stets wie ein göttliches Wesen.[1]) Nun, nach dem Gedicht hätte er damals eher Luther so hoch verehrt; die Hypothese entbehrt deshalb auch hier des Zwingenden. Genug, dass auch aus dem Thurgau damals ein für Luther besonders begeisterter Humanist in Versen seinem Zutrauen zu Luthers Sache Ausdruck geben musste.

Wir gehen in die Nordschweiz nach Schaffhausen. Um 1520 fängt hier Luther gerade in den Klöstern zu wirken an. Erasmus Fabrizius, Benediktiner in Stein, erhielt, wir wissen nicht woher, Lutherschriften zugeschickt, las sie mit Begeisterung und sandte sie weiter an seinen Freund, den Abt Michael von Eggensdorf im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen; der solle sie dem Stadtarzt Johannes Adelphi und dem Pfarrer Martin Steinlin zu St. Johann mitteilen zu gemeinsamer Erbauung. Aus diesen Schriften Luthers werde der Abt die traurige Lage der christlichen Kirche erkennen, die unter so grosser Tyrannei seufze, dass die christliche Lehre dem Volke nicht sicher vorgetragen werden könne. Nun gehen aber den Deutschen die Augen auf, und jeder Fromme müsse sich befleissen, dem wiederaufblühenden Christentum aufzuhelfen.[2]) Wie fein ist dieser erste Einblick in das Werden der Reformation! In den Klöstern zu Stein und Schaffhausen, in der Wohnung des Stadtarztes, im Hause des Pfarrers zu St. Johann ziehen Luthers Schriften ein und eröffnen eine neue Bewegung. Es blieb nicht bei diesen ersten Schriften Luthers. Als Adelphi im Sommer 1521 nach Basel reiste, brachte er von dort Luthers Antwort gegen Ambrosius Catharinus, des Melanchthon

[1]) J. Bächtold, a. a. O., S. 419; E. Egli, Zwingliana, II, 44—51.

[2]) Melchior Kirchhofer, Schaffhauserische Jahrbücher von 1519—1529, 1819, S. 17.

Apologie Luthers wider die Pariser und seinen Didymus Faventius mit heim, dazu auch deutsche Schriften Luthers, besonders seine grimmige Streitschrift gegen Bock Emser und Murner. Und seine grösste Freude auf der Reise: „fast alle Gelehrten in Freiburg und Basel sind Lutheraner, d. h. gute Christen!“ [1]) Ein Jahr später, im August 1522, bekam Adelphi zum erstenmale Luthers Kirchenpostille zu sehen. Luthers Schlusswort, er habe hier alles geschrieben, was einem Christenmenschen not sei zur Seligkeit,[2]) machte ihm einen tiefen Eindruck. Von allem, was Luther betraf, schrieb Adelphi seinem St. Galler Freund Vadian. Adelphi stammte aus Strassburg und war ursprünglich Erasmianer, der sogar das Encheiridion militis christiani ins Deutsche übersetzte. Jetzt trat Luther gewaltig vor Erasmus in den Vordergrund; kein Wunder zu einer Zeit, da selbst ein Beatus Rhenanus Schriften Melanchthons dem Adelphi mit der Begründung empfahl, er ziehe den Melanchthon sogar unserem Erasmus vor. Von Luthers deutschen Schriften schrieb Adelphi, „sie seien ihm teurer als Gold und Edelsteine“ [3])

In brieflichen Verkehr mit Luther trat aber der Führer der schaffhausischen Reformation, Sebastian Hofmeister. Er war Barfüssermönch, hatte in Paris studiert bis zum Jahre 1520 und dort den theologischen Doktor erworben zu einer Zeit, wo alle Gelehrten in Paris von Luther eingenommen waren. Nach der Schweiz zurückgekehrt, lernte er in Zürich Zwingli kennen und knüpfte von Konstanz aus einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm an. Er rügte in seinem ersten Brief Zwinglis allzu grosse Schroffheit gegen die Mönche, da Zwingli in einer Predigt von der teuflischen Erfindung des Mönchtums gesprochen haben sollte. Aber er selbst gab den gerade am Mönchsstand besonders offenkundigen furchtbaren Verfall der Kirche zu; nur gelte es zu warten, bis die Welt vernünftiger werde. „Das wird sie,“ setzte er hinzu, „wenn Martin Luther, jener christliche Lehrer, sich ihrem Geiste noch tiefer einprägt; die Zeit ist nahe, dass alle diese Wahngebilde am Stein des Evangeliums zer-

[1]) Johannes Adelphi an Vadian, 10. Aug. 1521, Vadians Briefwechsel, S. 381.

[2]) Vgl. W. XI, S. 728.

[3]) Adelphi an Vadian, 5. Aug. 1522, Vadians Briefwechsel, a. a. O., S. 444.

rieben werden." Das war deutlich ein Bekenntnis zu Luther gegenüber dem Zürcher Freund.[1]) Einen Monat später, am 3. November 1520, schrieb Hofmeister seinen ersten Brief an Luther selbst; es war gerade der kritische Augenblick, da die päpstliche Bulle gegen Luther in Deutschland erschienen war und die ganze Riesengrösse des Hasses seiner Feinde offenbarte. Da gerade, in dieser Stunde der Gefahr, rückte unser Schaffhauser mit dem Bekenntnis seiner rückhaltlosen Liebe und Bewunderung hervor: „Fahre fort, du Liebhaber der christlichen Freiheit, nichts halte dich auf, bleibe unbesiegt durch Gaben, Drohungen oder Schmeicheleien! Schutz genug wirst du bei unsern Schweizern finden. Es ist wunderbar, wie dich diese Männer lieben; um deiner Gelehrsamkeit willen halten sie dich ihres Schutzes wert, du wirst es gut bei ihnen haben, wenn du dich ihnen einmal anvertraust," und dann bittet er Luther, ihm zum Zeichen, dass er ihn unter seine Freunde rechne, einen Freundesbrief zu schreiben.[2]) Leider ist Luthers Antwort an Hofmeister nicht erhalten; sie traf aber ein vor Mitte März 1521, denn gegen seinen allzu bescheidenen Freund, den Schulmeister Mykonius in Luzern, rühmte sich der Schaffhauser scherzhaft, er sei freilich ein grosser Mann, da der christliche Lehrer und leidensmutige Verteidiger echter Frömmigkeit, Martin Luther, ihn eines so gelehrten und freundschaftlichen Briefes gewürdigt habe. Und wie mit Luthers eigenen Worten mahnte Hofmeister den Mykonius zu standhaftem Mut: „Recht ist doch die Sache, die wir führen, nämlich das Wort Christi, ein Wort des Aergernisses, ein Wort des Kreuzes, Torheit und Geruch zum Tode für alle, die verloren gehen müssen, uns aber Kraft und Heiligung".[3]) Bekanntlich trat Hofmeister später vollständig in die Spuren Zwinglis und der Zürcher Reformation; seine Anfänge aber kennzeichnen ihn als vollen Lutheraner.

Um die gleiche Zeit, da Hofmeister brieflich mit Luther anknüpfte, erschienen die ersten Schaffhauser Studenten auf

[1]) Seb. Hofmeister an Zwingli, 17. Sept. 1520, Zw. Op., VII, 350 f.

[2]) Seb. Hofmeister an Luther, 3. Nov. 1520, Enders II, 507 f.

[3]) Seb. Hofmeister an Mykonius, 15. März 1521 (Simlersche Sammlung IV, zitiert bei Kirchhofer, a. a. O., S. 21).

der Wittenberger Universität. Am 12. November 1520 wurden Ludwig Oechsli (Bovillus) und Matthäus Peyer daselbst immatrikuliert; am 17. November Jakob Leu, am 29. April 1521 Johannes Rahm und ohne Angabe des genauen Datums Bartholomäus Rodeling, alle aus Schaffhausen.[1]) Wer sie veranlasst hat, in Wittenberg zu studieren, ob der Abt von Allerheiligen, ob der vielleicht damals schon in seiner Vaterstadt einflussreiche Dr. Hofmeister, ist unbekannt; auffallend bleibt auf alle Fälle diese plötzliche Wendung der studierenden Schaffhauser Jugend nach Wittenberg. Sie scheinen dort zum Teil wenigstens ganz von der gewaltigen Strömung hingerissen worden zu sein. Ludwig Oechsli schrieb an seinen früheren Krakauer Lehrer Rudolph Agricola, wie Luther triumphiere, was für ein evangelischer Mann er sei, wie der Papst gegen ihn wüte, sein Kurfürst ihn beschütze und wie Luther das päpstliche Recht, dieses grosse Meer von Streitfragen, vor einer grossen Menschenmenge ausgelöscht und verbrannt habe.[2]) Von einem zweiten dieser Schaffhauser Studenten, Matthäus Peyer, wissen wir nur, dass er Kollektaneen aus Melanchthons Vorlesungen zu den Korintherbriefen aus Wittenberg heimbrachte, die dann in der Schweiz ein begehrter Artikel wurden.[3]) Zuletzt kam 1522 das wichtigste, was Luther der Welt zu schenken hatte, das Neue Testament deutsch, nach Schaffhausen. Von diesem Augenblick an leitet der Chronist Hans Stockar den Beginn der grossen Zwietracht unter den geistlichen und weltlichen Ständen und ein wild Ding her.[4]) Die lutherische Bewegung ist aber schon im folgenden Jahre durch den besonders engen Anschluss der Schaffhauser an die Zürcher in Zwinglische Bahnen gelenkt worden.

In der innern Schweiz begegnen wir im Solothurnischen und Luzernischen erasmisch gesinnten Humanisten, die Luthers Schriften lesen und als Lutheraner allerlei Kämpfe zu bestehen haben. Sie standen untereinander und

---

[1]) Album academiae Vitebergensis, 100 und 104.

[2]) Vadians Briefwechsel, 338 f. (aus einem Briefe Rud. Agricolas an Vadian).

[3]) M. Kirchhofer, a. a. O., S. 12 f.

[4]) Vgl. oben S. 229.

mit den Baslern und Zwingli in mannigfachem Zusammenhang. Melchior Dürr, Makrinus, der Solothurner Schulmeister, Freund des Mykonius und später Zwinglis, geriet im Sommer 1522 im Kloster Frauenbrunnen mit dem altgläubigen Burgdorfer Pfarrer in einen heftigen Wortstreit, weil er nicht gelten lassen wollte, dass das Abendmahlswort vom Kelch nur zu den Priestern gesprochen sei, und weil er sich zu der ketzerisch verrufenen These vom Priestertum aller Christen bekannte. Vom Dekan in Burgdorf deshalb zu einer öffentlichen Verhandlung zitiert, bat er Zwingli um seinen theologischen Beistand in der gefährlichen Lage.[1]) Aus dem Brief an Zwingli aber wird deutlich, dass Makrinus bisher ganz Luther gefolgt war. Luther hatte ihm in der Schrift an den Adel die Augen geöffnet für das 1 Petr. 2, 9 und Apok. 1, 6 proklamierte allgemeine Priestertum der Gläubigen, und Luther hatte ihm in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft den wahren Sinn der Abendmahlsworte als eine Verheissung und ein Testament für alle Christen ohne Unterschied enthüllt. Makrinus hatte dann den Bibeltext mit Luthers Gedanken verglichen und sich seitdem bemüht, ohne Nennung von Luthers Namen mit den von Luther ihm erschlossenen Bibelstellen zu operieren. Da er jedoch mit diesem Rekurs auf die Schrift allein im Kampf mit katholischen Gegnern, die das rechte Schriftverständnis bei den Vätern finden wollten, nicht auskam, bat er Zwingli, ihn mit der Meinung eines Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Hilarius, Cyprian vom Abendmahlsopfer und königlichen Priestertum bekannt zu machen und ihm überhaupt Anleitung zu geben, wie er etwas bescheidener als Luther diese Frage behandeln könne. Für den Uebergang mancher Lutheraner in Zwinglis Schule dürfte dieser Brief ein einzigartiges Dokument sein.

Ins luzernische Kloster St. Urban führt uns Rudolf Ambüel, Clivanus oder Collinus, ein Freund des Makrinus wie des Luzerners Mykonius. Mykonius schrieb ihm von Luther und hielt ihn auf dem Laufenden mit seinen Schicksalen; Ambüel hingegen nahm lebhaften Anteil daran und fand die Verfolgung Luthers nur zu begreiflich bei einem

[1]) M. Makrinus an Zwingli, 15. Okt. 1522 (Zw. Op., VII, 593 ff.).

Mann, der für die Wahrheit eintrete.[1]) Ihm hat man im Jahr 1524 bei der Suche nach lutherischen Schriften im Kloster St. Urban seine griechischen Bücher weggenommen mit der Begründung: „Was kritzis kretzis ist das? das ist lutherisch!“ und den höhnischen Rat gegeben, nach Zürich zu gehen, ob ihm der Zwingli eine Chorherrenpfründe gebe.[2]) Er ist später Griechischprofessor und Unterhändler des Rats in Zürich geworden. Wer aber in Luzern selbst wirkliche um teures Geld erworbene Schriften Luthers besass,[3]) das war der Schulmeister Mykonius, der seit dem Sommer 1519 in seiner Vaterstadt amtete. Mykonius war Erasmianer und bester Freund Zwinglis; er schrieb damals in Luzern seinen Dialog „Philirenus“, „dass man nicht kriegen solle,“ als echter erasmischer Pazifist. Aber der friedliebende Mann wurde doch gewaltig vom Streit um Luther ergriffen. Ein Predigermönch gab ihm im Dezember 1519 die Erzählung von der Leipzigerdisputation aus Luthers Feder zu lesen. „Ich glaube dem Luther so, wie wenn ich selbst dabei gewesen wäre und alles gehört hätte“, schrieb er an Zwingli nach der Lektüre.[4]) Zwingli seinerseits erzählte ihm, was er neues von Luther wusste, und wie dieser und jener Freund über Luther urteilte. Als im Frühjahr 1520 der Fall Luther eine gefährliche Wendung zu nehmen begann, bat Mykonius den Zwingli um seine Meinung darüber und erklärte von sich: „Ich fürchte weder für den Mann noch für das Evangelium, bin vielmehr voll guter Zuversicht. Wenn Gott nicht seine Sache schützt, wer sollte sie denn schützen?“[5]) Zwischen hinein freilich betrübte es ihn, dass ein Erasmus, ein Luther, ein Hutten, ungestraft die stärksten Sachen drucken dürfen, während man ihm, dem harmlosen Schulmeister, den Druck seines „Philirenus“ widerriet, weil zu scharfe Worte darin stehen.[6]) Ein andermal ärgerte es ihn,

---

[1]) Clivanus an Mykonius, 19. Juli 1520, und Mykonius an Clivanus, 20. Nov. 1520 (Simlersche Sammlung).

[2]) Vgl. oben S. 230.

[3]) Mykonius an Zwingli, 2. Nov. 1520 (Zw. Op., VII, 367).

[4]) Mykonius an Zwingli, 28. Dez. 1519 (Zw. Op., VII, 241).

[5]) Mykonius an Zwingli, 25. März 1520 (Zw. Op., VII, 285).

[6]) Mykonius an Zwingli, 16. Febr. 1520 (Zw. Op., VII, 270).

dass gewisse Gegner Luthers nur darum den Luther dem Erasmus vorziehen, weil Augustin bei Luther besser wegkomme als bei Erasmus.[1]) Derselbe Brief vom Juni 1520 gibt aber Zeugnis von der wachsenden Erregung gegen Luther im Luzerner Gebiet. Im Herbst 1520, als der päpstliche Legat zum erstenmal die Tagsatzung gegen Luthers Schriften aufzureizen suchte, fing die Sache an, für Mykonius gefährlich zu werden. Es hiess in Luzern, man müsse den Luther verbrennen und den lutherischen Schulmeister mit ihm. Mykonius versicherte seine Unschuld; er rede von Luther nie ein Wort ausser bei seinen Freunden und auch das ganz selten, und er hüte sich wohl, in der Schule irgend etwas von Luther vorzubringen; wohl aber sage er in der Schule, was evangelisch sei, und weil das vielfach mit Luther übereinstimme, behaupte man, es stamme von Luther, was doch aus den Evangelien stammt.[2]) Aber all dies Abrücken von Luther hat dem Mykonius nichts geholfen. Im Dezember 1520 zirkulierte in Luzern das Gerücht von den acht Lutheranern in der Schweiz, Zwingli, Xylotektus, Mykonius und Glarean darunter.[3]) Noch im gleichen Monat ging der Rat von Luzern gegen Mykonius vor und erteilte ihm die offizielle Warnung, er dürfe seinen Schülern Luther nicht lesen, nicht nennen, nicht einmal in den Sinn kommen lassen. Von den Luzerner Kanzeln wurde gegen Luthers Ketzereien gepredigt und nach der Predigt Mykonius und sein Freund Xylotektus auf der Strasse von einem Ratsherrn angefahren: „Ihr lutherischen Jünger, warum verteidigt ihr euren Luther nicht?“[4]) Zur Absetzung des Mykonius kam es freilich erst im Sommer 1522. Er musste für Luther leiden, dem er sachlich zustimmte, soweit er ihn biblisch begründet fand. Wie weit er wirklich durch Luther innerlich bestimmt und in seinem Glauben verändert wurde, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. Vermutlich hat auch ihm Luther wie dem Makrinus die Augen für viele Bibelworte neu geöffnet.

---

[1]) Mykonius an Zwingli, 10. Juni 1520 (Zw. Op., VII, 322).

[2]) Mykonius an Zwingli, 2. Nov. 1520 (Zw. Op., VII, 366).

[3]) Mykonius an Zwingli, 13. Dez. 1520 (Zw. Op., VII, 375).

[4]) Mykonius an Zwingli, 8. Jan. 1521 (Zw Op., VII, 422).

Noch weniger wissen wir vom Luthertum des Xylotektus, der das Schicksal des Mykonius teilte.

Aus einer andern Ecke des Luzernbiets, aus Sempach, berichtete Wolfgang Schatzmann, der dortige Frühmesser, im Frühjahr 1521 seinem Lehrer Vadian über den Ausbruch heftiger Zwietracht unter Pfarrern und Laien durch die Parteinahme für und wider Luther. Von den einen werde Luthers Lehre ganz verdammt, von den andern ganz gebilligt; das führe zu einem Gezänk, so furchtbar, wie wenn der Fürst der Hölle alle drei Furien losgelassen hätte. Er selbst, Schatzmann, und die meisten wüssten nicht recht, „ob sie Luther glauben sollten.“ Dieser Zustand des Schwankens und des Streits hin und her dauerte bis gegen Ende des Jahres 1522, da denn die Gegenreformation in den Urkantonen gewaltsam Schluss verfügte. „Kein Priester in Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug wagt von Martin Luthers Reden noch etwas zu sagen, sonst verliert er Pfründe und Hab.“ [1])

Unserem Rundgang durch die Eidgenossenschaft fehlen noch die Stätten, wo Zwingli selbst als Pfarrer wirkte, Glarus, Einsiedeln und Zürich. Es ist ganz selbstverständlich, dass gerade an diesen Orten die evangelische Bewegung von Zwingli und nicht von Luther ihre besondere Färbung und Eigenart bekommen musste. Dennoch kam es auch in Glarus und Einsiedeln zu lebendigen und zum Teil ausserordentlich bewegten Beziehungen zu Luthers Person und Sache. Dem provisorischen Nachfolger Zwinglis in Glarus — wir kennen seinen Namen nicht — galt eben nicht Zwingli, sondern Luther als der Hauptfeind der christlichen Religion. Er schalt ihn auf der Kanzel als den Zerstörer der christlichen Kirche und der ganzen Christenheit und nannte den Martin Luther einen Martin Trüb oder Dunkel. Luther sei ein wahrer Ketzer und alle, welche Luther begünstigen, ihn nachahmen, ihm anhangen und ihn verteidigen, seien ebenso wie er Ketzer. Noch toller trieb er es beim Zechen; da schalt er Luther einen lebenden

[1]) Schatzmann an Vadian, 12. Mai 1521, 19. Jan. und 4. April 1523 (Vadians Briefwechsel, St. Galler Mitteilungen, XXVII, 222 f., 3, 14); Egli, a. a. O., S. 215.

Teufel, dem er mit seinem Trank das Herz abstossen wollte. Er prahlte, wie er nach Zürich gehen, mit Zwingli, der den Luther verteidige, über Luther disputieren und überhaupt alle Anhänger Luthers bekämpfen wolle. Der alles das am 23. Januar 1521 an Zwingli schreibt, Franz Hirzel (Cervinus), scheint gerade so für Luther begeistert gewesen zu sein, wie der andere ihn hasste.[1]) Man achte auf das Datum: es war die Zeit vor dem Wormser Reichstag, als die päpstliche Bulle erschienen und von Luther verbrannt worden war. Da stand auch im Glarnerländchen Luther im Vordergrund aller Diskussion. Als man später an einzelnen Orten praktisch zu reformieren begann, holte man selbstverständlich die Normen bei Zwingli.

Merkwürdig ist schon, dass gerade in Einsiedeln und zwar zur Zeit, als Zwingli dort predigte, wie nachher, Luther besondern Anklang fand. Der mit Zwingli besonders befreundete Administrator des Klosters, Diebold von Geroldseck, galt als einer der hohen Gönner Luthers in der Schweiz, der, als die erste Kunde von Luthers Lebensgefahr zu uns drang, zusammen mit andern Spitzen der aufgeklärten Hierarchie sich anerbot, Luther zu einem sichern Asyl zu verhelfen.[2]) Ihm widmete noch im Jahr 1521 der Thurgauer Ulrich Hugwald Luthers Tessaradecas in dem Nachwort, das er dem Basler Nachdruck hinzufügte.[3]) Wie sehr man in der Tat Ende 1518 in Einsiedeln über Luthers Schicksal besorgt war, zeigt ein Brief des Beatus Rhenanus vom 6. Dezember an Zwingli: „von Luther haben wir noch nichts vernommen.[4]) Das war gerade die Zeit, da man um das Leben des in einem päpstlichen Breve bereits als Ketzer Bezeichneten im Kreis des Diebold von Geroldseck so ernstlich besorgt war. Offenbar nahm Zwingli an diesen Sorgen teil. Und wie stark er schon am Schluss seiner Einsiedlerzeit als von Luther eingenommen galt, zeigt ein folgender

---

[1]) Zw. Op., VII, 429 ff., vgl. Gottfr. Heer, Kirchengeschichte des Kantons Glarus (Jahrbuch d. hist. Vereins des Kts. Glarus, 31), III, Die Reformation, Seite 27 f.

[2]) Capito an Luther, 18. Febr. 1519 (Enders, I, 424).

[3]) Vgl. oben S. 256, Anm. 1.

[4]) Zw. Op., VII, 114.

Brief des Beatus Rhenanus an ihn, in dem der Briefschreiber voraussetzt, oder doch voraussetzen möchte, Zwingli habe noch von Einsiedeln aus die Zürcher, seine künftigen Pfarrkinder, veranlasst, recht viel Lutherschriften aus Basel kommen zu lassen.[1]) Auch Zwinglis Nachfolger in Einsiedeln, sein Freund Leo Jud, zählte zu den besondern Verbreitern der lutherischen Schriften in der Schweiz. Er war wie Zwingli von Haus aus Erasmianer, wurde aber mächtig von Luthers Geist erfasst. Als Luthers deutsche Auslegung des Unser Vaters in Basel erschien, predigte Leo Jud alsbald darüber in seinem Einsiedeln und schenkte das ihm liebe Büchlein seiner Mutter mit den Begleitworten: „Ich schick dir hier gar ein hübsch Pater Noster des wirtigen vaters Martin Luther, eines Augustiners zu Wittenberg; das predig ich jetzt zu Einsiedeln und das lis mit flyß, dann es gar gut und nützlich ist und ytel rechter grund uß heiliger gschrift.“[2]) 1521 gab er in Zürich bei Christoph Froschauer seine Uebersetzung von Luthers Schrift De libertate hominis christiani heraus unter dem Titel: „Was der Glaube sei und was ein wahrhaft christliches Leben“; der Grund dieser Verdeutschung wird der gewesen sein: Luthers eigenes Deutsch war den Zürchern und Schweizern zu fremd.[3]) Noch eine grosse Lutherschrift gab Leo in seiner deutschen Uebersetzung heraus: De votis monasticis, von den Gelübden der Klosterleute, im Jahr 1522 ebenfalls bei Froschauer.[4]) Zwingli selbst könnte man sich nicht recht denken als Uebersetzer von Lutherschriften. Es erhellt aus dieser Tatsache die stärkere Abhängigkeit des Elsässers von Luther, die ihn zu diesem Hilfsdienst für seine Sache trieb. Erst mit dem Weggang Leo Juds nach Zürich verschwand das Luthertum ganz aus dieser Gegend.

Und nun endlich Zürich, in dem mit Neujahr 1519 Zwingli als Leutpriester am Grossmünster seine Tätigkeit beginnt.[5])

[1]) 26. Dez. 1518 (Zw. Op., VII, 122).

[2]) Miscellanea Tigurina, III, 25 f.

[3]) W. A., VII, 40 f.

[4]) W. A., VIII, 571.

[5]) Für diesen Abschnitt sei ganz besonders auf O. Farner, Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinen Briefwechsel bis Ende 1522, verwiesen, speziell auf Zwingliana, III, 97—115; 161—166.

Wenn wir dem Beatus Rhenanus glauben dürfen, hätte, wie eben erwähnt, Zwingli schon von Einsiedeln aus unter den Zürchern Propaganda für Luthers Schriften getrieben; möglich aber auch, dass der Basler seinen Freund in Einsiedeln darin zu sehr nach seinem eigenen Herzen ausgedacht hat. Etwas anderes ist dagegen Tatsache: am 8. Januar 1519 wurde der erste Zürcher, Johannes Freitag, in Wittenberg immatrikuliert, am 22. März ein zweiter, Anton Schmutz.[1]) Hat wirklich Zwingli als erster die Zürcher lebhafter für Luthers Schriften interessiert, was läge näher, als dass er auch die Aufmerksamkeit dieser jungen Studenten auf Luthers Universität gelenkt hat? Sicher ist es freilich nicht; nur so viel steht fest, dass gleichzeitig mit der Ankunft Zwinglis in Zürich Luther seine erste Anziehungskraft auf die Zürcher auszuüben beginnt.

1519 setzt dann die Agitation der Basler Erasmianer für Luthers Schriften in Zürich und der Ostschweiz ein, und Zwingli wird von ihnen zum Hauptvermittler ausersehen, während Beatus Rhenanus der Haupttreiber in Basel ist. Fast alle Basler Nachdrucke Luthers, lateinische und deutsche, wandern zu Zwingli hinüber; gewöhnlich wird Zwingli auf sie vorbereitet vor Beendigung ihres Druckes. Am 17. Juli 1519 schrieb ihm Freund Ammann aus Basel: „sonst gibt es nichts von Luther, von dem ich annehmen müsste, du habest es noch nicht gesehen, ausser einem bald erscheinenden Sermon vom ehelichen Stand, deutsch verfasst.“ [2]) Aber diese Lutherschriften wurden an Zwingli vor allem zum Zweck weiterer Propaganda verschickt. Im Sommer 1519 schlug Beatus Rhenanus ihm vor, einen gewissen Lucius, den Ueberbringer dieses Briefes, zu veranlassen, dass er Lutherschriften, vor allem die Auslegung des Unser Vaters, von Stadt zu Stadt, von Gemeinde zu Gemeinde, von Dorf zu Dorf, ja von Haus zu Haus durch die Eidgenossenschaft herumtrage. Man gebe aber acht, dass er keine andern Bücher als Lutherschriften zum Verkauf mitnehme, damit der Käufer gleichsam ge-

[1]) Album academiae Vitebergensis, S. 78.

[2]) J. J. Ammann an Zwingli, 17. Juli 1519 (Zw. Op., VII, 199).

zwungen sei, Luther zu kaufen.[1]) Im gleichen Sinn mahnte Simon Stumpf aus Basel: sorge dafür, dass Martin Luthers Auslegung des Herrengebetes in grosser Anzahl und allenthalben, sowohl beim ungeschulten Volk als bei den Priestern, herumgetragen werde, am meisten auf dem Land; denn dass sie in Zürich jedermann auf deine Empfehlung hin kaufen wird, bin ich sicher. Es wäre der Mühe wert, einem Krämer den Auftrag zu geben, damit allein von Ort zu Ort und von Haus zu Haus zu gehen; so würde eine zum Heil so notwendige Sache allüberall bekannt."[2]) Zwingli aber schrieb vor Empfang dieser Briefe an Beatus Rhenanus: „Sobald die Lutherschriften fertig sind, so schicke möglichst rasch einen Boten oder Dienstmann, der uns einige Hunderte bringe; das Geld wird er sogleich erhalten. Sonst habe ich den Vorsatz, einen eigenen Boten mit einem Ross zu schicken; mache du, was dir besser zusagt."[3]) Damit stimmt auch die Notiz des Mykonius in seiner Vita Zwinglis, Zwingli habe von der Kanzel den Zuhörern das Lesen von Luthers Schriften empfohlen.[4]) Es war die Zeit, da Zürich noch keinen eigenen Buchdrucker hatte und deshalb ganz von den Basler Druckereien leben musste. Aber 1521 begann Christoph Froschauer — man darf mit Gewissheit sagen: von Zwingli ermutigt — mit dem Druck lutherischer Schriften: er druckte die oben erwähnte Verdeutschung der Schrift De libertate hominis christiani von Leo Jud, ferner Luthers Schrift „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt sind" und seinen „Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Christi" nach.[5]) Das folgende Jahr 1522 zeitigte aus Froschauers Druckerei Luthers Schrift: De votis monasticis, wieder von Leo Jud verdeutscht, „Von beider Gestalt, das Sakrament zu nehmen" und „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe."[6])

[1]) Beatus Rhenanus an Zwingli, 2. Juli 1519 (Zw. Op., VII, 193).
[2]) Simon Stumpf an Zwingli, 2. Juli 1519 (Zw. Op., VII, 195).
[3]) Zwingli an Beatus Rhenanus, 25. Juni 1519 (Zw. Op., VII, 190).
[4]) Vgl. oben S. 238 f.
[5]) W., VII, 40 f.; VII, 156; VII, 690.
[6]) W., VIII, 571; XII, 4; XII, 97.

Eine kräftigere Agitation für Luthers Schriften, als sie Zwingli in Zürich erst durch seine Empfehlung der Basler Drucke und dann durch die Beförderung des Nachdrucks in Zürich betrieb, ist schwer auszudenken. Uebrigens erschien dann auch das deutsche Neue Testament sehr früh in Zürcher Nachdrucken nach Luthers Uebersetzung, 1524 gleich dreimal, zweimal bei Froschauer und einmal bei Johannes Hager, und schon 1525 reihte sich daran die zürcherische Ausgabe der einstweilen von Luther übersetzten Teile des Alten Testaments; die drei Teile: Pentateuch, die andern Geschichtsbücher, die Hagiographen, erschienen in kurzen Zwischenräumen. Freilich übertrugen die Zürcher dabei nach Kräften die Sprache Luthers in ihren Zürcher Dialekt, und das führte dann schliesslich, zumal die letzten Teile des Alten Testaments durch die Zürcher selbst unabhängig von Luther besorgt wurden, zur Sonderstellung der Zürcher Bibel. Man wird sie gleichwohl eine Redaktion der Lutherbibel nennen müssen.[1])

Da Zwingli überaus rasch in die geistige Führerstellung in Zürich hineinwuchs, wird keinem andern als ihm der neue Zug der Zürcher Studenten nach Wittenberg zu verdanken sein. Am 5. Mai 1520 wurden miteinander sechs junge Zürcher Studenten auf der Wittenberger Universität inskribiert: Johann und Jakob Müller (Molitor), Johannes Waser (Baser), Gebhard Voten (?), Johannes Mill und Johannes Weiss.[2]) Es gibt kein sprechenderes Zeugnis, mit welcher Kraft Zwingli damals die Herzen der Jugend für Luther begeistert haben muss. Am 29. April 1521 folgte ein weiterer, Felix Beyer, ja noch im Sommer 1522 reiste der junge Leonhard Wirth von Stammheim direkt aus Zwinglis Haus zur Universität Wittenberg mit Empfehlungen der Freunde Zwinglis an Melanchthon.[3])

Aller Wahrscheinlichkeit nach kennen wir ein Beispiel eines durch Zwingli für Luther eroberten Mannes: den Komtur Schmid in Küsnacht. Beatus Rhenanus drückte am 7. Mai 1519 Zwingli seine Freude darüber aus, dass der

[1]) J. J. Mezger, a. a. O., S. 43 f., 69 f.

[2]) Album academiae Vitebergensis, S. 92.

[3]) Album academiae Vitebergensis, S. 104, 114.

Komtur durch ein von Zwingli ihm geschenktes Büchlein ganz begeistert (inflammatum) worden sei, so dass er anfing, sich ganz diesen reineren Wissenschaften zuzuwenden.[1]) Ein Jahr später berichtete Zwingli dem Rhenan, dass der Mann mit nichts mehr als den heiligen Schriften umgehe und dazu noch mit einem Origenes, Cyprian, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius; den Römerbrief lege er den Seinen aus mit wunderbarem Ernst und Geschmack.[2]) Während die ältere zürcherische Forschung es für selbstverständlich hielt, dass die kleine Schrift, welche beim Komtur diesen Umschwung erzeugt hat, ein Lutherbüchlein gewesen sei, das durch Zwingli verbreitet wurde, hat Egli daran Zweifel geäussert; es sei ja nur von der Zuwendung zu den neuern Studien die Rede.[3]) Man wird in der Tat am ehesten auf das Compendium von Erasmus schliessen müssen, das gerade im Frühjahr 1519 erschienen war und zwar mit einer Empfehlung des Beatus Rhenanus, das dann bei Zwingli und in Zürich besonderen Anklang fand und auch die besondere Freude des Beatus Rhenanus an der beim Komtur sichtbaren Wirkung am begreiflichsten macht. Gerade die Verbindung des Bibelstudiums mit dem Väterstudium lag im Geist dieses erasmischen Compendiums.[4]) Allein unser Komtur hat allerdings durch Zwinglis Vermittlung auch Lutherschriften zu lesen bekommen, den Sermon von guten Werken, die „Babylonische Gefangenschaft", die „Freiheit eines Christenmenschen" und die Lektüre dieser Schriften machten aus dem Erasmianer einen Lutheraner. Zeugnis dafür ist die Predigt, die Konrad Schmid im Jahr 1522 zu Luzern hielt und nachher im Druck herausgab, ein Dokument des genuinsten, mit Herz und Gemüt erfassten Luthertums.[5]) Wie Luther

---

[1]) Zw. Op., VII, 166.

[2]) Zw. Op., VII, 324 (17. Juni 1520).

[3]) Zw. Op., VII, 166, Anm. 4; vgl. E. Egli, Komtur Schmid von Küssnach, Zwingliana, 65—73.

[4]) P. Wernle, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrh., 1904, S. 23 ff., 41 Anm., 54.

[5]) Antwurt brůder Conradt Schmids Commenthůr zů Küsznacht am Zürich see uff etlich wyderred dero so die predig durch in gethon in Lucern geschmächt und kätzerisch gescholten habend antreffend dz Christus ein einig ewig houpt syner kilchen gwalthaber vnnd fürbitter syge.

verlegt Schmid das ganze Wesen des Christentums in das Verheissungswort von Gottes Seite und den Glauben, d. h. die persönliche Zuversicht, auf des Menschen Seite. Das Verheissungswort samt den es begleitenden Zeichen oder Siegeln sagt uns die Vergebung der Sünden zu, derb aber echt lutherisch als ein „blintzlen und durch die Finger lugen“ Gottes bezeichnet. Der Glaube nimmt Gott und sein Wort für wahrhaftig, erweist ihm dadurch die grösste Ehre, die ein Mensch Gott erweisen kann, und wird dadurch der Mensch gerecht und selig allein durch den Glauben, weil ihn der Glaube Christo einverleibt und so mit ihm vereinigt, dass Christus dem Menschen seine Gerechtigkeit gibt und auf sich des Menschen Sünden nimmt. Dieser Glaube wirkt dann durch die Liebe, steht nicht müssig, fliesst aus und giesst sich gewaltig aus in gute Werke gegen Gott und gegen den Nächsten, welche aus dem Glauben kommen müssen, wie die Frucht aus dem Baum. Daraus wird klar, was ein christlicher Prediger zu verkünden hat: nicht das Gesetz, die Botschaft des Zorns, des Gerichts, des Todes und der Verdammnis, sondern die fröhliche gute Botschaft des Evangeliums, dass den Menschen die Sünden vergeben seien, der Geist verliehen zu einem Pfand, dass sie gewiss sein sollen der zukünftigen himmlischen Güter. Lutherischer kann man nicht predigen, und auch die Polemik, dass Christus, nicht der Papst, das Haupt der Kirche sei, und christliche Kirche das Reich Christi, die gläubigen frommen Christen, in denen Christus regiert, stammt ganz aus Luthers Geist. Und dieser Mann war Zwinglis bester Freund in Zürich, obschon noch bei der zweiten Disputation im Streit über die Bilder der an Luther erinnernde innerliche Standpunkt des Komturs in einem leisen Gegensatz zu Zwingli hervortrat.[1])

Als die Scheidung der Geister im Jahr 1520 für und wider Luther im Kreis der mit Zwingli befreundeten Humanisten begann, nahm Zwingli entschieden für Luther Partei und machte gegenüber seinen Freunden seinen ganzen Einfluss geltend. Dem Juristen Zasius in Freiburg pries er

[1]) Zw. Op., II, 703 ff.

Luther als den Elias, der der Wiederherstellung des wahren Christentums den Weg zu bahnen habe, und stellte sich beinahe restlos in allen Streitfragen auf Luthers Seite.[1]) Als Johannes Faber, der Generalvikar von Konstanz, im Februar 1520 Zwingli etwas gegen Luther und Karlstadt zur Begutachtung schicken wollte, schlug es ihm Zwingli rundweg ab. Warum? Weil er wusste, wie sehr er in diesem Fall Partei war.[2]) Mit Sander, dem Sekretär des Kardinals Schinner, unterhielt er sich bei Tisch über Luther und nahm Partei für ihn gegen Eck.[3]) Ja, sogar als schon Gerüchte von dem Luther drohenden Bann in der Schweiz zirkulierten, wandte sich Zwingli an den päpstlichen Kommissär Guilelmus a Falconibus in der Hoffnung, etwas zur Verhinderung des päpstlichen Bannes zu tun.[4]) Die neidlose Bewunderung Zwinglis für das Heldenhafte an Luther bricht sich ja noch in seinen gedruckten Schriften mehrere Jahre nach der ersten Kampfzeit Bahn, wenn er von dem weidlichen Diener Gottes schreibt, dem trefflichen Streiter Gottes, „der da mit so grossem Ernst die Schrift durchfüntelete, als es in tausend Jahren je vorkam, und mit dem mannlichen unbewegten Gemüt, damit er den Papst von Rom angriff, ist ihm keiner je gleich geworden.“[5]) Kein Wunder, dass es ihn freute, wenn Vadian ihm schrieb, er habe in seinem Brief an Luther von Zwingli erzählt;[6]) er selbst freilich wechselte keine Zeile mit Luther. Aber man begreift, dass ein Mann, der derart für Luthers Schriften Propaganda machte, dass er sie sogar auf der Kanzel empfahl, der die studierende Jugend nach Wittenberg schickte, der für Luther Partei nahm und seinen ganzen Einfluss für ihn verwandte, bei den Gegnern als ein Führer der schweizerischen Lutheraner gelten musste. Unter den acht Lutheranern der Schweiz stand Zwinglis Namen oben an.[7]) Man

[1]) Farner, a.a.O., S. 108 ff.; vgl. besonders Zwingli an Mykonius, 4. Jan. 1520 (Zw. Op., VII, 250).

[2]) Zwingli an Mykonius, 16. Febr. 1520 (Zw. Op., VII, 272).

[3]) Zwingli an Beatus Rhenanus, 25. März 1519 (Zw. Op., VII, 157 f.

[4]) Zwingli an Mykonius, 24. Juli 1520 (Zw. Op. VII, 344).

[5]) Zw. Op., II, 147 (Auslegung von Art. 18).

[6]) Vgl. oben S. 280, Anm. 1.

[7]) Mykonius an Zwingli, 13. Dez. 1520 (Zw. Op., VII, 375).

darf daher ohne Uebertreibung behaupten, dass gleich Basel, Bern, St. Gallen, Schaffhausen auch Zürich von der lutherischen Bewegung ergriffen, mehr noch, dass es ein Mittelpunkt des frühschweizerischen Luthertums war.

Freilich ist mit all dem über die innere Beeinflussung Zwinglis durch Luther noch nichts entschieden. Fest steht, dass er Luther selbst gelesen hat, reichlich gelesen, wenn ihm doch jede neue Lutherschrift zugeschickt wurde und er sie von der Kanzel empfahl. Man macht nicht Propaganda für Lutherschriften, die man nicht einmal gelesen hat, zumal wenn man Zwingli ist. „Ich hab mich oft siner bücher mit flyß gemasset", liest man in der Auslegung der 18. Schlussrede;[1]) das mag zutreffen für gewisse Zeiten, wie denn Zwingli gerade im Sommer 1520 gegenüber Mykonius behauptet: „von Luther las ich gegenwärtig fast nichts", jedoch mit dem Zusatz: „was ich bis dahin gelesen habe, darin scheint er mir nicht zu irren."[2]) Es gab Zeiten, da er wenig von Luther las, andere Zeiten wieder, da er sich alles ansah, was von Luther kam. Dafür spricht am besten Zwinglis kritisches Urteil über manches in seinen Augen Rückständige an Luthers Schriften. Kritik setzt doch Lektüre, setzt Kenntnis voraus. Vollends, wie hätte Froschauer in Zürich Lutherschriften nachdrucken dürfen, die Zwingli nicht zuvor gelesen und geprüft hätte!

Aber richtig am späteren Urteil ist, dass Zwingli von anfang an seinen Luther kritisch las. Er war selbst Erasmianer und Humanist, er hatte seine bestimmte Religionsauffassung, eine Art Biblizismus, die das Geistige und Sittliche in der Bibel voranstellte und von ihm aus Kritik übte am katholischen Religionswesen. Mit diesem scharfen kritischen Blick verwarf er von sich aus, ohne dazu Luthers zu bedürfen, jedoch zunächst mehr theoretisch und für sich privatim, eine Menge Ceremonien und Institutionen, auch Glaubens- und Rechtssätze des Katholizismus und wuchs langsam aus dem katholischen Denken heraus. Am katholischen Gebetswesen stiess ihn das Polytheistische, die Anrufung der Heiligen ab, am Bussakrament das Hierarchische

[1]) Zw. Op., II, 147.
[2]) Zw. O., VII, 344.

der Vermittlung, die angeblich den Priestern allein verliehene Schlüsselgewalt, der Zwang einer Privatbeichte vor dem Priester, der Ablassunfug, der Glaube an ein Fegfeuer; gegen die dem ganzen Sakramentswesen zu Grunde liegende Superstition hatte ihn Erasmus empfindlich gemacht; Zwingli hörte schon aus dem Wort Sakrament das Zauberhafte heraus; es ging ihm gegen die Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit. Gar kein Verhältnis hatte er von Anfang an zum Mönchtum und zur Askese; es war ihm eine fremde sinnlose Welt. In dieser ganzen kritischen Denkweise stand Zwingli nicht allein; fast alle Humanisten dachten für sich privatim ähnlich. Aber ihm eigen war ein gewisses Vorwärtsdrängen, zunächst im Bund mit der aufgeklärten Hierarchie und von oben herab, aber doch ein Drängen auf Reform der Kirche. Er konnte unmöglich rein theoretischer Kritiker bleiben, es zwang ihn innerlich zum praktischen Ernstmachen. Dazu war er eine derbe und leidenschaftliche Natur; der Katholizismus forderte auf Schritt und Tritt seinen Spott heraus; auf der Kanzel scheute er sich nicht vor massiven Angriffen. Darin unterschied er sich von Erasmus und den feineren und gemässigten Humanisten, während ihn gerade dieser Zug auf Luthers Seite führte. Er verehrte in Luther einen tapfern Vorkämpfer, der auch ihm selbst Mut gab, offener und schroffer für das Rechte einzutreten.

Begeisterung und daneben Kritik von vornherein neben einander, das war Zwinglis erste Stellung zu Luther. Als ihm Rhenanus versprach, in Bälde Luthers Auslegung des Vater Unser nach Zürich zu liefern, versicherte Zwingli zum voraus, eine Menge Exemplare kaufen zu wollen, besonders wenn Luther in seinem Unser Vater von der Heiligenverehrung handle; er selbst habe bereits auf der Kanzel die Anbetung der Heiligen verboten, aber man glaube ihm im Volke lieber, wenn noch ein zweiter Zeuge dazukomme.[1]) Gerade darin musste Zwingli enttäuscht werden: Luthers Auslegung des Unser Vaters brachte kein Wort gegen die Anbetung der Heiligen. Da nun eine ältere Schrift Luthers, die Auslegung der zehn Gebote, die Anrufung der Heiligen in ge-

[1]) Zwingli an Beatus Rhenanus, 7. Juni 1519 (Zw. Op., VII, 181).

wissen Grenzen und Vorbehalten gelten liess, blieb seitdem Luther für Zwingli in diesem Punkt ein Rückständiger. Ebenso war Luthers Kampf gegen das Ablasswesen in mehr als einem Punkte eine Enttäuschung für Zwingli; er fand hier den ihm verhassten Fegfeuerglauben sanktioniert, fand die Privatbeichte vor dem Priester gebilligt, die Schlüsselgewalt der Hierarchie reserviert etc.[1]) Solche Rückständigkeit Luthers machte auf Zwingli den tiefsten Eindruck, und da er es unterliess, die späteren Schriften Luthers ebenso ernsthaft wie die ersten zu lesen, behielt er diesen Eindruck der Rückständigkeit Luthers in Bezug auf Fegfeuer und Anrufung der Heiligen, auch nachdem Luther diese katholischen Eierschalen längst abgestossen hatte.[2]) Von Luther gelernt zu haben, war er in diesen Dingen sich jedenfalls nicht bewusst. Empfahl er ihn angelegentlich seinen Zuhörern und Freunden, so tat er es ausdrücklich darum, weil Luther mit so gewichtigen Zeugnissen aus der Bibel seine Lehren bewährte. Der erasmische Biblizismus fühlte sich dem Biblizismus Luthers verwandt.

Wirklich begegnet in keinem der vielen Zwinglibriefe, die von Luther handeln, ein einziges Zeugnis dafür, dass Zwingli von Luther irgendwie umgestimmt oder zu ganz neuen Erkenntnissen geführt worden sei. Dadurch bekommt auf den ersten Blick das spätere Selbstzeugnis Zwinglis mit seiner Proklamation voller geistiger Unabhängigkeit gegenüber Luther Gewicht. Allein dagegen sprechen zwei Punkte: erstens die Unwahrscheinlichkeit an sich, dass Zwingli bei so reicher Lektüre der Lutherschriften und begeistertem Eintreten für Luthers Person und Sache von Luther selbst, von seinem durchaus neuen und völlig eigenartigen Evangelium gar nichts innerlich empfangen haben sollte. Zweitens die Tatsache, dass Zwinglis Theologie während seiner ersten Zürcherjahre eine tiefgreifende Veränderung erlebte. Wir verdanken diese Erkenntnis einer glücklichen Entdeckung Johann Martin Usteris, dem es gelang, Zwinglis Randglossen zu seinem Paulusmanuskript nach der ver-

[1]) Die Belegstellen oben S. 236 und 252, Anm. 1.

[2]) Man beachte Luthers Bezugnahme auf diese Punkte im Grossen Bekenntnis vom Abendmahl, W. XXVI.

schiedenen Schreibart des Buchstabens d in ältere, d. h. Einsiedler Glossen, und jüngere, d. h. Zürcherglossen, zu klassifizieren.[1]) Nun geben die Einsiedlerglossen das erasmische Verständnis des Paulus, die Zürcherglossen das lutherische Verständnis wieder, und dieser Uebergang von der einen Auffassung des Paulus zur andern, teilweise entgegengesetzten kann bei nachweisbarer Kenntnis der Schriften Luthers nicht ohne Luthers direkten Einfluss erfolgt sein. Es handelt sich um nichts geringeres als um den Unterschied der Moralreligion mit dem Appell an die menschliche Willensfreiheit und der Gnadenreligion, die sich von Christus und dem Geist aus der Ohnmacht des Willens erlösen lässt. Vermutlich trat das neue lutherische Verständnis unserem Zwingli zuerst in Luthers Auslegung des Galaterbriefs im Jahr 1519 entgegen, die 1520 von Adam Petri in Basel nachgedruckt wurde, und in der zum erstenmal mit der neuen, von Erasmus total verschiedenen Auffassung des Paulus Ernst gemacht war. Sozusagen alle Freunde Luthers in Süd und Nord sind durch diesen Galaterkommentar Luthers erst rechte Pauliner geworden, Melanchthon wie Oekolampad, wie Zwingli. An dieser Tatsache wird nicht zu rütteln sein. Und wenn Zwingli mit irgend einem Recht von katholischer Seite mit dem Ketzernamen „Lutheraner" belegt wurde, so liegt es an diesem Punkt: Zwingli hat seitdem das paulinische Evangelium von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium, Ohnmacht aller Werke und Rettung allein aus Glauben, wie es Luther zuerst der Welt neu erschlossen hatte, verkündigt. An diesem Punkt gewinnt die geistige Abhängigkeit der schweizerischen Reformation von der deutschen ihre letzte und tiefste Bedeutung.

Freilich ist die Sache damit noch keineswegs richtig und erschöpfend beschrieben. Es gilt, den Widerspruch zu erklären, in dem das Selbstzeugnis Zwinglis mit dieser Tatsache steht. Wie ist es verständlich, dass Zwingli trotzdem so energisch seine geistige Unabhängigkeit von Luther behauptet? Wir möchten darauf eine vierfache Antwort geben.

---

[1]) J. M. Usteri, Initia Zwinglii, Stud. u. Krit., 1885, S. 611 f., 664.

1. Zwingli hat niemals Luther einfach nachgeredet. Beugte er sich einer Autorität, so war es das Wort Gottes, in diesem Fall Paulus, für den ihm Luther die Augen öffnete. Gerade weil er in andern Punkten an Luther Kritik übte, wusste er sich von einem Autoritätsglauben gegenüber Luther auch da frei, wo er Luthers Auffassung folgte, weil er in diesem Fall das Gotteswort, nicht Luthers Meinung als Norm vor sich sah. 2. Zwingli übernahm überhaupt von Luther nichts, was er nicht gleichzeitig innerlich aus persönlicher Erfahrung sich zu eigen machte. Ein Dokument dieser innern Erfahrung besitzen wir noch in seinem Pestlied [1]). Der Sinn des Erlebnisses Zwinglis ist kurz der: er sah sich durch die Pest mit einemmal vor Gott und Ewigkeit gestellt, sah sich sozusagen direkt dem Absoluten gegenüber, das fordernd und erlösend seine Seele ergriff. Aber auch ohne das Pestlied lässt sich mit Bestimmtheit aus Zwinglis Schriften der Schluss ziehen, dass er in diesen Jahren nicht weniger ernst als Luther von der Absolutheit der göttlichen Forderung ergriffen und in der ganzen Tiefe seines Wesens erschüttert wurde. Der Unterschied der relativen, menschlichen Gerechtigkeit von dem absoluten göttlichen Willen ging ihm vor allem an den Worten der Bergpredigt zum erstenmal auf; das Gesetz, für das der Humanist sich noch begeistert hatte, wurde ihm, je mehr er praktisch damit Ernst zu machen suchte, zur drückenden Last und trieb ihn in die seelische Verzweiflung, aus der heraus ihn allein das Evangelium vom gnädigen, Sünden verzeihenden Vatergott retten konnte. [2]) All das ist erlebter Paulinismus. Hier wird nichts übernommen auf die Autorität eines andern Theologen; hier gehorcht die Seele allein der innern Nötigung und beugt sich und richtet sich auf unter den Augen Gottes. Und das war der Grund, weshalb Zwingli mit persönlicher Kraft und Begeisterung das paulinische Evangelium in Wort und Schrift verkünden konnte und sich wirklich innerlich als Pauliner und nicht als Lutheraner wusste. 3. Zwingli wusste sich tatsächlich ohne Luther und vor Luther

[1]) Zw. Op., I, 67 ff.

[2]) Hauptbelege für diese innere Wandlung bringt die Auslegung der Schlussreden von 1523, vgl. Zw. Op., II, 36 f., 176 f., 225 f.

auf reformatorischer Bahn in seinem erasmischen Zurückgehen auf die Schrift und seiner Kritik der paganistischen Elemente des Katholizismus. Und da er in dieser Kritik vielfach rascher und radikaler als Luther vorging, mit Fegfeuer und Ablass, mit priesterlicher Schlüsselgewalt und Privatbeichte, mit Heiligenanrufung, Bilderverehrung und Sakramentsglauben weit früher fertig war als der Wittenberger Reformator, konnte er in Hinsicht auf diese Erkenntnisse sich unabhängig und sogar zeitlich Luther vorangehend ansehen. Er war Reformator im erasmischen Sinn ohne Luther geworden, freilich auch mit den Schranken des Erasmianismus, über deren Tragweite er sich nicht klar gewesen zu sein scheint. 4. Zwingli wollte von bestimmter Zeit an aus taktischen Gründen in keinem Abhängigkeitsverhältnis von Luther stehen. Nämlich seit dem Moment, da Luthers Sache vom Papst und bald auch vom Kaiser verurteilt war und nun mit dem Schlagwort „lutherischer Ketzer" alle Reformbestrebungen in der Schweiz und überall niedergehalten werden sollten. Es schien für Zwingli ein Gebot der Selbsterhaltung für sein Reformwerk, gerade jetzt entschieden auf dem Gotteswort allein Position zu nehmen, von Luther und dem Namen „lutherisch" abzurücken und den Gegnern die Pflicht aufzuerlegen, ihn zu widerlegen aus Gottes Wort selbst, ohne Parteiverdacht und Parteieinschachtelung. Diese Taktik hat Zwingli tatsächlich seit dem Herbst 1520 angewendet und auch seinen Freunden zur Pflicht gemacht. Wir sind keine Lutheraner; es mag mit Luthers Recht oder Unrecht stehen, wie es will, wir stehen allein auf Gottes Wort und auf der Leitung des Gottes-Geistes in unserm Herzen.[1]) Je bedrohlicher die allgemeine Lage für die lutherische Bewegung sich gestaltete, desto entschiedener gab Zwingli diese Parole aus, er drang damit in Zürich vollständig durch, und der Zürcher Rat machte sie sich in den beginnenden eidgenössischen Verwicklungen zu eigen.[2]) Man tut Zwingli kein Unrecht,

[1]) Vgl. besonders Farner, a. a. O., S. 164 ff.; W. Köhler, Zu Zwingli und Luther, Zwingliana, III, 270 ff.

[2]) Vgl. oben S. 237 f.; übrigens handelten der Basler und der Berner Rat in ihren Mandaten vom Jahre 1523 genau nach dem gleichen Prinzip.

wenn man in diesem taktisch politischen Motiv das Entscheidende in allen seinen Unabhängigkeitserklärungen gegenüber Luther vermutet.

Für uns heute liegt freilich etwas Peinliches darin. Es sieht recht wenig heldenhaft aus, wenn Zwingli gerade in der Stunde der Not und Gefahr von Luther abrückt und eine gewisse Indifferenz gegen das Recht der Sache Luthers zur Schau trägt. Und vor allem, es liegt etwas krampfhaft Absichtliches und Gemachtes in diesen Proklamationen der Priorität und Unabhängigkeit Zwinglis, in seinen Erklärungen, er habe so wenig von Luther gelesen, er predige schon so viele Jahre vor Luther das Evangelium, er sei zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen, als Luthers Name noch nicht gehört wurde. Einzelne dieser Aussagen können vor ganz strenger Prüfung nicht oder nur gezwungen bestehen; es liegt eben Politik vor, und die Politik verfährt nicht immer nach strengster Wahrheit. Gestehen wir es ganz ehrlich: das Bild Zwinglis und der Zürcher Reformation ist durch diese politische Tendenz verschoben worden. Es ist vielleicht nicht geradezu falsch, aber auch nicht geradezu der Wahrheit entsprechend; es hebt einseitig gewisse Faktoren heraus und verdeckt ebenso einseitig andere, sehr wesentliche. Die Zürcher Reformation als Ganzes ist keine Insel innerhalb der grossen, von Luther ausgehenden Gesamtbewegung. Dagegen spricht die gewaltige Propaganda für Luthers Schriften, in deren Mittelpunkt Zwingli steht, dagegen spricht der Zug der Zürcher Studenten nach Wittenberg, spricht Zwinglis persönliches Eintreten für Luther unter seinen Freunden und Bekannten bis zum Eintreffen der Bulle, spricht vor allem der Umschwung in Zwinglis Verständnis des Paulus, den man nur als einen Uebergang von Erasmus zu Luther sich deuten kann. Als Ganzes entbehrt die Zürcher Reformation durchaus der Autochthonie, die Zwingli und Bullinger für sie beansprucht haben. Ihr Bild ist unvollständig und darum nur zur Hälfte wahr.

Und trotzdem hat die Zürcher Reformation ihre ganz besondere Eigenart und Unabhängigkeit, wenn nicht von anfang an besessen, so doch gewonnen und nicht nur

für sich gewonnen, sondern der ganzen schweizerischen Bewegung aufgedrückt. Das wollen wir zuletzt uns in wenig Worten klar machen. Es lag in Zwinglis Charakter begründet, alle religiösen und sittlichen Fragen mit seinem scharfen Verstand bis zum letzten Ende durchzudenken und die neuen Ideale mit ganzer Willensenergie und Willensleidenschaft nach aussen zu verwirklichen im nächsten kleineren Kreis.[1]) Auf diesen Charaktereigenschaften ruht einerseits die verstandesmässige Klarheit und Nüchternheit seiner Auffassung von Religion und Gottesdienst, anderseits der politische und soziale Reformdrang, mit dem er das zürcherische Gemeinwesen und die ganze Eidgenossenschaft umzugestalten suchte. Das erste, seine Verstandesklarheit und Konsequenz, kräftigte sich zuerst an der humanistischen Bildung und an der Kritik und den Reformgedanken des Erasmus, riss sich dann aber von der erasmischen Vorsicht und dem erasmischen Opportunismus los und führte zum radikalen Bruch mit dem ganzen katholischen Religionswesen und zu einem biblischen Puritanismus, der in Glauben, Kultus und Leben mit allen unbiblischen und ungeistigen Elementen schonungslos aufzuräumen begann. Reine, geistige Begriffe von Gott, ein puritanischer Kultus von grösster Nüchternheit und rein biblischer Prägung, eine gänzlich unhierarchische Auffassung von Kirche und Pfarramt, der Verzicht auf jede mönchische Ueberheiligkeit und die Verlegung des Schwerpunktes der Religion in das Gott gehorsame Leben der Arbeitsamkeit, Pflichttreue und Gemeinnützigkeit, das ungefähr sind die Leitgedanken, die Zwinglis scharfer, heller Verstand mit dem lutherischen Paulinismus zu einer unlöslichen Einheit verbunden hat. Sie gaben dem zwinglischen Protestantismus im Unterschied vom Luthertum das Gepräge des schärferen Radikalismus, der grösseren Verständigkeit, Nüchternheit und Gesetzlichkeit, sie bauten unter schärferem Bruch mit der ganzen kirchlichen Tradition die zürcherische Kirche von vornean neu auf auf der Grundlage des als Gottesgesetz verstandenen

[1]) Vgl. jetzt P. Burckhardt, Huldreich Zwingli, 1917, und die feine Charakteristik Zwinglis von E. Troeltsch, Kultur der Gegenwart, Die christliche Religion[2]), 1909.

purum verbum der Bibel. Das lutherische Religionswesen erschien von da aus als vielfach rückständig, ceremoniell, sakramental und halb hierarchisch, als ein willkürliches Gemisch neu evangelischer Erkenntnis mit den starken Resten der katholischen Tradition. Und dieser Unterschied wurde durch die politische Reformlust, ja Leidenschaft Zwinglis noch gesteigert. Während die Reformation Luthers mit dem Gewissensprotest des Mönchs und Professors gegen das falsche Heilsvertrauen auf den mit Geld zu gewinnenden Ablass einsetzte, begann Zwingli seine Zürcher Reformation mit einem politischen Auftakt. Er riss Zürich vom französischen Bündnis los, dann vom Bündnis mit dem Papst, erhob es zu einer unabhängigen und wirklich neutralen Schweizerstadt, freilich um den Preis seiner völligen Isolierung von der übrigen Eidgenossenschaft. Wo dann sein Evangelium sich ausbreitete, dringt zunächst auch sein Kampf gegen das Pensionen- und Söldnerwesen durch und wird den neuen evangelischen Räten etwas von Zwinglis stolzem Unabhängigkeitssinn eingepfropft. Der Prediger nach Zwinglis Ideal ist nicht vor allem Seelsorger, sondern patriotischer Wächter und Prophet, die rechte Hand der Obrigkeit, die Seele des christlichen Gemeinwesens, das in der weltlichen Obrigkeit seinen Leib besitzt. Der Staat aber hat als christlicher Staat die äussere Leitung der Kirche in die Hand zu nehmen, alles götzendienerische und antichristliche Wesen mit Staatsgewalt auszurotten und durch Sittenmandate und strenge Aufsicht dafür zu sorgen, dass die sittlichen Normen der Bibel, mindestens die des alten Testamentes, im öffentlichen Volksleben sich Geltung verschaffen. Hier gilt das Reich Gottes nicht wie bei Luther als ein innerliches, sondern durchaus als ein äusserliches Reich; hier stehen sich Kirche und Staat nicht wie unsichtbares Reich Christi und sichtbares Weltreich gegenüber, sondern fallen vielmehr zusammen und deckt sich rechte Bürgerpflicht und Christenpflicht. Hier wartet man nicht, bis das Wort Gottes die Herzen von innen heraus zubereitet und umschafft, und bis von innen heraus die rechten Früchte des Glaubens aufbrechen, sondern die von Gott verordnete politische Gewalt stellt auf dem Weg des Zwangs und auch mit dem Schwert

das christliche Recht her und beugt das Gottesvolk unter die biblischen Ordnungen, obschon jeder Christ weiss, dass kein Mensch sich selbst oder andere zum Glauben und zum Herzensgehorsam zwingen kann, sondern allein der Geist Gottes das wahrhaft neue Leben in den Herzen schafft. Auf diesen, aus Zwinglis Verstandesklarheit und Willensenergie heraus geborenen Gedanken und Kräften ruht letztlich die Eigenart der zürcherischen Reformation und des reformierten Christentums überhaupt. Sie bedeuten den selbständigen Beitrag der Schweiz zur deutschen Reformationsgeschichte.

Das alles betrifft jedoch zunächst nur Zwingli und die von ihm geleitete Zürcher Reformation. Es ist nun ein Schauspiel von eigentümlicher Grossartigkeit, wie Zwingli und sein Zürich der Mittelpunkt der ganzen schweizerischen und bis tief nach Süddeutschland hineingreifenden evangelischen Bewegung werden und schliesslich sich zu einem selbständigen, Luther trotzenden und von ihm sich lösenden konfessionellen Gebilde verdichten. Eine gewisse Voraussetzung für diesen Prozess lag in der Vielseitigkeit der Beziehungen Zwinglis zu den verschiedensten Gegenden der Eidgenossenschaft. Zwar aus seiner Berner Schulzeit scheint kein festes Band geblieben zu sein. Aber mit dem Basler Humanistenkreis blieb er in regstem Verkehr als ein schweizerischer Führer der Erasmianer. Für die Ostschweiz war seine Freundschaft mit Vadian hochbedeutsam. In Graubünden war Schulmeister Salzmann ihm von Basel her vertraut. Im Glarnerland hatte er eine ganze Reihe begeisterter Schüler hinterlassen. Der Schaffhauser Sebastian Hofmeister war ihm von einem Aufenthalt in Zürich her verbunden. Alle diese Beziehungen waren zunächst entweder rein menschlicher oder humanistischer Art; es lag kein religiöses Band darin. Da trat Zwingli zum erstenmal auch religiös als Führer hervor, als er, nach Zürich berufen, mit dem kirchlichen Perikopensystem brach und das Evangelium Matthäus fortlaufend auslegte. Das war seine erste reformatorische Tat. Sofort folgte in Basel erst Capito am Münster, dann Hedio zu St. Martin dem Beispiel Zwinglis. In Bern ging Berchtold Haller, der mit Luthers Auslegung der zehn Ge-

bote begonnen hatte, gleichfalls zu Zwinglis Auslegung des Matthäus über; in Aarau „continuierte“ der Leutpriester Andreas Hunold ebenfalls entgegen bisheriger Uebung den Text des Matthäus. Hatte dann erst Zwinglis Neutralitätspolitik im Jahre 1521 die Augen aller ideal gesinnten Schweizer auf ihn gezogen, so muss man bald darauf auch von den Anzeichen der beginnenden kirchlichen Reform gehört haben. Die Jahre 1521 und 1522 bildeten für Deutschland und die Schweiz den kritischen Punkt, da es galt, entweder unter das von Papst und Kaiser über Luther gefällte Urteil sich zu beugen oder in bewusstem Ungehorsam gegen politische und kirchliche Ordnungen beim Evangelium zu bleiben und mit ihm die kirchliche Tradition zu durchbrechen. Da war nun in der Schweiz Zwingli am Zürcher Grossmünster der Mann, auf den alle aus der Nähe und der Ferne schauten. Nicht um einen Gegensatz zu Luther handelte es sich, sondern, zumal da Luther für die Oeffentlichkeit verschwunden war, um einen sicheren Führer in der Nähe, um ein klares Vorbild, wie man vorzugehen habe. Noch im Laufe des Jahres 1521 bildeten sich freundschaftliche Beziehungen neu oder wurden alte wieder belebt, in denen jetzt das reformatorische Element voranstand. An Zwingli gelangte man von allen Ecken der Schweiz, ihm schickten ein Martin Seger von Maienfeld und ein Hans Kotter aus Freiburg ihre poetischen Elaborate; Berchtold Haller in Bern, Markus Bertschi in Basel, Salzmann in Chur, Pfarrer Trachsel in Arth wandten sich mit Fragen, Wünschen, Sorgen an ihn, noch bevor eine einzige entscheidende Tat in Zürich geschehen, eine einzige reformatorische Schrift Zwinglis von Zürich ausgegangen war. Als man dann in Zürich vollends 1522 mit dem Bruch einzelner kirchlicher Ordnungen begann, als Zwingli in seinem Apologeticus Archeteles zum erstenmal das reine Schriftprinzip proklamierte und die scharfen negativen Konsequenzen daraus andeutete, und als bei dem allem der Zürcher Rat treu und fest zu seinem Prädikanten stand und ihm zu Beginn des folgenden Jahres 1523 Gelegenheit gab, in öffentlicher Disputation seine Lehre auf Grund des göttlichen Wortes siegreich zu verfechten, da hatte Zwingli mit seinem Zürich

ein für allemal die Führerstelle für die ganze evangelische Schweiz errungen, und evangelisch sein, hiess kurzweg zu Zwingli halten. Sebastian Meyer neben Haller in Bern, Oekolampad in Basel, an Gelehrsamkeit Zwingli weit überlegen, Sebastian Hofmeister, auch dieser ein Doktor der Theologie, Vadian in St. Gallen, Comander in Chur, bald auch die Konstanzer, dann die Strassburger sahen neidlos zu Zwingli empor und unterstellten sich bei aller relativen persönlichen Selbständigkeit seinen Weisungen und seinem stets der Zeit vorauseilenden Führergeist. Und das Merkwürdigste, es dringt mit Zwinglis Geltung auch etwas von seiner reformierten Eigenart überall hinaus, Puritanismus und alttestamentlicher Propheten- und Richtergeist, — freilich stets eng verbunden mit dem paulinischen Evangelium von Sünde und Gnade, eigener Unkraft und Erlösung durch Christus und seinen Geist, — werden das Kennzeichen der schweizerischen Reformation in der Ostschweiz und in Bern, wie nachher unter Farels und Calvins Einfluss in der Westschweiz. Luther und seinen nächsten Freunden kam das oft vor als ein ganz anderer Geist, und mit Karlstadt, ja beinahe mit Thomas Münzer wurden die Schweizer in einen Topf der gesetzlichen und schwärmerischen Stürmer und Dränger geworfen. Daran war richtig, dass die schweizerische Reformation von Anfang an einen gewissen Radikalismus, eine neue Gesetzlichkeit offenbarte. Jedoch stets in ganz bestimmten Grenzen, unter Festhaltung der grossen Volkskirche, nicht sektenhaft, in engem Bündnis mit dem Staat, nicht enthusiastisch anarchisch, und mit eifriger Pflege der Wissenschaft, ganz und gar nicht schwärmerisch. In allen diesen scharfen Abgrenzungen nach links gingen die Schweizer Reformatoren zusammen mit den Lutheranern und kämpften mit ihnen zusammen gegen den gemeinsamen Feind. Ueberhaupt gilt es, mit dem Wort vom „andern Geist" sehr vorsichtig umzugehen. Der Paulinismus ist hüben und drüben die eigentliche Kernsubstanz der Reformation gewesen, und Zwingli hat Schriften geschrieben, wie die Christliche Einleitung und Calvin später grosse Partien der Institutio, die Luther bis aufs Wort nicht anders geschrieben haben könnte. Es ist ein und derselbe Glaube

hüben und drüben, aber es sind andere Nuancen, andere Fermente vor allem, auf denen die Eigenart der verschiedenen Gruppen ruht. Und es war zuerst und lange vor Calvin Zwingli, der dies bestimmte andere Ferment zu Luthers Reformation hinzubrachte und dadurch die Selbständigkeit der schweizerischen Reformation begründete.

Zusammenfassend liesse sich unser Ergebnis etwa so formulieren: Die Reformation ist ja überhaupt das Resultat des Zusammenwirkens der allermannigfaltigsten Faktoren, staatlicher, wirtschaftlicher und allgemein kultureller, mit dem religiösen Glauben und Geist. Als religiöse Bewegung jedoch, mit der bestimmten Richtung auf den Paulinismus des Galater- und des Römerbriefes, ist sie das Werk Luthers und seiner Jünger, und insofern geht auch die schweizerische Reformation durchaus auf Luther zurück in allen Landesteilen der Schweiz ohne Ausnahme. Dass wir jedoch von einer schweizerischen Reformation als einer selbständigen Grösse reden, danken wir Zwingli und der Aufnahme, die Zwingli in Zürich fand. Er hat zu dem lutherischen Grundstock so viel Eigenes aus seiner Seele und seinem Charakter hinzugebracht, dass daraus ein selbständiger Typus der Reformation werden musste. Um es noch kürzer auszudrücken: Wir Schweizer sind durch Luther in die Reformationsbewegung hineingerissen worden, aber dank Zwingli haben wir etwas Selbständiges und Eigenes daraus gemacht.